Geist

aus

den sämmtlichen Werken

von

Ernst Wagner.

Mit der Biographie des Verfassers.

Biographische Skizze.

Johann Ernst Wagner.

Geboren 2. Febr. 1769; gestorben 28. Febr. 1812.

Wir führen die Leser, indem wir in kurzen Umrissen die Lebensgeschichte Ernst Wagner's zu entwerfen suchen, in den anmuthsvollen Kreis einer glücklichen Landprediger-Familie ein, die bei beschränkten Glücksgütern, aber ungewöhnlicher Bildung Interesse genug erregt, um selbst einer Erzählung der Dichtung zur Grundlage und zum Ort der Handlung dienen zu können. In dem S. Meining'schen Marktflecken Roßdorf, einem damals ritterschaftlichen Orte, den Familien von Wechmar und von Geyso gehörig, stand Friedrich Timotheus Wagner fast ein halbes Jahrhundert hindurch einer volkreichen Gemeinde als Lehrer und Seelsorger vor,

und wirkte während dieser Zeit mit unermüdetem Eifer für Religiosität und Zucht des ihm anvertrauten Christenhäufleins, und für Unterricht und Erziehung der eigenen Lieben, seiner drei Söhne und zwei Töchter, die alle zur Freude des Vaters heranwuchsen. So stellten Eltern und Kinder das seltene Bild stillen, ungetrübten, häuslichen Glücks dar, das durch die reizvollen Umgebungen der Natur noch sehr erhöht wurde. Die Pfarrwohnung, auf einer Anhöhe gelegen, bietet eine weite Aussicht über den Flecken und dessen Wiesen und Ackerflur, welche durch Laubholzwaldungen begränzt wird, deren höchster nördlicher Gipfel der Bleßberg ist, von dem aus das Auge wieder weit in die milden Niederungen des Werragrundes dringt. Hier, im Schooße des schönsten Familienlebens, im Schooße der reizvollen Natur verlebte unser Johann Ernst die goldnen Tage der Kindheit, verbrachte auch die Jugendjahre hier, da der Vater, in aller Wissenschaft, womit sich das den Studien gewidmete jugendliche Alter zu beschäftigen pflegt, wohl bewandert, selbst der alleinige Lehrer seiner beiden Söhne ward, von denen der ältere der Theologie und der jüngere, unser Ernst, sich der Rechtswissenschaft widmete.

Doch während sich Ernst mit den ernsteren Wissenschaften unter seines Vaters Leitung eifrigst beschäftigte, begann allmählig auch seine dichterische Anlage sich in ihm zu regen. Diese, von den freundlichen Umgebungen der Natur besonders begünstigt, entwickelte sich leicht, und veranlaßte ihn, gleichsam unbewußt, zu poetischen Ergüssen. Als er einst eine anziehende Berggruppe abzuzeichnen sich bemühte, und die des Pinsels ungeübte Hand dem Bilde in seiner Phantasie nicht genügen wollte, trat alsbald die Poesie in's Mittel, und ein Gedicht sagte aus, was sein Inneres bewegte. Von

diesen frühesten Versuchen, selbst von seinen Dichtungen während seines Aufenthaltes in Jena, ist nur wenig erhalten, indeß spricht sich auch in diesen der Sohn des frommen Landpredigers, wie sich wohl am treffendsten der Geist seiner Werke bezeichnen ließe, sehr kenntlich aus. Nicht, als wenn jetzt schon oder späterhin ein trüber, scheuer, nachdenkender Zug, wie man etwa nach obiger Bezeichnung des Charakters seiner Werke schließen könnte, in seinem Gemüthe vorgeherrscht hätte. Im Gegentheil war sein Geist in der Jugend wie im Alter, selbst da noch, als sein Körper zerrüttet war, klar, heiter und froh, ja in den Jugendjahren hätte man eher einen gewissen Uebermuth tadeln können, der sich durch eine große Meisterschaft in mancherlei komischen Unterhaltungskünsten, besonders durch die Virtuosität, eine fremde Persönlichkeit täuschend nachzuahmen und auffallende Sonderbarkeiten im äußeren Benehmen und in der Sprache nachzumachen und zu karikiren, oft zu beleidigenden Scherzen fortreißen ließ. Besonders hatte er außerordentliche Gewandtheit in der Stimme, so daß er nachzuahmen vermochte, was ihm nur immer beliebte. Oft nöthigte er als Pseudo-Postillon zu Fuß den trägen, mühebeladenen Bauer und seine Rosse von weitem schon zum Ausweichen, und im Pfeifen, das, wie er selbst versichert und fast unglaublich scheint, ihm mehr Vergnügen gewährte, als alle Musik zusammen genommen, — im Pfeifen vermochte ihn Niemand zu übertreffen, wenn er damit bei guter Laune sein Clavierspiel accompagnirte. Ueberhaupt hatte er von jeher ein vortreffliches musikalisches Gedächtniß, so daß er große und schwere Tonstücke, z. B. selbst Beethoven's Symphonie'n, nach seiner eigenen Versicherung, nachdem er sie dreimal gehört, von Takt zu Takt auswendig wußte; ja noch mehr, daß er einen musikalischen Freund, der sie noch gar nicht kennt, in Rücksicht auf Har-

monie, blos durch Pfeifen damit bekannt zu machen vermochte; — eine wunderbare Fertigkeit, die kaum glaublich erscheint, und bei der wohl eine kleine Selbsttäuschung Wagner's mit untergelaufen seyn mag.

Auf der Universität in Jena betrieb er seine Brodwissenschaft, die Jurisprudenz, wie sie alle betrieben, denen die Musen winkten, während die römischen Rechtslehrer alle ihre Aufmerksamkeit auf sich hätten ziehen sollen. Indeß ist kein Grund vorhanden, zu zweifeln, daß er sein Jus verstand, obgleich er späterhin keine Gelegenheit hatte, dieß praktisch zu beweisen, da er Prozesse niemals führte, und in seinen übrigen juristischen Obliegenheiten und Aemtern nach ganz andern Prinzipien verfuhr, als denen des reinen, absoluten Rechts. Aber auch von seinen poetischen Erzeugnissen hat sich nichts erhalten. Daß er der Freude auf der Akademie nicht abgesagt, daß er vielmehr als ein beliebter, fröhlicher Bursche sich erwiesen, läßt sich aus seinen, schon oben erwähnten, glänzenden Eigenschaften für's Gesellschaftsleben schließen; daß er sich aber auch dabei in einer gewissen Einschränkung gehalten, dafür bürgen eben so sehr die Rücksichten, die ihm seine ökonomische Lage zu nehmen zur Pflicht machte.

Von der Universität zurückgekommen, fand er bald in seinem eigenen Geburtsort, in dem Marktflecken Roßdorf, eine Anstellung. Der damalige Gutsbesitzer, Freiherr von Wechmar, der mit der Familie des Pfarrers immer in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden hatte, trug diese Achtung und Güte auch auf den Sohn über, und machte ihn zu seinem Privatsecretair, zu welcher Stelle bald noch die Ober

aufsicht über den ökonomischen Betrieb der vielverzweigten Wirthschaft hinzukam.

In dieser Lage mußte er, hätte man denken sollen, sich sehr glücklich fühlen, da eine solche Verwalterstelle ein beständiges Herumtreiben in der freien Natur, die ihm so werth war, unumgänglich nothwendig machte, und außerdem die abwechselnden Arbeiten des Landbaues, besonders in einer nicht unangenehmen Gegend, für jedes unverdorbene Gemüth einen Reiz haben, von dem man sich kaum Rechenschaft abzulegen vermag. Auch bezeugte die Zufriedenheit der Gutsherrschaft hinlänglich, wie sehr er mit Geist, Kraft und Geschick dem Geschäft vorgestanden, und daß er auch eine poetische Seite ihm abzugewinnen gewußt, geht aus seinem ersten bedeutenden Werke, Willibald, hervor, dessen vier Jahreszeiten, die Abtheilungen des schönen Romans, dem erfahrnen Landmann überall Gelegenheit geben, seinen scharfen, nicht auf der Oberfläche haftenden Kennerblick zu bemerken. Aber mit der Verwalterstelle war auch die eines Aktuars der dortigen Patronatsgerichte verbunden, und dieses hinzugekommene Amt verbitterte ihm ganz und gar sein mehr als zehnjähriges Verweilen in dem ihm sonst so lieben Roßdorf.

Noch befand sich damals die Gerichtsverwaltung, ja die ganze innere und äußere Verfassung Deutschlands in einer sehr wirren, verwickelten, gänzlich unhaltbaren Lage. Besonders litten die reichsritterschaftlichen Orte unter doppeltem, unerträglichem Druck. Gemessene und ungemessene Frohnden und Leibdienste nahmen kein Ende und verhinderten alles Aufleben des Bauernstandes, der bisher zwar in dumpfem, dummem Hinbrüten Alles über sich hatte ergehen lassen, aber jetzt im Jahrzehend der Revolution schwierig zu werden

begann, und unserm Aktuar, der sehr oft den Vermittler zwischen ihm und der Gutsherrschaft zu machen sich genöthigt sah, mancherlei Verlegenheit und Ungemach bereitete. Mit welcher gutmüthigen Erfindsamkeit er oft seine ungehorsamen, tölpischen Untergebenen vor den Folgen ihrer kühnen, empörerischen Schritte zu bewahren wußte, davon geben wir nur folgenden Zug als Beweis.

Einst war gegen übereilte Vergehungen vieler Gemeinde-Mitglieder eine strenge Untersuchung angeordnet worden; in einer langen Reihe von Artikeln lag schon unabwendbar und klar wie die Sonne die Schuld der meuterischen, armen, gedrückten Bauern vor dem bangenden Blick des Aktuars, den man in diesem Augenblick für einen Mitschuldigen hätte halten können. Er sah deutlich voraus, der Ausgang mußte manchen Irrenden unvermeidlich in's Verderben bringen, — da warf er, wie aus Versehen, das große, gehaltreiche Tintenfaß des Gerichtstisches über die niedergeschriebenen Aussagen her, und wischte dann, mit geschicktem Ungeschick, unter dem Scheine, die Akten zu retten, die Papiere noch recht in der Fluth herum, wodurch denn das Ausgesagte unleserlich, die weitschichtige Untersuchung nicht mehr rechtsbeständig, und das ganze Verfahren, das man nicht noch einmal anfangen wollte, aufgegeben wurde.

Gerade in jene Zeit indeß, wo Sorge und Verdruß bald durch eigne, bald durch fremde Schuld mancherlei Ungemach über ihn hereinführte, — gerade in diese ungünstig scheinende Zeit fällt das schönste geistige Aufblühen unsers Verfassers. Schon vor dem eben erwähnten Roman, Willibald, hatte er zwei Lustspiele verfaßt: die reisenden Maler und der Triumph der Liebe, die er aber später, nach mehren

mißlungenen Versuchen, für sie eine Theaterdirection oder doch wenigstens einen Verleger zu gewinnen, in den bekannten Roman: die reisenden Maler, verarbeitete. Zum höchsten Schmuck gereichen diesem Roman, der freilich seinem Meisterwerke, Willibald, nicht gleichkommt, die schönen Naturschilderungen, die von einem tiefen poetischen Gefühl durchglüht sind und ein warmes Verständniß ihres innern Lebens athmen. — Aber sein erstes und Hauptwerk war Willibald, das bald auf ihn aufmerksam machte, und ihm selbst die Freundschaft und Liebe Jean Paul's gewann, der ihm auch bald eine andere Laufbahn und einen weniger beschränkten Wirkungskreis eröffnete.

Unerwartet erhielt Wagner, wahrscheinlich auf J. Paul's Empfehlung, der bei dem Herzog viel vermochte, das Decret als Kabinets-Sekretär am Hofe des damals regierenden Herzogs Georg von Sachsen-Meiningen, und sah nun mit labender Hoffnung einer Zukunft entgegen, wie er sie sich kaum besser hätte wünschen können. Zwar starb der Herzog, bevor er noch sein Amt angetreten, aber die edle Louise Eleonore, die während des jetzt regierenden Herzogs Bernhard Minderjährigkeit die Zügel der Regierung mit Milde und weiser Festigkeit hielt, bestätigte alsbald den Ruf, und hielt, wie Wagner sich ausdrückte, mehr als ihm versprochen worden.

Wagner's Lage schien hier neidenswerth und vollkommen glücklich; er lebte im Kreise vertrauter Freunde, umgeben von allen literarischen Hülfsmitteln, und erfreute sich der herrlichen Leistungen der herzoglichen Kapelle. Eifrig betrieb er nun seine Schriftstellerei. Außer den reisenden Malern, die er hier zu einem Roman umarbeitete, verfaßte er noch:

Ferdinand Miller, mehr Novelle als Roman; Isidora, die Reisen aus der Fremde, die Jean Paul für sein bestes Werk erklärte, und historisches ABC eines vierzigjährigen Fibelschützen, alles Werke von klassischem Werthe. Doch schon jetzt, wo sich Alles so günstig für ihn zu gestalten schien, ließen sich allmählich Zeichen eines Siechthums an ihm bemerken, die alle Hoffnung auf ein hohes Alter zu Nichte machten. Er, ein hochgewachsener, muskelfester Mann, wie es schien, von unverwüstlicher Gesundheit, machte schon im ersten Jahre seines Aufenthalts zu Meiningen die seltsame Entdeckung einer momentanen Schwäche in den Fingern und noch mehr in den Füßen. Bald wurde ihm alles Bergsteigen unmöglich; und selbst auf der Ebene ward sein Gang langsamer und beschwerlich. Alle ärztliche Mittel, verzögerten sie auch die gänzliche Lähmung, gaben sie selbst Hoffnung einer gänzlichen Genesung zu manchen Zeiten, erwiesen sich doch zuletzt als unkräftig, eine Rückenmarkdarre in ihrem fürchterlichen Fortgange aufzuhalten. Seine frühere Anstellung als Verwalter zu Roßdorf, und die bei einem solchen Amt unvermeidliche plötzliche Erhitzung und Erkältung scheint den Grund des Uebels gelegt, und ein mißlungener Sprung, wobei er sich am Rückgrad verletzte, die Krankheit vollends herbeigeführt zu haben.

Noch sechs Jahre zog er sich indeß in diesem siechen Zustand hin, begleitete auf einem geduldigen Pferdchen seine Freunde oft auf ihre anmuthsvollen Landhäuser und suchte auf alle Weise sich und seinen Umgebungen seinen hoffnungslosen Zustand in Vergessenheit zu bringen. Noch kurze Zeit vor seinem Tode besuchte er mit seinem vertrautesten Freunde, dem Freiherrn Chr. v. Truchseß, dessen Rittersitz, die Bettenburg, im bayerischen Unter-Mainkreise, und sah

hier die sinnig angelegte Todtenkapelle, die sich in einer tiefen Waldschlucht der Bettenburg befindet, und die Namen aller hingeschiedenen Freunde auf Denktafeln bewahrt. Der Dichter schien tief ergriffen und ahnte wohl, wie bald auch sein Name den andern sich anreihen würde. Er starb zu Meiningen den 28. Febr. 1812. In der Nähe des herzoglichen Parkes, wo er oft gewandelt, dicht am reizenden Garten, schläft er in einem nun schon längst eingesunkenen Grabe.

Wagner hatte sich mit einer Dem. Bergeon aus Neufchatel im Jahre 1793 verheirathet, und sie ward ihm eine treue Mutter von drei Söhnen und einer Tochter. Doch der erstgeborne Sohn starb bald, die übrigen Kinder erheiterten bis zu dessen Ende die siechen Tage des leidenden Vaters.

hier die sinnig angelegte Todtenkapelle, die sich in einer dichten Waldschlucht der Rothenburg befindet, und die Namen aller hingeschiedenen Freunde auf Denktafeln bewahrt. Der Dichter fühlte sich ergriffen und ahnte wohl, wie bald auch sein Name den andern sich anreihen würde. Er starb zu Meiningen den 28. Febr. 1812. In der Nähe des herzoglichen Parkes, wo er oft gewandelt, nicht am reizenden Garten, schläft er in einem nun schon längst eingesunkenen Grabe.

Wagner hatte sich mit einer Dem. Herzog aus Neustadt im Jahre 1793 verheirathet, und sie wurde ihm eine treue Mutter von drei Söhnen und einer Tochter. Doch der erstgeborne Sohn starb bald, die übrigen Kinder erheiterten bis zu dessen Ende die letzten Tage des leidenden Vaters.

Aphorismen.

Das ist ein königlicher Mann, welchen nichts besiegt, als das Schöne und Göttliche, dessen Knie nichts beugt, als die Andacht.

Laß die Kinder der Phantasie erst Greise werden, ehe du sie zu deinen Vorsätzen machst; aber zwischen dem Vorsatz und der That vertilge jeden Raum durch das Feuer deiner Kraft.

So oft die Sinnlichkeit der Liebe Mutter ist, wird sie auch ihr Grab.

Verzage nicht, wenn das Leben stürmt. Aus dem Verworrenen geht Ordnung und Schönheit hervor. Erst mußt du die Schreckensstimme des finstern Winters vernehmen, ehe dein Ohr sich in jenem milden Tone berauscht, den die Zunge des Mai's in Blüthengewölben lispelt.

Oft muß man glauben, daß die Frauen nur mit dem Herzen denken, oder gar mit den Sinnen. Der Mann denkt in ernster Tiefe, aber hoch im wärmsten Lichte fühlt er.

Vergebens hoffst du, die Charis durch Streben, That, Wissen oder Muth hernieder zu bannen! Nur das Große läßt sich erringen, das Schöne ist und bleibt himmlisches Glück.

Wer einmal mit der Albernheit im Bunde steht, der läßt sein Leben für sie. Er jagt lieber den treuen Hund Verstand gar aus dem Hause, ehe er ihn das Leibkätzchen Dummheit auswittern und sich vom Schooße wegbeißen läßt.

Es gibt ein oft sehr bejahrtes Publikum, welches für ächtpoetische Genüsse ewig unmündig bleibt. Versuche nicht, diesem den Brei in's Maul zu streichen: es ist ja

doch vergebens, und du hast dann deinen eignen genialen Vorrath zum jämmerlichen Mischmasch zerkocht.

Wider Alles, was in deinem Kunstwerke gemein, abgeschmackt, von fremdem Gut und unrecht ist, wird dein Gewissen die Stimme erheben. Ueberhöre sie nie; denn unter allen Geschmacks- und Kunstrichtern ist das eigene Gewissen der competenteste, gelehrteste, untrüglichste und unbestechlichste.

Nichts bringt ein stolzes weibliches Auge schneller zum Sinken und sogar zur ängstlichen Aufmerksamkeit, als wenn es sich von einem Männerauge, das einen anerkannt schönen oder geistreichen Herrn hat, übersehen finden muß. Allein, diese an Verachtung gränzen sollende, und sehr weislich in Nachlässigkeit eingehüllte Vorsätzlichkeit beweist in der Regel einen falschen Mann; und — hört mich, schöne Frauen! — doch, ihr wißt es zum Theil schon besser, als Schreiber dieses, euer Freund! glaubt ihm kein Wort, keinen Blick! Denn je halsstarriger er in dieser verstellten Nachlässigkeit beharren will, desto planvoller ist er schon.

Der Mensch ist und bleibt ein Nachtwandler, trotz all eurer Philosopheme! Alles irdische Bewußtseyn, auch das klarste, irrt ewig im Zwielichte der Phantasie und in den Träumen der Zeit umher. Und keines Menschen

Zunge hat noch jenen geheimnißvollen Taufnamen ausgesprochen, bei dessen Nennung der Nachtwandler, wie man sagt, stutzt und plötzlich erwacht. Er soll erwachen; aber dieß Erwachen schließt zugleich die Augen des Lebens zu.

Es gibt nichts Heiligeres, als die reine Liebe, wenn sie zur Leidenschaft wird. Ihre Göttlichkeit flammt, wie strahlende Religion, zum Himmel auf.

Liebet euer Leben, aber nicht mehr als Alles. Die allzugroße Liebe zum Leben hat schon oft das Abscheulichste erzeugt. Blickt empor, wie freie Geister, wann die ernste Wahl sich nähert! Und — betrachtet doch das Leben! Ist es nicht eine unheilbare Krankheit, an welcher Jeder, und der Gesundeste nur am langsamsten stirbt?

Der freie Mensch weicht gern der Gewalt der Gründe; er ist ja der Sohn des Schicksals. So gehorcht der edle Kaiser dem guten Rathe des Bauers. Wer aber Willkühr zu seinem einzigen Handlungsgrunde macht, der ist ein feiger Knecht seiner Sinne und zugleich ein Tyrann seiner Gesellschaft, der er Gewalt anthut.

Nur dem reinen Herzen thut die Erscheinung der Wahrheit Gutes; so wie Hyperions allerwärmende Küsse hier den Duftkelch der gefleckten Schlüsselblume schmeichelnd aufschließen, und dort vom schmelzenden Schneegebirge tosendes Verderben in die Abgründe senden.

Ich sah heute Thränen aus den Augen eines Grenadiers träufeln, indem er vor seinem kleinen lieblichen Fürstensohne, welchen die Amme trug, das Gewehr präsentirte. O wüßtet ihr doch, ihr Fürsten, welche leidenschaftliche Treue euch aus so manchem Herzen entgegenpocht, — wahrlich, ihr müßtet Alle gut seyn.

Willst du die schöne Jungfrau in ihrer höchsten Anmuth schauen: — sieh' die Keusche, wann sie im Rosenschein der ersten Liebe schimmernd dasteht, bis an das Stirnhaar in Schaam getaucht.

Willst du wissen, ob die Seele eines Geizigen noch zu retten ist, so beobachte sein Gesicht, wann ein eisiger, stechender Regenschauer auf einen halbnackten Bruder niederschießt.

Die Feigherzigkeit ist gesellig; sie lebt und gedeiht am besten in Haufen. Da schielt und horcht Jeder aus seiner Beängstigung hervor, und immer noch auf die Gespen=

ster des Andern hin, bis Nachdenken und Fassung gänzlich vertilgt sind, ja die ganze Menschheit zum Fremdling geworden ist.

Wir dünken uns niemals weiser, untrüglicher und liebenswürdiger, als beim ersten Familien- oder Freundesgespräche nach einer schweren Krankheit. Der Mensch freut sich, daß er wieder im Zirkel leben und mitsprechen darf. Er und seine Reden erscheinen wichtig und gefallen ihm und Andern wohl. Die letztern sind froh, ihn gesund zu sehen und geben ihm gern Recht. Etwas davon kommt wirklich auch auf Rechnung der Sanftheit und Munterkeit des eignen Geistes, welcher sich mit schöner Selbstgefälligkeit auf den Zweigen des neuen Lebensfrühlings wiegt.

Alle Frauen, die einmal zu einer gewissen Rohheit gesunken sind, oder noch darin zu leben scheinen, sind, — ich kann ihnen nicht helfen! — viel grausamer, als Männer von dem nämlichen Bildungsgrade. Man beobachte sie nur, wenn z. B. vom Urtheil oder Plane wider die feindliche Nachbarin die Rede ist; oder wenn die Unbarmherzige ein armes hungriges Hündchen mit Prügeln oder mörderischen Würfen aus der Küche jagt. Die Weiblichkeit (so wie ich sie das Herz der ganzen Menschheit nennen möchte) macht das Edelste vom Innern des Weibes aus; eine Auflösung der edelsten Theile aber zieht auch die Zerstörung der ganzen Menschheit nach sich.

Es ist mir immer sehr interessant und für das Studium des menschlichen Gemüths höchst lehrreich gewesen, zwei kleine Kinder über die Darstellung in ihren an sich ungeschickten Malereien und Zeichnungen mit einander rechten zu hören. Z. B. ob das so eben gefertigte Bild einen Igel, oder eine Kutsche mit vier Pferden vorstellen soll? Ihre Gründe, welche für Beides gleich gut seyn können, führten mich oft so tief hinab, daß ich das wunderbare Substratum des Menschen zu finden hoffte.

Im Menschen wohnt ein himmlischer Ton, durch den er der Gottheit selbst ähnlich wird. Es ist die Stimme der Barmherzigkeit, wann sie mild, wie Gesang des Himmels im Frühlingshauche herabweht in des Elends giftige Schauerhöhle. Seht, Menschen! dort hebt der langgequälte Mensch sein Haupt nach dem süßen Schall empor; alle Marter sammelt sich noch einmal in seinem Blick, um in einer einzigen Freudenthräne zu verrinnen!

Was ist doch der stolze Mensch mit seiner Tugend? Der einzige letzte Trost blieb selbst für den Heiligsten immer noch dieser: daß die Gottheit ihn nicht belohnen, sondern als ihr eignes Geschöpf begnadigen, — daß sie, ohne Rücksicht auf seinen Werth und Verdienst, als Gottheit, und nur göttlich an ihm handeln will; — daß sie ihn einst nicht in das verzehrende Sonnenlicht der Vergeltung, sondern in den himmlischen Labeschatten ihrer ewigen Barmherzigkeit stellen wird. Könnte ich Armer doch diese Worte in jedes

Ohr der bessern Menschheit rufen! Oft schon wurden sie gesagt, und viel tausend Mal die Sache; und doch — welche Tugend ist wohl, gerade bei der edleren Menschheit, noch seltner, als die Demuth? Lehret sie, ihr Prediger der Erde, predigt sie jedem tugendhaften Herzen mit rührendem, lebendigem Schall! Und möge doch die Gottheit eurer Stimme den Silberton der weinenden Schönheit, und euren Worten die Gewalt der knieenden Andacht verleihen!

Die Hitze des Lebens blendet unsern Geist, wie die Sonnengluth eines heißen Tages das Auge. Erst am kühlen Abend schaut die Seele in den Tiefen der still heraufziehenden Nacht die ewig brennende Kerze der Unvergänglichkeit, gleich einem freundlichen Sterne, der im Abgrunde der Finsterniß leuchtet.

Erst richtet den Handelnden nach seinem Sinne, dann betrachtet seine That. Die Wirkung empfängt den höchsten Adel erst von ihrer Ursache. Sonst wären ja die Thränen, welche das Himmelsfeuer der Liebe zeugt, nicht köstlicher als jene gemeinen Tropfen, die der Sturmwind des Decembers aus schönen Augen preßt.

Es wird immer für einen mit sich selbst im Kriege begriffenen Staat das letzte, schrecklich geröthete Blutzeichen seyn, wenn endlich auch die Frauen kriegerisch werden.

fürchterlicher Anblick für den Menschenfreund, wenn selbst die seidne Weichlichkeit sich von ihren Polstern aufmacht, wenn die zartfühlendsten Herzen unter dem Panzer zu schlagen wünschen, und alles Friedliche mit dem häuslichen Heerde vollends in Trümmer sinkt!

Vorsichtigkeit bei'm Wohlthun bleibt immer ein Zeichen menschlicher Kälte. Wer nicht gern gibt, stellt gewöhnlich erst ein langes Examen, mehr über die Geschichte als die Würdigkeit des Leidenden an, und thut allerlei tröstliche Vorschläge. Der eigentliche Wohlthäter untersucht nur die Noth. Er fragt nicht lange nach Stand und Namen; seine Tröstungen sind stille Thränen; und überall, wo er die Ebbe der Armuth erblickt, da bricht die Fluth seiner Barmherzigkeit schwellend herein.

Es ist und bleibt doch ein noch nicht genug erkannter komischer Zug der lieben Menschheit, über welchen die himmlischen Mächte in ihren Wolken oft lächeln mögen, daß, während die eigentliche Weisheit nur im höchsten Sturm, in den bedenklichsten Momenten des Lebens ausgefunden und geübt wird, der große Philosoph indessen auf dem Lehrstuhle sich zur Posaune seiner eignen Weisheit macht, die er gewöhnlich noch niemals probirt hat, als etwa bei der Revision in seinem Lehnsessel.

Traurig war es für die Staaten, daß mit der höher gestiegenen Kultur der Sittenverfall eintreten mußte. Aber den verderblichsten Charakter trägt doch in dieser Rücksicht die gegenwärtige Zeit, in welcher die Aufklärung zur Raserei geworden ist. Ach, alle himmlischen Keime, welche die Besserung in stiller Verborgenheit noch hervortrieb, werden nun im Heeresstrome der Zügellosigkeit mit fortgerissen, seitdem der Spott über das Ehrwürdige pragmatisch geworden ist, und die nackte Frechheit öffentlich umherläuft. Ja, die Sünde hat sich auf ihren Märkten gelagert, und es gibt nichts Geweihtes mehr. Denn die Spötter hohnlächeln im Tempel, und gemeine Narren haben das ehrwürdige Siegel der Mysterien erbrochen!

Der Mann, welcher nicht zu dulden vermag, wie ein edles Weib, wird nie kräftiger handeln als ein Weib.

Die erwachsene Jugend muß nur insgeheim getadelt, das Kind dagegen nicht öffentlich in seinem Beiseyn gelobt werden. Gewöhnlich aber erziehen wir durch öffentliches Lob den Knaben zum heuchlerischen oder frechen, — oder durch allzuvielen Tadel unter vier Augen zum scheuen oder furchtsamen Jüngling. Insbesondere ist es einer unsrer häufigsten und größten Erziehungsfehler, daß wir unsre Kinder in der Stille häuslicher Existenz zu wenig lieben und loben. Gegen Andere mußt du in Beurtheilung deines eignen Kindes streng und gerecht seyn, damit diesem die öffentliche Meinung achtungswerth, unumgänglich und unerbittlich

erscheine. Zu Hause darfst du seines Gleichen seyn: da stärke seine Selbstachtung durch warmes und freundliches Anerkennen jedes seiner kleinen Verdienste, damit es innere Ehre und Wahrheit und eigenes Bewußtseyn doch noch höher achten lerne, als den Schein und das Urtheil der Welt. Wie selten loben wir unsre Kinder mit eigentlichem Enthusiasmus! Immer, und hätte auch das Kind alles gethan, was seine Kräfte verstatten, sagen wir nur höchstens etwa mit einem gewissen mürrischen Wesen: „Nun, nun, fahre nur so fort — es sollte freilich noch besser seyn!" u. s. w. Niemand zieht mehr Nutzen aus der reinen Wahrheit, als das Kind; warum wollen seine besten Freunde sie ihm verweigern, zumal die angenehme Wahrheit?

Hast du die Geliebte deines Herzens gefunden, dann gib ihr dein ganzes Wesen willig hin. Laß ihre Wünsche deinen eignen Busen mit Sehnsucht aufschwellen und ihre Gedanken sich in deine nächtlichen Träume einstehlen; ihre Augen laß dein Elysium seyn; ihren Kuß deine Götterkost, und ihr Gedächtniß sey deine Ewigkeit! Die wahre Liebe behält nichts für sich zurück. Aber wohl dann dir, du seliger Jüngling, wenn du ein solches Weib liebst, wie einst ich liebte! Wenn mein brennender Blick um ihr Kostbarstes flehte, dann kam schnell über ihr Angesicht ein holder Glanz, dann verwilligte ihr scheues Erröthen Alles, aber ihre Sehnsucht schien um Aufschub zu bitten, die Keuschheit gab sich der Liebe willig gefangen, aber die Anmuth siegte still über das wallende Blut meines Herzens.

Jede Gefahr erkennt einen königlichen Gebieter an. Er heißt Muth.

Wir wissen, daß es Empfindungen und Gefühle gibt, die uns und allen Menschen ewig so dunkel bleiben, wie etwa das Heimathliche dem lange pilgernden Fremdlinge wird. So die stille, ächte Feier eines schönen Sonntagsmorgens, der Blick über's Weltmeer oder in den Sternenhimmel, das Schauerliche in gewissen Tonsätzen großer Symphonien oder Chöre, oder des Vogelgesanges u. s. w. Aber warum glauben noch so wenige Menschen, daß diese Empfindungen und Gefühle nothwendig ein Vaterland haben müssen. Daß es doch irgendwo andere und höhere Wesen, als wir sind, geben muß, denen dieselben eigen angehören, welchen sie gewöhnlich und in der höchsten Klarheit erträglich und deutlich sind? Und daß wir diesen Wesen innigst verwandt seyn müssen?

Wer vermag Glück und Größe am weisesten zu ertragen? Wer mit frohem Sinne vorher die Wonne, arm zu seyn, gekostet und gefühlt hat. Denn dieser war schon reich und groß geboren.

Willst du deine Liebe treu bewahren, so fliehe im Lieben die Ueppigkeit. Das Leben der Sinne ist der Tod

der Liebe; und schon der Mörder Vollgenuß allein tödtet der Liebe oft so schnell die schöne Gefährtin Anmuth!

O Phantasie des Menschen! Dein unbegreiflich rascher Flug ist ein hohes Wunder der Schöpfung. Auf deinen Schwingen fahren uns Bilder und Gedanken, voll von Lieblichkeit und Schauder, voll von Kleinigkeiten und Welten, in electrischen Momenten leicht vorüber: kaum ein Millionentheilchen von deinem Reichthume vermögen wir aus dem Riesenfluge zu ergreifen und festzuhalten. Du bist ein Nebel der rauhen Wüste, der erst drüben im elysischen Blumenlande als lautere Quelle hervorströmen wird. Wahrlich, dein Vaterland liegt nicht im Raume; dein Name ist Unermeßlichkeit! Wem diese unermeßliche Anlage im Bau einer menschlichen Phantasie nur für ein irdisches Menschenleben aufgeführt scheint, der ist kein Mensch und der wahren Menschheit unwürdig.

Was ist es, das manche Seele so muthig macht? Was gibt ihr einen so himmlisch leichten Sinn bei jedem bevorstehenden Ungemach, worüber Andere sich ängstigen? Was schafft ihr jenen ewigen Umfluß von Ruhe bei allen hereinbrechenden Stürmen des Lebens, der immer nur das Erbtheil weniger Auserwählten ist? Was macht sie so kummerleer und fröhlich, wie eine reizende Au in der Frühlingszeit? — Es ist die Unschuld.

Ein Hauptkennzeichen des ächten Genie's ist, daß es gerade in der tiefsten Beschwerlichkeit des bürgerlichen Unglücks lustige Wendungen nimmt, und großmüthiger, verschwenderischer wird. Raube dem gemeinen Menschen einen Theil seines Geldes, und er wird ein so ängstliches Geschrei erheben, wie der zornig heulende Kibiz, dem man die Eier nimmt. Aber das Genie kennt oft ohnehin keinen Geldreichthum und trachtet nach keinem andern Gewinn, als höchstens nach dem Verluste seiner Schulden. Nimmst du ihm drei Viertheile des letzten Guldens ab, so wird es zusehends größer, bietet dir Almosen und Nasenstüber; ja, es zeigt in allen Stücken an, daß es nun kein dringenderes Bedürfniß kennt, als — deine und aller Welt Gnade und Hülfe zu verlieren.

Wann werden die Stände und Klassen einander wieder lieben? Wann der Pöbel nicht mehr glauben wird, daß vornehme Leute nur solche seyen, die den ganzen Tag schmausen, die Suppe mit der Gabel einnehmen, Rosinenklos statt des Brodes essen und auf der Leiter in's Bett steigen müssen. Wann die obersten Stände den Mittelstand wieder suchen, und dieser ihnen bescheiden entgegen tritt, ohne die untersten zu verachten.

Gib der Eifersucht auf einen einzigen Moment Gehör, und du wirst im Nu ihr Sklave, der nun an den Ketten seines Herzens auf ewig schäumen und rasen muß, der seine Blicke zu Giftmischern und seine eignen Gedanken zu seinen Folterknechten macht.

Hast du die bunte Reihe schöner Städterinnen durchschwärmt, so fliehe, noch ehe dir die Sinne vergehen, hin auf das reizende Land. Sieh auch nun das blühende Kind der blühenden Flur, erwachsen in verborgner Pracht, athmend im zarten Leben einer stolzen Jungfräulichkeit, wie die seltene Waldlilie, die sich in den Düften ihres eignen Kelches labt und verschönert. Stolzer Jüngling! Jene seufzten in ganzen Chören für dich, wie du wähntest, aber hier gilt es deinen vollen Ruhm, und seufzen wird dein eignes Loos. Doch, sey muthig und froh, wenn du eignen Werth hast; denn schnell mit ihrem ersten Seufzer wird auch schon der helle Blitz wahrer Liebe für dich am Firmament ihrer Augen auffahren; und alle vorher je empfundene Liebesblicke werden dir nun wie blasses, unkräftiges Wetterleuchten erscheinen in diesem Strahle der süßesten Wahrheit.

Laßt uns doch eilen, unser Leben mit That und Genuß zu füllen! Denn das Leben ist unsicher; und oft, wenn unser Glück noch in frischer Frühlingsblüthe steht, hat uns plötzlich der ungeheure Schritt der Zeit schon eingeholt.

Menschengröße hebt dich auf Jahrtausende über die gewöhnlichen Menschen empor. Aber schöner Sinn macht dich zum Sohn und ewigen Erben der Götter selbst, und diesen ähnlich. Frei seyn kannst du; aber die irdische That stammt selten von dir her, hängt seltener von dir allein ab, und oft trübt der Schlamm des Zufalls ihre ersten Silberquellen. Selbst der größte Mann, — und wäre er von

den Menschen bis an die Stirne in Größe gekleidet und bis an die Fersen in Unsterblichkeit getaucht, — er ist doch nur ein Spielwerk der Zeit und ihrer unbeständigen Kinder! Darum tröste dich, schöne, edle, thatendurstige Seele! Denn es gibt noch Räume für dich außer dieser kleinen Weltgeschichte.

Da kann ich mich ärgern, wenn gewisse kluge Menschen so leicht hinsagen, der Mensch bedürfe fast gar keiner Erziehung! Die Erziehung ist ja eben die Entwickelung der menschlichen Anlagen und Kräfte bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit. Durch sie allein könnt ihr auch beim modernen Menschen noch etwas vom eigentlichen Charakter der Menschheit herausrufen und hervorwickeln, was er außerdem wegen der bösen Gesellschaft, worin er lebt, ewig in sich zurückziehen muß, wie die Schnecke ihre Hörner. Wenigstens drei- bis viererlei Erziehung muß der heutige Mensch erhalten. Denn erstlich muß die physische Erziehung, — Pflege, Großziehung, Auferziehung — das Kind zum gesunden, wohlgestalteten, kräftigen und heitern Menschen bilden. Zweitens soll die logische Erziehung, — wissenschaftliche Unterrichtung — das Erwecken und Erhöhen der Vernunft- und Verstandeskräfte für das menschliche Wissen berücksichtigen. Dann wird durch die ethische, praktische Erziehung der Mensch zum freien Geschöpf ausgebildet, und seinem Herzen sittlicher Werth, seinem Charakter innere Bestimmtheit mitgetheilt. Endlich, um bei Kant's philosophischer Darstellungsart zu bleiben, kommt die ästhetische Erziehung, die nöthigste, welche das physische und geistige Vermögen des Menschen zu der höchsten und erhabensten Gestalt, in welcher er aufzutreten fähig ist, vereinigt, und

ihn durch die Mittheilung des Schönen dem Ideal der Menschheit näher bringt. Dabei muß es, und jetzt und künftig mehr als je, und wohl ewig bleiben, ihr mögt schreien, so viel ihr wollt; wenn nämlich noch etwas Tüchtiges aus euerm Menschen werden soll! Laßt eine von diesen Erziehungen weg und, wenn ihr nicht entweder einen häßlichen Schwächling, oder einen dummen Teufel, oder einen elenden Sklaven, und in Summa nichts Ganzes habt, so straft mich Lügen!

Ich hatte einst einen Freund, der oft bis zur Vollendung witzig seyn konnte. Aber Geist, Schönheit und Gutmüthigkeit zierten ihn dabei in gleich hohem Grade. Es war ihm auch fast einerlei, ob er seine Zeitgenossen mit Gedichten wund küssen, oder in Prosa abprügeln sollte; und nie sah ich ihn den Bogen seines Witzes überspannen und zerbrechen. Aber einmal, als ich mit ihm vor einem lange entbehrten Puppentheater voll Sehnsucht da stand, und als endlich der kleine Vorhang emporschnappte, und nun im Hintergrunde der Vesuv zum Feuerspeien, vorn aber auf ein Mal drei der allertrefflichsten obligaten Hanswürste, die jenen Berg verschlingen sollten, vor den Herrschaften angelassen wurden: da, ich gestehe es, da kam mir mein Freund beträchtlich kleiner vor. Auch er fühlte sich gleich nach den ersten Reden und Operationen hingerissen und im Innersten des Herzens glücklich und entzückt. „O, sagte er, und trippelte und trocknete sich den vom Lachen erpreßten Schweiß nebst häufigen Freudenthränen ab und drückte mir die Hand: o, was ist doch die ganze witzige Menschheit gegen einen einzigen mit Händen gemachten Hanswurst, der sich

nur irgend gehörig zu räuspern und zu rechter Zeit im Hüpfen auszuspucken weiß!“

Die Publicität ist das oberste, unbestechlichste Organ der Gerechtigkeit, — zu finden bald überall, bald nirgends. In ihr fürchtet jeder Unterdrücker zuletzt noch sein unumgängliches Todesthal Josaphat. Sie ist ein unsichtbares drittes Reichsgericht des Volks; ja das ehrwürdigste allerhöchste Tribunal gerechter Menschheit: der große Reichstag der Zeiten. Sie schmiedet die Bosheit auf ewig an den Pfahl der öffentlichen Schande und umgibt die Unschuld mit der Glorie schöner Menschheit. Jahrhunderte lang scheint die Unsterbliche zu schlummern: plötzlich erwacht sie, bestraft das Gemeine mit dem endlichen Tode der Vergessenheit, und macht das langverkannte Gute zuletzt noch zum Erbtheil der Welt. Wer von der Bosheit aus allen Instanzen verdrängt ward, der zeige dann ihr das blutende Herz, und erstaune über ihre Allmacht. Wer seine gute Sache, in sich selbst vollendet, vorzulegen vermag; wer ein Geheimniß zu Beglückung der Menschheit entdeckt hat, der wende sich nur getrost an die Publicität, und empfange den Dank seiner Zeitgenossen und zugleich den Sternenkranz der Unvergeßlichkeit.

Licht ist dem Leben fühlenden Menschen das Lebendigste, Lieblichste und Höchste; es begeistert ihn fast bei jeder schönen Begegnung zum Heiligsten, und wahrlich, er ist ein Sohn des Lichtes! Dieser Satz ist nicht nur im höhern Sinne wahr, sondern auch bis zu den Vorfällen des gemeinen

Lebens herab. Ich lag einst in süßem Schlummer, als auf ein Mal reine Töne des Himmels mich leise weckten. Berauscht von balsamischen Düften, die aus meinem Blumenlager drangen, schaute ich in der Entzückung hinaus, und vor dem sterblichen Auge hatte sich die abgeblühte Welt der alten Götter verjüngt in elysischer Schönheit aufgethan, und ich sah sie wieder, die göttlichen Bilder, in schöner menschlicher Gestalt. Auf Donnerwolken ruhte freundlich der herrschende Vater, und um seinen Thron schüttelten Sylphen, ans Licht gehaucht, ihre morgenrothen Schwingen, und blitzende Salamander legten ihre Flammenlasten zu den Füßen des Adlers. Glorreich fuhr Latona's Kind, der pythische Sieger, herauf; vor seinem Götterwagen Kronion's hohe Töchter, die äthergeflügelten Horen, im himmlischen Tanze dahinschwebend; und die Harmonien einer heiligern Welt entwehten dem Golde der Lyra, und aus Myrthenhainen drangen die Chöre der Kamönen zum Ohre des Sterblichen. Fernher tönten die gewaltigen Hämmer der Cyclopen aus Hephästos rauchender Esse. Mächtig waltete mit seinen Gottheiten Poseidon im feuchten Wellenreiche, vom zarten Volke der zahllosen Ondinen umspielt. Aus allen Ufern drangen die Flußgötter, und scherzend sprang die glanzreiche Quellennymphe zu den Gespielen hinab. Einsam und gesenkten Blickes wandelte die holde Ceres durch Blumengefilde; schwarze Spalten schlug ihr Eisen in die Erde; und die Gnomen, beladen mit Grüßen der ewigtrauernden Persephone, stiegen traurig herauf.

„O, rief ich, so seyd ihr endlich wiedergekehrt, ihr seligen Gestalten der Vorwelt." Aber ach! Jetzt hob sich, gehüllt in durchsichtiges, duftendes Rosengewölk, aus dem nahen Quell ein Weib zwischen Blumen empor, vor deren Schönheit die

Natur sich in brünstigem Schauer verjüngte und aufgrünte, wie die Flur im befruchtenden Blitze des Frühlingsgewitters! Sie war es, Aphrodite, die Göttin über alle Götter! Und auf ihren Lippen blühte die Liebe, und aus ihrem Auge strahlte die Schönheit; und alle Welt schimmerte in neuem süßen Glanze vor dem göttlichen Bild. Und ach, sie blickte lächelnd auf den sterblichen Mann hernieder! Da schaute er das Schöne, und sank in den Staub! Da fühlte er die Liebe, und die Menschenbrust zersprang.

Aber der hülfreiche Hermes selbst schwebte jetzt zu mir hin und lösete meine Zunge, und ich fühlte mich göttlich; und die Gottheit winkte lächelnd: da hob es mich in himmlischer Gluth empor; meine Arme breiteten sich nach ihr hin, und ich sprach in übermenschlicher Wonne ein unsägliches Wort aus.

Kein Jüngling war je so selig, als ich in diesem Traume! Doch schon einige Zeit vor dem Ende desselben drängte sich in meiner Erscheinung immer ein schwarzgelockter Kopf hervor, und jetzt rief eine irdische, grelle Stimme: „Mensch, was machst du!" Es war mein Freund, der in der kalten Decembernacht mit zwei hellbrennenden Kerzen vor meinem Bette stand. Nach unserm poetischen Gespräche noch im Zimmer lesend, hatte er die lauten Entzückungen meines Traumes gehört und diese, indem er sie zu belauschen kam, durch den blendenden Lichtschimmer so sehr gesteigert, daß ich schon seit fünf Minuten emporgerichtet und mit völlig offenen Augen vor ihm da saß. Meine Gesichtszüge, sagte er, seyen zuletzt fast schön, und so wenig mehr irdisch gewesen, daß er angefangen habe, meine gänzliche schnelle Auflösung zu fürchten. Mein nachheriger Schlummer war leiser und

erquickender als je, und noch mehrere Nächte lang füllten jene Götterbilder meine Phantasie mit unbeschreiblichem Glanze.

Die Dummheit in der zweiten Potenz scheint sich immer schon eines poetischen Charakters, eines gewissen witzigen Bewußtseyns, ja selbst einer Art von Freiheit zu erfreuen, d. h. Der, welchen ich den Bock melken sehe, mag mir ein guter, ehrlicher Mann seyn; aber Der, welcher Jenem das Sieb unterhält, wird mir schon interessant, und vielen Menschen in gewissem Sinne witzig erscheinen. Mit Jenem mache ich gern Frieden; Diesem traue ich nicht ganz.

Durch Witzlinge und Satyriker, die nichts sind als dieß, gewinnt die eigentliche Menschheit wenig, und weit weniger, als sie verliert. Wenn solche Menschen sich einmal als warme oder erhabene Menschen zeigen wollen, so mißlingt es ihnen gewöhnlich, und sie bringen es dann meistens nur bis zu einem Satze des größern ernsthaften Welttones, der sogenannten vornehmen neuklassischen Lebensweisheit, höchstens bis zu einem Horazischen Sittenspruch oder Gemeinplatze, (verzeih mir, edler Römer, du weißt wohl, wie ich's meine!) und alles dieß klingt dann in ihrem Munde so widerlich und falsch, daß man lieber die Boshaften, wie sonst, möchte satyrisiren und witzeln hören. Durch warme

Gefühle des Herzens sind wir mit den Engeln, durch den nackten, kalten Witz aber mit den Katzen verwandt.

Die sichere Aussicht auf das Ende einer unglücklichen Lage ist für die edle Seele schon wirkliches Glück. O darum seyd getrost, meine duldenden Mitbrüder! jedes irdische Drangsal ist kurz! Jedes muß ja ein Ende nehmen, und bald! — Schaut doch hin zu dem armen Taglöhner, wie ihm in seiner Hütte so bang und so wohl ist, wann der letzte Grimm des Winters an den kleinen Fenstern raset. Der Morgen war noch so kalt, und belegte den Wald mit weißem Reif; aber der Abend zieht heute zum ersten Mal im milden Schimmer des Frühlings heran. Leuchtendes Goldgewölk fliegt mit wolligen Flocken im Westen auf, und mit einem Mal röthet der Wiederschein das östliche Himmelblau zu Purpur, und das weiße Laubwerk der fernen duftigen Waldkuppe glüht in jenen Höhen rosig auf, wie ein blühender Pfirsichhain; lauer Südostwind verkündigt die Thaunacht; des Frühlings heilige Knospe scheint endlich zum ersten Mal zu schwellen; die Natur soll nicht sterben. Schon tönt es mächtig in den Winden wie ein Horn des Lebens über ihr; der Winter schifft sich ein, und Alles schickt sich an wie zu einer großen Reise. Zwar die Kinder sitzen fröstelnd am Ofen, in welchem das letzte Holz liegt, und der Förster hat heute nach dem Holzgelde geschickt; die Kinder bitten um Brod, und das letzte Brod ist schon angeschnitten: aber, da tritt sein frohes Weib mit nassen Augen herein und setzt den Kornsack vor ihm nieder. Der reiche Nachbar borgt ihm diesen Scheffel, und der Förster will Geduld haben. Und horch, horch! Draußen stürzt schon ein Thauguß vom Himmel herab

wider die Hütte, und hinter diesem blickt noch die scheidende Sonne mild durch die runden Scheiben herein und bildet dort über der Wiese den ersten Regenbogen! Gütiger Gott! die fröhlichere, bessere Frühlingszeit ist ja gekommen! Nach wenigen Tagen wird jener nahe Wald schon Knospen treiben, und um den fleißigen Mann her werden dort wieder seine Kleinen in der Wärme des Lenzes spielen! Mächtig spannen sich jetzt seine Sehnen schon zur großen Arbeit, die alle seine Lieben nähren wird, und den Blick durch die Thauströme hin zu Gott gerichtet, und die Hand nach seiner tröstenden Bibel ausgestreckt, ruft er begeistert mit ihr aus: „Wisset, daß der Sommer nahe ist! und darum sollt ihr merken, daß eure Erlösung nahet!" — O, ihr armen — —

Auszug aus dem historischen ABC.

Affektirtes Wesen. Ist auf der lieben deutschen Erde eine sehr häufige Erscheinung, die wir alle täglich in unsern Spiegeln und sonst bemerken können. Meine erste Affektation, deren ich mich aus den Kinderjahren erinnere, und die mir jetzt abscheulich vorkommt, bestand darin, daß ich lange Zeit, — Gott weiß warum, — behauptete, „Conrad" zu sagen, klinge bäurisch: es müsse heißen „Collrad." Dieß haftete, als ich jenen Namen auch wirklich schon buchstabirt und gelesen hatte, noch über ein ganzes Jahr lang bei mir, nämlich als boshafte Dummheit; und ich weiß, daß ich insgeheim, voll Verdruß über die einmal erkannte Wahrheit, doch noch einige „Conrad" sagende Bauernknaben mit vornehmer Miene korrigirt habe. Man kann wohl annehmen, daß alle Ziererei im Ganzen mit dem Range steigt und abnimmt, und in den allervornehmsten und gebildetsten Zirkeln darf eigentlich gar keine natürliche Willkühr mehr herrschen, sondern nur die reinste, von allem wirklichen Betragen schon ganz befreite Affektation. Auch der deutsche Landmann ist nicht mehr ganz frei vom affektirten Wesen, wiewohl es in dieser Klasse bis jetzt viel seltner vorkommt, als unter den Handwerkern und bei der sogenannten Mittelfamilie. Es äußert sich indessen unter den Landleuten meistens blos in der Sprache, und klingt fast immer komisch, weil der Bauer — in der Meinung, gegen die Bauernsprache zu rebelliren, — sich

gewöhnlich nur gegen die deutsche Sprache auflehnt. So sagte ja das bekannte zur Dame gewordene niedersächsische Bauermädchen: „die schönste Stadt in der Welt sey und bleibe doch Wolfenbeutel." Ein hessischer Bauer erzählte mir im Sonntagsrock: „er besitze sehr schöne Feldgäuter und besonders eine mächtig große Weise." (Feldgüter, Wiese.) Ein thüring'scher Bauer wollte unter mehreren Herren von W. den, welcher den Beinamen der Surinam'sche oder der Surinamer hatte, nennen, und nannte ihn: „den Herrn Sauer-Einnehmer von W." Ein fränkischer Dorfschenkwirth (übrigens freilich auch zugleich ein breitmäuliger, ungeheurer Narr) nannte mir zum vorräthigen Mittagsessen: „grüne Erweesen mit jungen Käuchen und Behütuns!" d. i. Erbsen mit Küchen (Küchlein, jungen Hühnlein) und Hütsen*). Doch, Ehre, dem Ehre gebührt! Seine trefflichen Behütuns! haben auch mich damals bis jenseits mancher fränkischen Berge und Thäler vor allem Hunger kräftiglich bewahrt. Uebrigens, und beiläufig angemerkt, hat der wunderliche Ausdruck jenes Wirths in mein Gedächtniß einen seltsamen Eindruck gegraben, vermöge dessen ich mir seitdem jedes einzelne Stück von jener Riesenkost, es möge mir nun als Klos oder Hüts, und nicht gerade unter der Exklamation „Behüteuns!" dargestellt werden, nicht anders denken kann, als mit einem Ausrufungszeichen dahinter; — also etwa in dieser Figur: !) Selbst bei'm Andenken an ganze Schüsseln voll stechen noch die Ausru-

*) Hütse nennt man in einigen fränkischen Gegenden eine Art von sehr festen Klösen. Daher kömmt das Räthsel: „Welches ist der Unterschied zwischen Hütsen und Klösen?" Antwort: die Gleichenberge. Nämlich: diesseits der fränkischen Gleichenberge bei Römhild (d. h. mir, der jetzt in Sachsen-Meiningen diese Note verfertigt) nennt man diese Magenpflastersteine „Hütse," jenseits „Klöse."

fungsstängelchen so lustig daraus hervor, wie grüne Petersilienstiele zwischen roth gesottenen Krebsen.

Abformen. Ich habe herzlich lachen müssen, als ich zum ersten Mal einen Bildhauer über den lebendigen Kopf formen sah, wiewohl mich auch der abzukonterfeiende Patient zugleich von Herzen dauerte. Ein ähnliches Gefühl ergreift mich stets, wenn ich einen Portraitmaler seinen Kopf erst durch das Glas aufreißen sehe. Beides mag wohl sicherlich nicht das Rechte seyn; denn — abgerechnet auch, daß jene schöne Aehnlichkeit, die das Gemüth frei empfängt, abspiegelt und mit schönerer Willkühr wiedergibt, hierbei immer gestört und mehrentheils durch die trotzige prosaische Regel eines höchst gemeinen natürlichen Gesetzes gänzlich vertilgt werden muß, — kann ich mich dabei auch nie des Gedankens an Dieberei erwehren; wenigstens fällt mir stets sogleich aus dem römischen Rechte das „vi, clam, vel procario“ ein. Die Idee davon mag mir wohl mein Vater einst in einem ganz schlichten Verweise mitgetheilt haben. Ich hatte nämlich den Kupferstich eines Doctor Luther an der Fensterglastafel nach und nach bis auf die schwächsten Schattenlinien abgezeichnet, den er dann zu seiner Verwunderung ähnlich fand. Aber als ich ihm voll Freude meine Verfahrungsart meldete, vernichtete er den kleinen Künstler mit den Worten: „Ja, nun glaube ich Dir wohl, mein Sohn! Aber das ist keine Kunst!“

Anfang eines poetischen Genusses. Wer kennt nicht jene himmlischen Vorzeichen, in welchen sich uns die Erscheinung des Schönen blitzend verkündigt? Wenn die bürgerliche Welt und die Prosa der Vielwisserei uns lange mit Fadheit umdüstert hielten, und nun auf ein Mal ein Ton

der Kunst, wie ferne Frühlingsmelodie aus dem Lande der Freiheit, näher und näher wehend tönt — o wie schwillt die liebende Seele zu neuem Leben auf! So ist's dem Menschen am letzten, heiligen Abend eines vieltägigen Regenwetters, das mit einem grauen Tage endlich beschließt. Gräulich und glatt dämmert noch der Abendhimmel über mir. Auf ein Mal krümmen sich prächtige Purpurwürmer durch's Gewölk hin, und im Abendlande schießt es weich, wie goldne Wolle, und der letzte Strahl der Sonne bricht am Horizonte wie ein Blitz hervor. Denn von dorther naht mir schon ein breiter Streif des alten Blau's, und bald ist der westliche Halbkreis bis herauf zu meinem Haupte gereinigt, und blutend fliehen die Gewölke im kreischenden Purpurgewühle nach Osten zu ihrer Nacht hinab, und ich sehe mit Gewißheit der ersten sternhellen Nacht entgegen, und sehe kein Ende der vielen künftigen schönen Tage vor mir! So ist es meiner Seele, wenn der erste Hauch eines göttlichen Gedichts mir den Himmel des Lebens wieder erschließt! Dann horche ich, wie nach fernheranziehenden bräutlichen Gesängen hin; ich harre und zögre noch mit dem Genusse, suche geschwinde noch ein irdisches Geschäft auf, um es — zu beseitigen, pflege mich flüchtig mit Speise und Trank, ziehe einen bessern Rock an, wasche meine Hände, schaffe Einsamkeit und Stille um meinen Stuhl her, und — genieße dann! O Dichter! sähest du mich da, du müßtest dich glücklich fühlen, daß eine menschliche Seele dich so voll, so warm und in so dankbarer Andacht zu lieben vermag, daß sie in so gänzlichem Selbstvergessen sich dir ergibt!

Apostroph. Immer fällt mir bei diesem Worte das „neutrum cum apostropho" ein! Es war eine schwache Seite meines Vaters, die das Kind hier freimüthig der Welt aufdecken will, da sie die einzige ist, auf der ich den Herrlichen

jemals betraf. Er gab mir nämlich auch in der französischen Sprache den ersten Unterricht, und lehrte mich darin drei genera kennen, das Maskulinum le, das Femininum la, und — das Neutrum cum apostropho (l'enfant, l'agneau.). Erst nach seinem Tode sah ich diese Unrichtigkeit ein, und finde sie noch jetzt so komisch, daß ich mich kaum des Lachens enthalten kann; wie ich auch dabei, — besonders in diesem Augenblick, — immer unruhig an's Herz greife, wegen meiner Schadenfreude; denn außerdem konnte ich seinen Kenntnissen nie Etwas anhaben, so sehr ich mich hierum bemühte und er selbst mich dazu ermunterte. Wüßte ich nur, wer ihm jene Irrlehre beigebracht hat! — denn es gab wohl nie einen redlichern Wahrheitsforscher, als ihn, und auf einzelne Autoritäten hielt er nichts. Fast vermuthe ich daher, daß Obiges einmal auf dem königlichen Pädagogium in Halle, — wo mein Vater Lehrer gewesen war, — wirklich eine Zeit lang allgemein geglaubt worden seyn muß! Du guter, ehrlicher Vater! Du warst ein vortrefflicher Lateiner, Grieche, Ebräer, Chaldäer, Syrer und Araber! Und dabei doch ein ächter Deutscher! Aber — als Schüler des sanften und doch ernstsystematischen Baumgarten in Halle — o war es dir denn so sehr zu verübeln, daß du der barbarischen französischen Sprache auch solche hübsche drei genera zu verschaffen wünschtest, wie andere honette Sprachen sich deren rühmen? — Aber schweig' endlich, du gottloser Rabensohn! — — Nein, wohl mir! Sein Geist winkt freundlich! — und horch! „Verzeihung dem Kinde, das noch mit dem verklärten Vater unter geweihten Thränen zu spielen wagt!" flüstert es mir jetzt sanft von der heiligen Asche herüber.

Castrat. Die Stimme eines solchen würde mich nur unter der einzigen Bedingung wirklich rühren oder entzücken

können, wenn er verborgen sänge und mir für eine Frauensperson angegeben würde. Selbst ein Mal, bei einigen großen Chören, wo es doch überhaupt nur auf vollständigen Diskant ankam, konnte mein Gemüth sich nicht ganz von gewissen widrigen Gefühlen trennen. Auch habe ich mir nie denken können, daß ein Castrat seinem Herrn, der ihn anfertigen ließ und kennt, irgend einen ächten Kunstgenuß gewähren könne; und in der Jugend habe ich daher lange geglaubt, man verkleide dergleichen Bursche und gebe sie für seltne Frauen aus, um nur die Fremden damit zu täuschen.

Dunst. Dummheit. Ich habe mir die Dummheit stets als einen gewissen Dunst oder Nebel vorgestellt; und freilich mag auch wohl kein Dunst für den Menschengeist so tödtlich seyn als der, womit die Dummheit ihn betäubt und — wenn sie nämlich einmal großgezogen und mit vornehmer Eitelkeit ausgestattet ist, — auf ewig umschließt. Es gibt kein Heilmittel für solche Elende; d. h. außer dem großen Gegengifte, das freilich den Kopf noch mehr als jener Dunst betäubt, — ich meine eine Kugel oder einen tüchtigen Schuß Vogeldunst. Wie schön ist es, von diesem Uebel frühe, wenn es noch keins ist, befreit zu werden! Aber wie ungern braucht man die schmerzhafte Kur! Doch, ich muß ein Pröbchen von Dummheit aus meiner eignen Jugend geben! Als Knabe von 12 Jahren stand ich einst mit einem ältern, mir noch neuen Freunde sehr fröhlich im Garten seines Hauses. Wir ahmten die Musikanten auf dem Thurme nach und bliesen auf selbstgemachten Schallmeien, die wir für Zinken ausgaben, den Choral: „Sollt' ich meinen Gott nicht singen" andächtiglich über die Stadtmauer hinab in's freie Feld. Nach Beendigung des ersten Verses, der mich hoch entzückte, schwieg ich stille. Mein Freund wollte, daß wir noch einen Vers

bliesen, ich versicherte aber, daß ich nur den ersten könne. Er sah mich starr an, fing heftig an zu lachen und bat endlich, ich möchte nur den ersten Vers nochmals mit ihm blasen. Das geschah ohne Anstand und ich fand hier gar nichts zu lachen, wiewohl jener, noch ehe der Vers aus war, wieder hell auflachte und fort in seine Schule lief. Ich sann lange nach und hielt endlich den neuen Freund nicht etwa für boshaft und klug, nein, für läppisch und dumm. Ich sprach nicht wieder mit ihm darüber, weil ich ihn sehr selten wiedergesehen habe. Die Sache beunruhigte mich nachher noch oft heimlich, und ich habe gar nichts zu meiner Entschuldigung anzuführen, als daß ich, wie mir aus andern Umständen erinnerlich ist, in der Jugend nie eine Melodie habe singen oder pfeifen können, ohne den Text mit zu denken. Aber was geschieht mir? In meinem 39sten Jahre (ich hoffe wenigstens, es war noch vor dem 40sten), lese ich in einem Tageblatt unter andern Anekdoten auch die von einem höchst dummen Manne, der in seinem Testament verordnet, „die Thürmer sollten jeden Sonntag den vierten Vers aus einem gewissen Kirchenliede ihm zu Ehren vom Thurme blasen.“ Schnell erinnerte ich mich meines längst verstorbenen Freundes; wie Schuppen fiel es mir von den Augen. Mein Blick suchte den Spiegel; ich war über und über roth geworden!

Erfindungen. Alle irdischen Erfindungen, — vom friedlichen Pflugeisen an bis zum bevölkerten Kriegsschiffe, dessen Kiel die Spiegelauen des Weltmeers furchet, — werden doch nach meinem Sinn von einer einzigen aufgewogen: von der Erfindung des Kusses.

Essen. Es ist oft eine sehr erfreuliche Entdeckung für

mich gewesen, daß der deutsche Landmann mit dem Akte des Essens eine gewisse Heiligkeit verbindet, und ich habe das dabei zum Grunde liegende reinmenschliche Gefühl stets mit Rührung getheilt. Die uneinigsten Familien werden friedlich, sobald das Tischgebet gesprochen ist. Man beeifert sich, alle Strafen und Zänkereien so weit als möglich von der Tischzeit zu entfernen. Der strengste, hartherzigste Bauer jagt seine Arbeiter wohl aus der Ruhe, aber, selbst bei der augenscheinlichsten Gefahr im Verzuge, fast nie vom Essen auf. Wer die ärmste Familie beim Essen trifft und, wie fast immer geschieht, dazu eingeladen wird, der kann auch fast immer überzeugt seyn, daß er durch die Theilnahme Freude erregt. Soviel dieß gesagt ist (denn es gilt selbst vom Geizigen), so wahr wird es von jedem Beobachter erfunden werden. Die Augenblicke des Eßgenusses machen diese Klasse unbeschreiblich sanft und gut; der Segen Gottes, der einmal angeschafft und bereitet dasteht, nimmt nun einen allgemeinen, heiligen Charakter an, er erscheint dieser unschuldsvollen Welt als geweihte Labung für sich und den hungrigen Bruder; er ist nun wieder in Gottes Eigenthum, — und wie oft habe ich die gierigsten Kinder sich das Beste versagen sehen, um es den Gästen anbieten zu dürfen. Der Grund hiervon ist noch gar nicht in der wohlthätigen Gesinnung oder in der eigentlichen Gastfreiheit zu suchen, sondern er liegt dermalen blos in der augenblicklichen gemüthlichen Betrachtung und Ansicht des Essens. Wenn der Bauer zu einem bösen Nachbar, Advokaten, Richter oder zu einem andern Feinde im größten Zorn, in voller Wuth hinrennt, — gleich steht er betroffen, höflich und bescheiden da, sobald er seinen Gegner beim Essen findet. Ich selbst habe einst als Beamter dieß bemerkt, indem ich mehrmals die erste Wuth hitziger Partheien gegen mich sich auf ein Mal blos

dadurch entwaffnen sah, daß ich zufällig es mir so eben vortrefflich schmecken ließ. Die wörtliche Denkformel heißt dann ungefähr so: „hab' ich dich endlich, du infame Kanaille? — Halt! — nun freilich — Gott gesegne dir's!"

Erbvertheilungen sind für mich höchst interessant und belustigend. Ich habe die elterliche und die meines liebsten Jugendfreundes mitgemacht, und bin gerade bei diesen beiden — da ich mich längst resignirt hatte, — der lachendste von allen Miterben gewesen, über welchen die theuren Erblasser gewiß aus ihren schönen Himmelsauen herüber recht herzlich gelacht haben mögen. Es fehlt da niemals an seligen Momenten, heimlichen Thränen und öffentlichen komischen Ereignissen. Freilich muß die Theilung unter guten, gefühlvollen Menschen vorgehen. Herrlich ist's, wenn zuweilen bei Vertheilung der Kleidungsstücke die Weiber doch hier und da wegen angeblicher Verkürzung ein wenig empfindlich werden, anfangen zu weinen, und nun von den Männern (die hier in der Regel der uneigennützigere Theil sind), gebührend ausgelacht werden. Die höchste Lust gewährt das Anfertigen der Verzeichnisse, welche die Interessenten, indem sie alles herumgeben und vorzeigen, einander selber diktiren. So erinnere ich mich aus dem Verzeichniß einer sehr gemüthlichen Erbvertheilung zweier Stücke, die ich besonders lieb gewann. Das erste hieß: „des Verstorbenen sogenannter Auerbachshof, worin allerlei Kleinigkeiten befindlich." Dieser letztere Ausdruck war aber erlogen; denn das liebe Kästchen enthielt Sachen von unschätzbarem Werth, und ich handelte es nachher für eine namhafte Summe an mich und netzte es oft mit geweihten Thränen. Da gab es köstliche Glasperlen, zerbrochene Ringe, Kettchen, halbe silberne Hemdknöpfe, Denksteinchen und tausend andere Kleinodien mit daran

gebundenen Nachrichten über ihren Ursprung und Werth; — kurz: so oft der Verstorbene bei keinem Kaufmanne, ja bei keinem Hausgenossen und Freunde mehr Rath und Hülfe fand, schloß er nur getrost seinen Auerbachshof auf, — und niemals ist er unbefriedigt davon gegangen! Das andere war ein Haarbeutel. Wir wollten nämlich das Verzeichniß ein wenig systematisch machen, und ich behauptete, man müsse mit den Westen anfangen, weil die Weste zunächst an dem, was am Freunde das Beste gewesen sey, am Herzen liege, und weil eine der vorliegenden mir selbst sehr am Herzen lag. Allein die Andern meinten, der Kopf müsse den Anfang machen, denn dieser sey und bleibe doch das Hauptstück vom Menschen; und so rief denn, als ich nachgegeben hatte, Einer aus: „Ein Haarbeutel!" — „Ist alt!" seufzte ein Anderer. „Klein!" schmähte ein Dritter. „Aber doch noch gut!" lächelte der Vierte friedlich, und zeigte den armen Wurm entschuldigend dem Protokollführenden vor. So wurden denn einmüthig in's Verzeichniß die folgenden wenigen Worte gesetzt, die mich noch in diesem Augenblicke (wer kann wissen, warum?) zu sanftem, aber unverkennbar tiefem Mitleiden rühren, — damals aber fast zum Weinen bewegten; nämlich: „Nr. 1. Ein kleiner, alter, guter Haarbeutel." — Ach, wohin hat wohl der Wind dich armen Kleinen, oder deine Asche verstreut, du — Guter!

Frühlingslüfte, durchwogt von der ersten Würze der Knospen und der Jugendwärme des zarten Jahres, befruchten auch den Geist des Menschen; und nie überließ ich mich ihrem holden Spiel, ohne sie leise zu fragen: „Wo auf Erden öffnet ihr wohl heute den bräutlichen Busen des jungen Genius? Wo lockt ihr jetzt die ersten Klänge der Poesie aus einem unsterblichen Gemüthe hervor?"

Feines Betragen wird jetzt allmählig immer seltener gefunden werden, jemehr der Satz, „daß dasselbe jeder Trefflichkeit und Tugend erst den rechten Werth und die leichtere Möglichkeit zum Geltendmachen und zur Ausübung gibt," von den Erziehern mißkannt und vernachlässigt wird. Man sagt den Kindern nur: „Ihr sollt gute Menschen werden, — und so und so müßt ihr es anstellen." Aber kein Mensch sagt ihnen mehr: „Ihr müßt den Leuten mit eurem Gespräche nie auf den Leib rücken, oder ihnen in's Gesicht reden, damit ihr nicht einmal nüchtern, oder gar mit riechendem Athem, dasselbe thut, und euch dadurch bei Jedermann unleidlich macht." Man hält die Mädchen wohl zum Waschen und zu andern Reinlichkeiten an. Aber Niemand sagt ihnen mehr, wie sorgfältig und oft man die Ecken des Mundes reinigen muß; wie leicht sich durch bloßes Reden ein Schaum am Munde erzeugt; wie unangenehm, rauh und buntschäckig oft gerade der schönste Mund dadurch wird, daß man ihn zu trocken hält, oder gar braun und blau leckt u. s. w. Was hilft denn alles Seyn, ja, wie wäre es möglich, wenn es sich nicht im Betragen ausdrückte? (Dabei fällt mir ein, daß ich neulich einen klugen phlegmatischen Knaben fragen hörte: „Nicht wahr, Herr Hofmeister, — wenn ich auch nicht viel weiß und kann; wenn ich nur tugendhaft bin!") Wäre meine obige Klage ungegründet, wie hätten mir denn überall in den vornehmsten Klassen so viele Erscheinungen begegnen können, die mich unangenehm daran erinnerten, ja die mich oft bei Erblickung eines schönen, durch Vernachlässigung entstellten Angesichts, von Herzen die alten Gouvernanten (die dergleichen recht wohl wußten, thaten und einschärften!), statt unserer jetzigen „Lehrerinnen," (die über Jene — und wohl gar selber zwischen zwei allerliebsten „Sperlingsecken" hervorspötteln!) wieder herbeiwünschen ließen? Das

Schlimmste bei allen solchen Dingen ist, daß nachher die Welt, die fremde Gesellschaft, sie zu rügen unterläßt, weil eine solche Rüge für beide Theile höchst unbequem ist und von der einen Seite meistens nicht wohl und vollständig gegeben, von der andern aber dennoch fast immer vollständig übel genommen wird. Es gehört ein eignes Talent dazu, um hier eine vertrauliche Ansinnung zu wagen, besonders gegen Frauen, die nicht ausgemacht reizend sind. Wüßte nur Jedermann das, was ihm Gott an Körper und Geist verliehen hat, auf die gemäßeste und bequemste Art zu gebrauchen, es in Ordnung und zu Rath zu halten, das Rechte damit zu machen: um wie viel angenehmer würde unser gesellschaftliches Leben seyn!

Freundschaft. (S. den Art. Liebe.) Oft schien mir der Freundschaft Silberborn reiner und himmlischer zu rinnen, als der heißsprudelnde Quell der Liebe. „Denn dort, sprach ich, wagt der Mensch sein Blut, sein Leben, und ihm winkt zum Lohne fast stets ein ewiger Frieden der Seele: doch hier, — o wie oft wagt nicht selbst der Beste seine Seele für die Wonne zeitlicher Lust!" Aber wenn ich dann wieder die heiligen Abgründe der Liebe zu messen strebte, wenn ich, entzündet von der Religion, zu den Sternen aufschaute, — wo blieb da die Freundschaft?! Die Freundschaft ist gut, Liebe ist schön: — jene vergleiche ich der Rechtlichkeit, diese der Tugend. Der Freundschaft Grenzen umgibt die Liebe, aber die Grenze der Liebe heißt Unendlichkeit. Freundschaft ist Prosa, Liebe Poesie. Freundschaft ist eine Göttin, Liebe ein Gott; — ja, die Liebe beugt sich unter kein Geschlecht; sie ist das große alleinthätige Neutrum, das

All, dem alles Daseyn folgt, dem kein Mund noch Griffel einen andern Namen geben soll, als — Liebe.

Fertig werden mit Allem, was man treibt, ist eine große Kunst. Ich ärgre mich oft, daß die Menschen mit ihren Geschäften, Kunstwerken, Besuchen, Anstalten, Toiletten, auf ihren Spaziergängen u. s. w. nicht fertig werden können, sondern sich bei jeder Kleinigkeit aufhalten, die sie dermalen doch nicht zu erschöpfen vermögen, und der sie vielleicht ein Besseres oder Schöneres aufopfern; und dennoch kann ich selbst sehr selten sagen: ich bin mit dieser Sache fertig. — Ein ächter Hofmann muß eigentlich stets fertig seyn. — Mit unsern Entschlüssen werden wir in der Regel niemals fertig. Der Deutsche überhaupt liebt es, sich durch kleine Sachdienlichkeiten auf seinem Wege aufhalten und zerstreuen zu lassen, — und dieß ist ein Zeichen von Genialität. Der Franzose ist immer fertig, und wird es doch nie.

Gehorsam, als bloß gefordertes Gehorchen, hat mich fast immer erbittert. Der Vernunft und den ihr gemäßen Gesetzen gemäß zu handeln, ist der Mensch schuldig. Daß aber zu diesem Gehorsam die Kinder (große und kleine) so oft gezwungen werden müssen, und nicht durch Gründe Neigung zu fassen vermögen, — das ist ein Unglück für das Menschengeschlecht, ein Schicksal, welches mit aller menschlichen Bosheit und Schuld in der innigsten, beweinenswerthesten Verknüpfung steht. — Soviel ist gewiß: Kannst du deinem Kinde, dem Untergebenen, der Geliebten oder dem Freunde Gehorsam aus Neigung einflößen, so machst du jeden dieser Menschen zu deinem Diener und zugleich — glückselig.

Genius. Ich fand fast an allen fremden Orten, die

ich öfters besuchte, stets einen guten und einen bösen Genius! Ich reise z. B. nach A. und ärgere mich beim Anblicke der Stadt, daß sie so schlechte Gasthöfe besitzt. Aber eben begegnet mir Herr B., der mich dort schon einmal mit großer Liebe aufnahm, und ruft mir gleich aus seinem Wagen eine freundliche Einladung auf morgen Mittag an seinen vortrefflichen Tisch zu. „Das geht ja gut!" denke ich heiter, und bin froh, daß der Wagen schon an dem hübschen Thore hält. Aber da steht der grobe, abscheuliche Soldat, mit dem ich das vorige Mal Streit bekam, gerade wieder am Schilderhäuschen: und nun ist mir die ganze Entree versalzen! — Da ich die Stadt A. verlassen will, um nach C. zu reisen, fehlt es wegen der starken Durchmärsche an Pferden. Ich mache einen letzten Versuch auf der Post, werde abgewiesen und fluche heimlich. Aber auf dem Rückwege begegnet mir wieder der freundliche B., der zufällig heute noch nach C. fährt und mich mitnehmen will. Wir fahren glücklich und ohne zu halten aus dem Thore. Unweit der Stadt hält der Kutscher in einem engen Wege, weil ein Schiebkärner sich mitten in die enge Straße gepflanzt hat, und erst sein ganzes Holz umladet, ehe er ausweichen kann oder will. Die Pferde werden endlich ungeduldig, reißen am Wagen, es bricht gar ein Sillscheid, der Bediente wird zurückgeschickt, um ein anderes zu holen, wir gehen aus Verdruß eine Strecke zu Fuß, und indem ich vor dem Schiebkärner vorüberschreite (und ihm gern den Schiebkärnergruß zuriefe, wenn ich das nicht für gottlos hielte), sehe ich mit Schrecken, daß es abermals mein grober Soldat von neulich her ist, welcher heute Holz einfährt; und ich verbeiße meine Wuth. Aber der kleine Zufall bringt uns doch um eine ganze Stunde Zeit, und obendrein, noch ehe wir C. erreichen, in ein fürchterliches Gewitter! Nun sind wir endlich in C. und erfahren sogleich,

daß dort heute Abends ein prächtiges Stabat mater aufgeführt wird, wozu aber schon gestern kein Billet mehr zu haben gewesen. Aus Verdruß will ich Besuche machen, und fange bei der Gräfin D. an, die mich hier von jeher am meisten protegirte. Im ersten Augenblicke zeigt es sich dort, daß diese eigentlich die ganze heutige Musik allein veranstaltet hat; sie ladet mich dazu ein, verschafft mir sogleich zwei Billets für mich und den guten B., und will sogar im Concerte meine Nachbarin seyn. Wer ist froher als ich! Die Gräfin nimmt mich mit; aber kaum sind wir aus dem Wagen und im Saale, als meine Gönnerin zur Prinzessin E. gerufen wird, und also mir ihre Entschuldigung macht. Ich sehe verlegen nach einem guten Platze umher; da ergreift plötzlich der unerträgliche Schwätzer F. meine Hand, und nöthigt mich mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit, (die ich schon lange „mein schwarzes Schicksal von E.“ nannte), den besten Platz — das heißt neben dem seinigen — einzunehmen. Während der Musik plappert er unaufhörlich. Am Schlusse komme ich glücklich von ihm los, und indem ich bei'm Ausgange mich erinnerte, daß ich mein Abendessen zu bestellen vergaß, bringt mir ein Bedienter eine Einladung zur Gräfin. Ich freue mich von Herzen auf die geistreiche Gesellschaft, in die zum Glück der unausstehliche F. nicht aufgenommen ist, und eile, dahin zu kommen. Aber auf dem Vorsaale schon dringt mir ein bekannter, schnarrender Ton in die Ohren, ich öffne, und da steht und demonstrirt schon lange der gräßliche F., der sich endlich auch hier Zutritt verschafft hat, um mich überall zu verfolgen. — Und so ungefähr geht es mir denn an den meisten Orten, die ich öfters besuche. Selbst auf meinen kleinen Wanderungen zum heiligen Musenberge zeigen sich mir oft jener gute, jener schwarze Genius. Oft, wenn ich mühsam seine breite, staubige

Chaussee hinanklomm, gedrängt von tausend Wanderern, beiseite gedrückt von den groben Fuhrleuten, verächtlich lorgnirt von Manchen, die auf dem großen Pferde saßen, und ermattet von Mühe und Angst, — da erschienst du mir, o ländliche Muse, in deiner anmuthigsten Gestalt und winktest dem Freunde aus zartem Myrthengebüsch, und kühltest seine Stirne mit deinem himmlischen Kusse, und führtest ihn sanft aufwärts durch ein stilles Thal, den nähern Weg. Da schaute ich fröhlich hinauf und sah mit heiliger Sehnsucht jene Höhen glänzen, wo du in ewiger Jugend und Lust mit den Seligen wohnest, und bald erblickte ich das Getümmel der weitherumziehenden Heerstraße schon tief unter mir. Aber plötzlich entschwebte mir deine göttliche Gestalt, — und ein hämischer Satyr stieß mich wieder hinüber auf den heißen Fahrweg!

Gipfel. So oft ich eine moralische oder physische Bergeshöhe schon über die Hälfte erstiegen hatte, waren mir alle Hindernisse ziemlich gleich unwichtig, und ich wußte dann fast gewiß, daß ich nun hinaufkommen würde. Vom Thale herauf ziehen wir noch gern langsam und blicken zurück, lassen uns auch allenfalls auf Eseln fortbringen; aber weiter oben wird es anders. — Wer wollte auch in der Nähe des Gipfels noch auf den mühsamen Pfad und die Klippen und Dornen, die er unter sich hat, zurückblicken? Aufwärts und edel schaut dann der sehnsüchtige Mensch. Die neuen Weltfernen will er erschauen, die bald vor dem Siegreichen sich ausbreiten werden!

Gewitter. Ich habe nie begreifen können, warum so viele der neuern Menschen wollen, daß man sich vor Gewittern nicht fürchten soll. Nehmt mir die Furcht da-

vor, so nehmt ihr mir auch die Freude daran und die Andacht dabei! So manches schrecklich schöne Gewitter hat mir geschadet, meinen Nächsten erschlagen, die Flur verhagelt, Dörfer fortgerissen, Menschen und Vieh getödtet, und nur andere, fremde Gegenden beglückt, — und ich sollte nicht mit Andacht, Furcht und Zittern aufschauen zum barmherzigen Lenker der Weltereignisse, wenn ein schweres Wetter heraufzieht? — Welch abgeschmackt unmenschliches Ansinnen einiger — selbst furchtsamen Pädagogen! — Ich habe nämlich zum Glück sehr oft bemerkt, daß die, welche während eines Gewitters den Weibern und Kindern so viel vom Nutzen und Wohlthun der Gewitter und von der Thorheit aller Furcht dabei vorpredigten, gerade die Furchtsamen waren, und die Predigt aus eigener Furcht und Angst abhielten, so wie man im Dunkeln gern laut wird. Sobald ich mich von der Richtigkeit dieser meiner Bemerkung einmal überzeugt hatte, probirte ich das Mittel jener Herren selbst, fing beim nächsten Gewitter auch an zu predigen; — es ging vortrefflich; man versuche es nur, es hilft und schafft die Angst vom Herzen weg! Der Grund mag wohl auch darin liegen, daß man sich dabei gewissermaßen als eine offizielle göttliche Person fühlt. Wer sich wirklich nicht fürchtet, pflegt gewöhnlich beim Gewitter von ganz fremden Dingen zu sprechen, und zeigt sich nicht inspirirter und nicht ruhiger, als er gewöhnlich ist. Doch sind dergleichen Leute auch zuweilen nur klug, und im Herzen doch nicht ganz rein geheilt. Wer sich aber tüchtig und ehrlich fürchtet, der sucht besonders (wie z. B. ich), das gegenwärtige Gewitter recht zu loben, („Welch herrlicher Regen! Wie wird sich Alles erquicken! Wie wird die Gerste wachsen! Nun kann es noch Klee geben!" u. s. w.) und gibt sich wenigstens alle Mühe, das Gewitter — so lange es noch irgend möglich ist, und die Schlossen nicht gar zu

dicht fallen, — zu entschuldigen, nämlich über das, was es schon angerichtet hat, oder eben jetzt thut. Dagegen sucht er alle Gründe Anderer, — wenn sie behaupten, es komme nicht ganz hieher, sey leicht, thue nichts, oder sey schon vorüber, — sorgfältig zu widerlegen, und zuckt über die Zukunft noch stets die Achseln, mit einem bedenklichen „Man kann dieß noch gar nicht wissen! Wir wollen's hoffen! Ja, ja — aber! Hm, so weit sind wir noch nicht — denn die Wolken kamen ja ganz dick und schneckenfett angezogen!" u. s. w. — Kurz, er schmeichelt dann immer ein Bischen, weil er nicht ganz traut. — Große und ähnliche Angst fühlte ich auch oft im Mai, wenn viele warme Frühlingstage jeden zarten Keim des Pflanzenreichs hervorgelockt hatten, die Wiesen und Fruchtbäume im vollen Blüthenschmucke dastanden, und nun nach einem Gewitter plötzlich eine kalte Nacht eintrat, vor deren Anbruch ich schon manches zarte Gräschen an feuchten Plätzen untersuchte, und — erstarrt fand! Der Mißmuth des Landmenschen über einen solchen gewissen Nachtreif grenzt dann oft an Gotteslästerung. Aber zu unserer Beschämung finden wir es am Morgen fast nie so schlimm, als wir träumten, und die holde Natur weiß auch mitten in ihrem unbegreiflichen Vernichtungsgange unbegreiflich zu schützen. Größer aber war meine Bangigkeit nie, als wenn ich sah, wie ein schweres Wetter über eine in voller Pracht und Schönheit dastehende Ernte hereinzubrechen drohte. Ein reicher Segen zeitigte einst rings um mich her in der Fülle des Sommers und schien sich schon der Sichel entgegen zu beugen. Mir war das Einbringen desselben anvertraut; ich hielt sein Gedeihen und Verderben für das meinige, und sann bereits auf schnelle Förderung des herrlichen Erntegeschäfts. Da zog über den Wald eine ungeheure Wetterwolke heran. Ich konnte vom Gang aller heute schon vorübergezogenen

Wolken ziemlich richtige Schlüsse machen, und ach, die jetzt erscheinende nahm ihre Bahn nach der Mitte meiner Flur! Es tönten die ersten dumpfen Schläge; in der Mitte der Schwärze bildete sich das entsetzlich furchtbare Hagelzeichen; — bald noch eins, und selbst ein drittes zu beiden Seiten! Hilf! Helfer im Himmel! Immer näher wogt das finstere Ganze. Nun rasselt es zwischen den Wolkenbergen wie fernschmetternde Wagenräder, denn dort ertönt jetzt das Vereinigungsgeräusch von zwei elektrischen Geschlechtern, wie Brautgetümmel ungeheurer Geister; näher und höher tönt das Rasseln. — — Dank, allmächtiger Helfer! Dank dir! Dein Odem wandte das Verderben, und der freundliche Wald streckte auf seines Gottes Geheiß Millionen Arme mächtig zum Wolkenheer empor, um den großen Kampf auszukämpfen, zu dem die theure zarte Flur zu schwach war! da blickte mein träufelndes Auge empor, als die Lerchen wieder sangen, und sanft schwankende Töne entwanden sich meinen wehmüthigen Lippen:

„Sollt' ich meinem Gott nicht singen?
„Sollt' ich ihm nicht dankbar seyn?"

Humor. Die reine Satyre ist mir zu derb, zu viereckig, und geht mit ihrer Vierschrötigkeit zu sehr und einzig auf fremdes Unglück aus. Der bloße Witz ist mir zu fein, macht mich durch seine fliegende, geistreiche Kälte zu oft niesen, hat mir zu wenig Zweck und zu viel Selbstgefälligkeit. Aber der Humor tanzt und springt mit beiden so klug als wild umher, arbeitet sie zur Naivität ab und um, schont dabei sein eignes Kind im Mutterleibe nicht, und oft, — wenn jene Zwei ihm, wie gewöhnlich, vorwerfen, sein Herz sey beständig besoffen, und wolle nur stets in der Brühe seiner eignen Seligkeit herumschwimmen, — hat der mehr als Nüchterne

ihnen während dessen schon ein Bein gestellt. Aber er wirft Niemand um; — und das hat mir ihn so lieb gemacht! Der ächte Humor kämpft nicht gegen jene Beiden, (ich sehe ihn gern in ihrer Gesellschaft), er spielt nur mit ihnen, und oft ein schönes hohes Spiel, indem er der Satyre auf ihre großen Carreaux und dem Witz auf seinen „Treff" immer gutmüthig klein Pique zuwirft, und beiden manches angehende Coer-Trümpfchen entlockt. Und daß er am Ende immer so wunderbar mit dem Coer-As den letzten Stich macht, darin besteht er eben, der ächte.

Hineintragen. Es ist bewundernswürdig, welche Reichthümer unsre Phantasie, indem wir eine interessante Geschichte lesen, noch zwischen die Darstellung hineinträgt! Besonders wenn die Geschichte eine bedeutende Ueberschrift hat, auf deren Erfüllung wir nun passen. Wenn ich z. B. im Ziegler oder Francisci die Ueberschrift las: „Der fünfzehnte Junius. Wurde N. N. mit sieben Dolchstichen grausamlich ermordet —" oder gar: „Fiel Abends das grausame Bombardement von N. N. durch die Engländer vor" — wie war dann schon vor dem Lesen die Phantasie geschäftig! Ich ergriff sogleich Parthei und setzte mich an die Stelle der bedrohten Stadt; ja ich war selbst diese Stadt. (Dieß geschah indessen bei Belagerungen nur dann, wenn die Ueberschrift „das blutige, doch muthige N." oder ein ähnlicher Ausdruck mir die Stadt als Sieger ankündigte, so wie ich überhaupt in allen See- und Feldschlachten fast immer die Parthei des Siegers nahm. Nun las ich die ersten Zeilen, und — stand dann selbst am bedrohten Ufer feierlich da. Die wilde Flotte nahte langsam, und in der düstern Abenddämmerung schien sie über ihren Donnerkeilen zu brüten. Ich traute ihrer Stille nicht, denn bald sollte sie ja die Stille dieser Nacht

ermorden; — nach wenigen Augenblicken sah ich bei jenen Schlünden plötzlich die Schlachtlaternen flimmern, und das entsetzliche Geschrei der gellenden Commandopfeife verkündigte schon den prasselnden Einsturz meiner Paläste, wie der Blitz den Donner u. s. w. Kurz, ich trug immer zum Voraus eine so große Menge von (wahren, und vermuthlich eine noch größere von falschen) Umständen hinein, daß es dann nur weniger Worte meines Erzählers selbst bedurfte, um mich in meiner gereizten Stimmung zu erhalten. Ja, je weniger er in das Detail ging, je mehr Räume er meiner Phantasie offen ließ, je lieber war es mir insgeheim, je öfter las ich ihn von Neuem.

Johannisbeeren. Der fruchtbare Johannisbeerbusch ist mein liebster Strauch auf der weiten Erde. Er war das Erste, was ich je pflanzte, das Erste, was dem Kinde gerieth; auch ist er das Erste, was man im Jahre pflanzt; er geräth am leichtesten, trägt bald und fast alljährlich Früchte, und die Ernte von ihm ist eine der frühesten. Daher werden wohl sehr viele Menschen diese Freude daran mit mir theilen. Es war stets meine erste Gartenlust, daß ich schon im Februar oder März, sobald der Schnee verschwunden und der hübsche gelbe Rasen durchgethaut war, alle Stellen, wo noch irgend ein Johannisbeerbusch stehen konnte, mit den schönsten Stecklingen bepflanzte, die alten verdorbnen durch neue ersetzte, und dabei oft mit Entzücken den mir so wohlschmeckenden ersten Saft des Jahres aus dem grünen Holze der abgeschnittenen Zweige sog. Auch junge Blutnußhecken pflanzte ich stets um diese Zeit, und liebte sie sehr wegen des herrlichen Purpurblümchens an der Knospe. Diese ersten Gartenstunden waren unstreitig die schönsten und zartesten. Welche unsägliche und ewige Freuden für die Kindheit liegen

nicht in den selbstgepflanzten und gerathenen Bäumchen! O, ihr lieblichen Fruchtstrauchwäldchen meiner Kindheit! Ihr waret groß genug, dem Kinde Schatten zu geben! Warum seyd ihr von der Erde verschwunden? Warum könnt ihr nicht auch mein niedriges Grab nun so sanft überschatten, wie damals meine Sommerstunden!

Israeliten. In der Bibel, die ich frühe las, lag für mich die ganze Weltgeschichte. An die Apostelgeschichte und die Sendschreiben des heiligen Paulus knüpfte ich dann erst die römische und weitere Geschichte, — deren Wichtigkeit etwa vom Kaiser Augustus anfing. Vermuthlich wird auch wohl jede Erziehung, mit der die Bibel zugleich verbunden wird, eine solche Weltansicht bewirken. Abgesehen hiervon bleiben aber auch wirklich die Israeliten immer ein höchst wichtiges und interessantes Bild des großen Schicksals. Ihre gemeine Unreinigkeit hat die Verachtung der Nachwelt erregt. Allein sie sind für die Geschichte das merkwürdigste Beispiel, welches die Gottheit zur Belehrung darüber aufstellte, wie sie nicht erkannt und verehrt werden wolle, — und ihr Untergang, ihr ödes Herumirren unter den Nationen, ist eine Warnung für alle Geschlechter, welche die Wahrheit hassen. Wollte Gott, wir könnten das Unsrige von dieser thörichten Sünde frei sprechen! Uebrigens nahm ich freilich die Israeliten für viel bedeutender an, als sie in Vergleichung mit andern Völkern der Erde jemals waren. Und diese irrige Unterstellung habe ich auch durch nachherigen historischen Unterricht nicht ganz vertilgen können. Noch immer betrachte ich die Israeliten, bis zu Jesus von Nazareth, (nicht die heutigen Juden, die mir ganz modern und geschichtlich erscheinen, als unsere Vorfahren und ehrwürdigen Voreltern, deren Sache mir auch als die unsrige, deren heilige Länder auch als unser Vaterland erscheinen. Abraham war stets auch mein Erzvater, und

zu seiner Zeit waren nach meiner Meinung noch immer keine andern Menschen deutlich auf der Erde zu sehen, als er und seine Familie, die sich nun allmählig umher verbreitete. Die lichtesten Punkte ihres Aufenthaltes sind für mich in der Gegend des Hains zu Mamre.

Kluge Kinder haben mich stets besorgt gemacht. — Lache nicht über dein Kind, wenn es um ein Stückchen Zukker für „das arme müde Steckenpferdchen" bittet, und dann dasselbe, sobald es der Bestie nicht gut genug ist, selbst speiset, dagegen aber das ihm bestimmte Brod, „damit der Hund es ihm nicht nehme," in den Winkel versteckt, wo der Hund es gewiß bald finden muß — oder wenn es dir, um dich wieder gut zu machen, die herrlichste Geschichte davon zu erzählen weiß, wie weit es sich heute von seinen „sechs schwarzen Hengsten," die in sechs schwarzen Bohnen bestehen, habe herumkutschiren lassen: — dergleichen Kinder sind gewöhnlich die beliebtesten und waren mir von jeher fürchterlich. Das ist nicht die schöne Selbsttäuschung der kindlichen Phantasie! Nein, es ist der eigennützige alte Lügengeist, den du schnell bannen mußt, ehe er die Krallen auf ewig in das Herz des jungen Windbeutels drückt!

Kupferstiche. Die ersten illuminirten, die man in der Jugend sieht, bleiben auch — geschmückt mit der Farbenglorie der Erinnerung, — ewig die schönsten. Ich hatte das Glück, zuerst drei große Stücke zu sehen, die nicht zu den schlechtesten gehörten, und die ein reicher Fremder mir und meinen Geschwistern zum Geschenke mitbrachte. Alle drei glühten im prächtigsten Farbenreichthum. Es ward uns sehr eingeschärft, sie zu schonen, und man ließ sie uns nur bei besondern Gelegenheiten, an Fest-, Krankheits-, Freuden- und Laxirtagen, betrachten; und dann war auch ihre Wirkung immer die

sicherste und beste. Der erste Kupferstich war ein Jagdstück. Der Wald, durch den die Jagd zog, schimmerte so herbstlich bunt! Alle Jäger sprengten, auf herrlichen Pferden und mit reichen, dick bordirten Kleidern angethan, einem ungeheuern Eber nach, über den sieben Hunde her waren; den achten hatte er so eben jämmerlich zerhauen. Die Verse unter dem Bilde, die mir damals vorzüglich werth waren, und mich bei jeder neuen Betrachtung auch neuen Sinn im Gemälde ahnen ließen, habe ich leider vergessen — und hieraus schließe ich, daß es doch wohl das schlechteste unter allen gewesen seyn mag. Das zweite stellte eine große Promenade vor dem Thore von München, Wien oder Paris vor, die mit vergoldeten und versilberten Galawägen, mit Reitern und Fußgängern bedeckt war, und doch im Schatten mächtighoher Lindenbäume zwischen hellen Sonnenblicken gar kühl und lustig dazuliegen schien. Die Pracht, den ungeheuern Reichthum, und besonders das äußerst vornehme Betragen, was hier augenscheinlich herrschte, weiß ich mit nichts in der Welt zu vergleichen! Die Damen, so stolz! die prächtigsten Herren, doch so tief demüthig vor Jenen! Ja, ein jeder Herr, der irgend eine Jacke von Purpur oder Karmin trug, hielt zwischen seinen Fingern dem gebückten Bettler ein Goldstück entgegen, das, wenn man die Proportion erwog, wenigstens eine Preismedaille von hundert Dukaten seyn mußte. „Hier, dachte ich, gehen mir die Rechten, Wahren spazieren! Hier muß das Betteln Etwas eintragen; — und welche Goldstücke mögen nun wohl erst aus den Kutschen herabfliegen, wenn schon die Fußgänger so großmüthig sind!“ Unten standen folgende Verse:

„Wie lieblich kann man sich anjetzo doch ergötzen
In dieser angenehmen Sommerszeit!

Man pflegt sich auf das Pferd und in die Kutsch' zu setzen,
Und macht dem Frauenvolk dadurch oft große Freud'."

Also machte der Dichter nicht einmal viel Wesens von obiger Pracht, die mich so ganz verblendete! Er sprach nur von Ergötzen, und schien anzunehmen, alles Uebrige müsse von Rechtswegen so seyn, wie ich es dort zum größten Erstaunen fand! War das eine Welt! — „Hei! (sagt der herrliche Dichter der Nibelungen so oft), Hei, was da großer Ehren gepflogen ward!" Und, daß hier doch Alles eigentlich nur auf gelegenheitlichen Genuß der angenehmen Sommerszeit berechnet seyn sollte, das steigerte mein ästhetisches Gefühl und gab mir erst die rechten Ideen vom Wohlstande und kostspieligen Leben dieser großen Welt. „Ei, ei, sprach ich gleichsam mit tiefen Bücklingen der Seele, zu meinen bunten Fratzen: ihr sehr erhabnen und überaus vornehmen Menschen! Ich möchte wohl erst einmal in eure Tafelzimmer und Prunksäle schauen!" Dann fiel es mir freilich zuweilen schmerzlich ein, daß alle die dummen Teufel nur gemalt seyen, aber da tröstete mich wieder die angenehme Sommerluft, die im ganzen Bilde zu wehen schien, und sie hauptsächlich stärkte meinen Glauben an die Möglichkeit und poetische Wahrheit solcher ungeheuren Erscheinungen und Ereignisse. Die Zeit, in welcher die Handlung meines Bildes spielte, habe ich stets auf einen Sonntag nach der Nachmittagskirche festgesetzt; denn das war in meinem kleinen Sinne die einzig schickliche Stunde, in der man, etwa nach dem Genuß eines tüchtigen Kaffee's „so großer Ehren pflegen" konnte. Das dritte Bild endlich stellte einen öffentlichen Erholungs-, Spiel- und Lustort vor. Auch dieses Stück war sehr reich, und man hatte den theuern Karmin und die Gold- und Silberborden nirgends daran gespart. Jedermann belustigte sich im Grünen, und es wurde sogar auf einem mit Goldhaufen beladenen Tische unter freiem Himmel

Bank gemacht. Zahlreiche Gesellschaften tranken Thee, hielten Wettlauf, Tanzen u. s. w. Alle Hauptfiguren aber schienen an mehren Arten des Kegelspiels Theil zu nehmen, wovon auch die Unterschrift besonders redete:

„Sehr Viele sind verliebt in's Spiel von Kegelschieben,
Wobei man sich doch oft gar sehr abmatten kann;
Die Andern wollen sich dabei in dem Schmaracheln üben,
Wo eine Kugel leicht schlägt viele Kegel an."

Bei aller möglichen und hartnäckigen Anstrengung habe ich doch leider bis diesen Augenblick niemals herausbringen können, was für ein Spiel eigentlich das Schmaracheln sey. Keine Menschenseele hat mich jemals über diese schöne und kräftige Benennung berichtigen können! Oft habe ich wehmüthig vor dem geliebten, nur allzuundeutlichen Bilde ausgerufen: „Himmel! ich wollte ja gern allem Kegeln, ja dem ganzen Billardwesen (dessen Seligkeiten mir noch unbekannt sind), auf ewig entsagen, wenn ich nur erst ein einziges Mal in meinem Leben so recht nach Herzenslust schmaracheln könnte!

Kindheit. Das Leben der Kindheit setzt eine Mutter, oder doch einen Vater, oder allerwenigstens Geschwister voraus, in jedem dieser Fälle aber auch ein gewisses häusliches Verhältniß, das ich nicht beschreiben kann. Daher können gar viele Menschen (z. B. früh vereinzelte Waisen, solche, die sehr bald in große Pensionen kamen, auf Reisen großgezogen wurden, und überhaupt ein nicht unbeträchtlicher Theil der Vornehmen, der Großstädter u. s. w.) nicht eigentlich sagen, daß sie eine Kindheit gehabt, oder eine Jugend gekannt und gelebt haben. Ihr Schicksal schmerzt mich. Aber zum Glück, — Dank sey der milden Weisheit Gottes für

diese himmlische Gnade! — zum Glück habe ich bemerkt, daß ihnen oft durch ein eignes kindliches Naturell, durch ein seliges reiches Leben, oder andere göttliche Begünstigungen in der Folge bald ein schöner Ersatz für jene großen Entbehrungen von der holden Natur geleistet ward. Entbehren müssen sie aber doch gar Manches! — und gern wollt' ich gegenwärtiges schon an sich breites Büchlein noch breiter ausspinnen, wenn ich ihnen dadurch verständlich werden könnte, wenn ich nur sie dadurch zu Mitgenossen meiner eignen seligen Nachgenüsse zu beleben vermöchte, — die Armen! — Gott, welchen unendlichen Dank bin ich dir vor vielen Andern schuldig!

Langeweile habe ich nur dann gefühlt, wenn ich mich vor einer beschwerlichen Arbeit fürchtete, — wenn ich zu einer solchen Arbeit (mit der ich im Rückstande war, für die ich wohl Kräfte, ja Willen, aber ein allzuschwaches Fleisch fühlte,) von außen, aber nicht hinlänglich, angetrieben ward, mich nun vor sie hinsetzte, bösen und liederlichen Gedanken nachhing, gähnend meine Unthätigkeit mit Unvermögen zu entschuldigen suchte, bald mich wieder tadelte, ängstlich nach der Uhr sah, ob sie mich noch nicht zu einer andern unvermeidlichen Arbeit oder zum Essen oder zum Schlafen rufen wolle, dann wieder seufzte, und so immer tiefer in den schrecklichen Müßiggang verfiel! O, ihr fürchterlichsten Momente meines Lebens, — in welchen zuweilen der Mensch nahe daran ist, sich selbst für schlecht zu erklären! — Könnte ich euch durch tiefes Leidtragen von den Tafeln meines Gewissens vertilgen, — ach, ich wollte mich ja ganz in bußfertige Reue versenken! Oft rief ich da aus: „Wie glücklich ist doch der Bösewicht, der keine Pflichten kennt!" — Gute Mitbrüder, gute Schwestern auf dieser Erde! Sähet ihr doch eben jetzt in mein jammervolles Angesicht, sähet die bittre Thränen-

fluth, von der es überströmt wird, — o, ihr würdet mit mir weinen, daß euer Bruder, — daß ein Mensch, der so vieles Gute kannte, — dennoch so vieles Gute nicht that, und, indem er sich selbst hierüber ängstigte, es doch unterließ, — und daß nun diesem Armen jetzt nicht Erde noch Himmel das Verlorne je wiederzubringen vermögen! Ihr würdet ein Beispiel nehmen an ihm! Ihr würdet die Pest der Langenweile von der Erde vertilgen, und würdet jeden Moment von jeder so schrecklichen Zeitöde schnell beleben durch muthige Thatkraft, und würdet — seliger seyn denn ich! — — — Ach, schwebet ihr jetzt tröstend zu mir her, ihr wonnevollen, anmuthigen Stunden meines schönen Müssigganges, — wo ich, in officieller Muße, oder nach einer rechten That, den blumenbekränzten Kahn meiner Phantasie so heiter losband, und auf dem Strome des Innern zwischen den blüthenvollen und gesangreichen Inseln einer schönen Unschuldswelt dahin schiffte, von keiner drängenden Arbeitslust zurückgehalten, von keiner versäumten Pflicht geängstigt! Und nun sagt mir, gute Menschen! wie ist es möglich, daß man in solchem Müssiggange jemals von der Langenweile gedrückt werde? Ich habe dieß nie begreifen können; denn nie war ich herrlicher, voller und heiliger beschäftigt, als in den sonnigen Stunden jener süßen Muße!

Lob. Was ich liebe, das lobe ich gar oft und gern mit der größten Inbrunst. Geschmeichelt habe ich nie; — doch mögen vielleicht Manche, die mich nicht genau gekannt, zuweilen mein Lob für Schmeichelei genommen haben. In meinem Sinne aber war von jeher das Loben vom Schmeicheln himmelweit unterschieden; und so hoffe ich, daß mein Loben keinem Menschen schädlich geworden sey. Doch bin ich einmal

plötzlich über mich erschrocken, als ich einer schönen Freundin, die schwanger war, bewies, sie werde und müsse ein wahres Engelskind zur Welt bringen, worauf die Bescheidne mir lächelnd vorwarf, meine Schmeichelei schone nicht einmal das Kind im Mutterleibe. Aber hüte dich, die Menschen eher zu loben, als du weißt, daß sie dein Lob unstreitig verdienen. Denn im Hui triffst du einmal mit mehren derselben, oder gar mit allen, die du in deinem Kreise gelobt hast, öffentlich zusammen; die Gesellschaft verlangt ein deinem Urtheile gemäßes Betragen. Jeder der Gelobten fordert laute oder stillschweigende Bestätigung; jedes Gemüth will dich nun zur Rechenschaft ziehen: und wenn du nun mit Vorurtheil geurtheilt hast, so wirst du die Besten kränken oder die Geringsten beleidigen und in große Noth gerathen. Uebrigens bin ich sehr oft beim Lobe Anderer besorgt, und bei ihrem Tadel ganz unbekümmert gewesen. Mein Gewissen war mir fast immer der liebste und sicherste Richter. Auch haben Gedanken, wie nachfolgende, stets zu meinen gewöhnlichen gehört: „Was diesen Menschen an jenen Menschen oder ihren Werken gefällt, das gefällt mir gerade nicht, und deshalb möchte ich sie durchaus nicht loben, wiewohl die Beurtheiler darin allerdings Recht haben, daß es herrliche Menschen oder Werke sind." Ferner: „Jener Mensch oder sein Werk ist höchst erbärmlich, aber Eurer Gründe und Ausstellungen wegen wahrlich nicht! Denn gerade die gereichen ihm noch zur größten und einzigen Ehre!" u. s. w. Dergleichen Gedanken, so ärgerlich sie mich auf die Menschen machten, haben sich mir, — o Gott, in manchen Zeiten alltäglich aufgedrängt! Und — wer wird nicht von ihnen geplagt? —

Lächerlich. Es gibt wenige — ich möchte sagen keine, — absolut oder allgemein und nothwendig lächerliche Gegen-

stände. Nichts ist ungewisser und schwankender, als irgend eine Theorie des Lächerlichen: denn so verschieden die Menschen sind in Rücksicht der Genialität, des Verstandes, der Vernunft, des Geschlechtes, Herzens, Standes, der ästhetischen Bildung überhaupt u. s. w., so verschieden sind auch ohnehin die Gegenstände, welche ein Jeder lächerlich zu finden vermag oder finden muß. Außerdem hängt aber auch noch das Lächerliche so sehr von Zeit, Umständen, Darstellung, Art, Umgebungen und andern Bedingungen ab, wie fast kein anderer Gegenstand; und man kann daher niemals mit Sicherheit auf seine volle Wirkung rechnen. So viel ist gewiß: Gemeine Menschen müssen in der Regel zehn Gegenstände lächerlich finden, ehe dem Genius einer lächerlich vorkommt, so lange nämlich unter den Gegenständen keine besondere Auswahl getroffen wird. Denn von vielen tausend Dingen, welche den Genius als hübsch, naiv, heiter, witzig, lächelnswerth, gemüthlich, interessant u. s. w. ansprechen, findet der Gemeine schon vielleicht die Hälfte, und mit ihr den Genius selbst, vollkommen lächerlich. Was sich von diesen Sätzen umkehren läßt, das überlasse ich Jedem selbst zur Probe; nur vergesse man dabei nicht, daß Gemeinheit die Gelehrsamkeit keineswegs ausschließt. Mich hat das Lächerliche hauptsächlich dadurch geneckt, daß mir manche Sachen einmal lächerlich, nach einiger Zeit kaum belächelnswürdig, nach mehren Jahren aber wieder höchst lächerlich vorkamen u. s. w. Besonders geht es mir so mit zwei Anekdoten, über die ich mehr gelacht habe, als über Alles in der Welt, und die mich heute wieder einmal nicht als lächerlich ansprechen. Doch, ich will sie erzählen, und den Leser selbst über ihr Lächerliches urtheilen lassen. Ich ging mit einem Kreiser (Unterjäger, Holzmann) auf die Jagd. Unterwegs erkundigte ich mich darnach, „wie seine Flinte sich halte," die vorzüglich gut war. Er schalt sie

als ganz verdorben, hoffte aber, sie werde bald wieder richtig schießen. Lange fragte ich vergebens nach der Ursache, wodurch das Gewehr verdorben worden. Endlich kam Folgendes heraus: Er habe die Flinte Einem geliehen, der damit, zur Hülfe für seinen an den zehrenden Dingern (der Schwindsucht) kranken Sohn, Läuse von diesem gegen einen Grenzstein geschossen. Zum Glück aber sey es mit dem Jungen hierdurch besser geworden; und sobald derselbe wieder auf den Beinen sey, werde auch die Flinte so gerade schießen wie ehemals; außerdem aber nimmermehr! Vielleicht ist auch das eigne Bild des Erzählers, (welches aus seltsam komischen Aggregaten bestand), eine Hauptursache davon, daß das Lächerliche dieses Aberglaubens mich oft so gewaltig erschüttert hat. Die zweite Anekdote erzählte mir ein reichsritterschaftlicher Beamter. Es ward kurz nach seinem Amtsantritt ein Jude vor ihn gestellt, den man wegen Defraudation seines Leibzolls in Verdacht hatte. Derselbe legitimirte sich aber durch Vorzeigung von drei gedruckten, quittirten Zollzetteln, die auf zwei Kälber und eine Gaiß lauteten. Auch sagte der Zolleinnehmer aus, die Sache habe ihre Richtigkeit; denn für den Juden-Leibzoll seyen keine besondern Zettel gedruckt, und ein Jude sey eben so hoch eingeschätzt, als obige drei Thiere. So gräßlich mir diese Geschichte anfangs in's Herz fuhr, so lächerlich erschien sie mir hinterher, als erlebte Begebenheit des Beamten. Uebrigens hätte ein Anderer, als ich, die beiden jetzt erzählten Anekdoten wohl in witziger Form zugespitzt. Ich aber wollte den Leser nicht bestechen, da es mir dabei nur um das Historische aus meinem Gemüthe zu thun war.

Liebe. (S. d. Art. Freundschaft.) Himmlisches Wort! Wie könnte ich den Buchstaben L. denken, ohne das Ganze

deiner fünf süßen Ziffern mit ewig gleichem, unsterblichen Verlangen wieder zu grüßen! Du göttlich schönes Kind, das einst die liebende Armuth in unsäglicher Sehnsucht vom jungen Gott des Reichthums empfing und unter den Freudenthränen der Schöpfung zur beglücktesten aller Stunden gebar! Oft schwebst du, gleich dem Gesang der Lerche, über den Frühlingen der Erde; und wie frisch sind deine hohen, reinen Melodie'n! Oft schmachten deine Töne, wie die Nachtigall, und neigen sich, ach, zum sterbenden Fall! Oft triffst du die bangende Jugend schnell, wie das erste Frühlingsgewitter die kaum aufgeblühten Fluren. Durch's Auge fährt dann der feurige Gast wie ein Blitz; im Busen bebt das erschrockne Herz wie vom Donner gerührt; aber wohlthätig rieselt der süße Thränenregen hernieder! Oft — — aber heilige Gottheit! Wie könnte ich Armer deine Wunder würdig singen! Diese göttlichen Wunder, die ich Unwürdiger ewig fühlte und nie begriff! Dein war ich, o Liebe; dein bin ich, und im Strome deines heiligen Lichtes will ich auch versinken und — erwachen!

Lebensfülle. Ich habe sie stets am herrlichsten in den Momenten der eingetretenen Ruhe nach körperlicher Anstrengung empfunden. Z. B. in Berggegenden, wenn ich mich einige Minuten lang niedersetzte; in Ebnen, wenn ich stehen blieb; im Hause beim Anfange des Abendessens; am Arbeitstische hauptsächlich nach einem starken Gang, wo gewöhnlich Geist und Körper am zufriedensten mit einander sind; wo man alles Denken und Dichten, ja selbst Feder und Tinte am meisten liebt; wo man das vorher Gearbeitete mit größerem, gleichsam erst kürzlich erworbenem Scharfsinne und mit ganz neuen Blicken betrachtet, und zu Vertilgung der Fehler und Vermehrung des Guten gleiche Kraft und Begierde

fühlt. Das, was man gewöhnlich Begeisterung nennt, war mir fast einerlei mit Lebensfülle, und zu diesem Zustande fand ich stets und vor allen Dingen eine vollkommene Nüchternheit nothwendig. Daß es wirklich Menschen gebe, welche, wie man behauptet, die Begeisterung durch starke Getränke herbeizurufen oder gar festzuhalten vermögen, scheint mir unglaublich. Von Andern hingegen, die sich obstiniren, ihre Lebensfülle nicht erträglich zu finden, sich die Adern aufbeißen wollen, wirkliche Debauchen, Erkältungen und andere Executionstruppen gegen die Fülle ihres überladenen Lebens bis zu dessen Ermattung anrücken lassen, habe ich selbst manche Beispiele erlebt. Der Grund war aber gewöhnlich affektirte, nie ächte Genialität; und ich könnte auch einen solchen, nicht affektirenden Menschen doch unmöglich gelinder benennen, als — Hans Dampf.

Mitleiden. Alle Kinder, die noch unverderbt sind, haben einen natürlichen Hang zum Mitleiden. Diese Anlage ist so entschieden, und ich habe ihre Spuren so durchgängig und ohne Ausnahme gefunden, daß ich das Mitleiden als das erste göttliche Abzeichen im menschlichen Gemüthe, wodurch sich dieses von aller bloß organisirten Natur unterscheidet, betrachte. Ich habe in den Gesichtern vieler Kinder, lange vor der Entwickelung ihres Sprachvermögens, ganz dieselben Züge erscheinen sehen, welche das Mitleiden hervorbringt, und ich habe ihnen diese Gefühle wirklich durch meine Bewegungen zu erregen vermocht und sogar dieselben mehrmals, durch gewisse Zeichen der Wehmuth und eines wachsenden Schmerzes, bis zum Uebergang in Thränen gesteigert. Was meine eignen dießfallsigen Erinnerungen aus der Kindheit betrifft, so hat sich mein Mitleiden und Bedauern (d. h. außer wirklichen Leidensfällen), vorzüglich in folgenden Lagen

geäußert: wenn ich einen Menschen auszanken sah, welcher traurig dazu schwieg; wenn Jemand so auffallend beschämt ward, daß ich die Beschämung einsah; wenn ein Vornehmer einen zerrissenen Strumpf, Schlafrock, schlechte Schuhe, schmutzige Wäsche u. s. w. trug, wobei ich stets auf Armuth rieth; wenn Jemand über die Theurung eines gewissen Nahrungsmittels, Kleidungsstückes u. s. w., dessen Vorzüge ich so eben genoß, klagte; wenn ein Knabe mit sehr harten, aufgerissenen Händen oder blutigen Flecken im Gesichte vor mir stand; (ja schon ein jedes Kind, in dessen Gesicht ich Schmutzflecken, einen Kirsch- oder Heidelbeerbart sah, dauerte mich sehr merklich und kam mir leidend vor); besonders aber, wenn ich einen Knaben in der Herbst- oder Winterkälte herumlaufen sah, dessen Weste von der Hose ein Paar Hände breit abstand, so, daß im Zwischenraume die Blöße des Bauches einzig von dem dünnen Hemde bedeckt war: dieß kam mir immer höchst bedauernswürdig vor und ließ mich empfindliche Frostschauer, ja die höchste Noth ahnen; und je mehr sich ein solcher Junge anstrengte, je freundlicher er um mich her sprang, (denn vermuthlich war ihm selbst oft sehr wohl dabei zu Muthe) und je größere Dienste er mir leistete, je inniger dauerte mich der Arme; und wer in einer solchen Verfassung mich um Etwas bat, der konnte Alles von mir erhalten. (Ohnehin schlägt wohl Niemand irgend eine Bitte so ungern, und im Nothfall noch mit so viel Zartheit ab, als ein Kind!) Doch war wohl dieß letzte Gefühl schon eine Mischung von Bewunderung und Mitleiden. (S. d. Art. Erbvertheilung.)

Mond. Dieses freundliche Licht hat besonders dreierlei Empfindungen in mir erregt. Erstlich im Sommer gewährte mir der Mondschein (hauptsächlich um die Zeit des vollen

Lichtes) eine oft erprobte Sicherheit vor Nachtgewittern, die dann wirklich äußerst selten zum vollen Ausbruche kommen. Im Winter verwandelte sich jene Sicherheit in ein Gefühl von erhöhter Häuslichkeit, ja auch die ganze starre Natur erschien mir fast wirthlicher als am hellen Tage, sobald der Mond schien. Auch habe ich es mehrmals ganz entschieden in reinen Winternächten empfunden, daß man im hellen Mondscheine wärmer steht, als im Schatten. (So wie ich überhaupt von jeher Licht und Wärme für ganz einerlei gehalten, oder doch gefühlt habe.) Zweitens hat der Mond immer gar schöne Todesgedanken in mir erweckt, besonders als ich einmal nahe an der hochliegenden väterlichen Dorfkirche wohnte. Welchen seligen Abend habe ich dort am fünften Junius 1803 verlebt! (Mein irdisches Leben war damals matt und verarmt; ich lebte gleichsam mitten im Kriege; die Gemeinde war gegen ihre Obrigkeit in der bedenklichsten Widerspenstigkeit, — und ach, es drohte auch mein eigner Friede zu weichen!) Die Herrlichkeit des Spätroths begann in Westen zu verglimmen, und ich trat an das südliche Fenster. Da stand schon der Mond freundlich neben der hohen Kirche! Ueber den alten morschen Fruchtbäumen des Kirchhofes, — über jenen theuern Todten, die längst von ihrer egyptischen Dienstbarkeit entbunden waren und keinen Krieg mehr kannten; über den Gräbern der Eltern, des Bruders, des Freundes, des Kindes! Aus dem Lieblingswalde meiner Kindheit war er aufgestiegen; voll und rein stand er da zwischen weißen, sanftgekräuselten Wölkchen, in die sich ein seltsam verschimmeltes und doch sehr dunkles Blau eindrängte, woraus die himmlische Kugel, wie aus grundlosen Tiefen einer traurigen Unendlichkeit, sich so tröstend hervorhob. So wie das Abendroth dort vollends dahin schwand, röthete sich hier allmählich ein sanftes, geheimes Nachbild, welches aber bald nach ewigen

Fernen fort zu ziehen schien — ach, und mit ihm zogen auf Mondesstrahlen die süßwinkenden Seelenbilder meiner Lieben, und meine eigne wehmuthsvolle Seele! O wie fröhlich stand da die heilige Kugel meinem warmen, zerfließenden Busen gegenüber! — O Mond, wie tröstend standest du da über meinen Todten! — — Drittens ist mir oft der Vollmond zum freundlichen Bürgen für die morgende Wiederkunft der Sonne geworden, wenn ich ihr in sehnsuchtsvoller Bangigkeit die Worte aus jenem herrlichen Sterbelied nachsang:

„Schaut, die Sonne geht zur Ruh, —
Kommt doch morgen wieder!"

Einst, auf einem Lieblingsberge (es war am zwanzigsten October 1804), befiel mich eine besondere Angst um die morgende Wiederkehr der scheidenden Allerwärmerin. Auf dem Feuerstrome der Abendröthe trieben hellgoldene Schaumflocken. Ein zackiger Karminsaum glühte am Rand einer dichten schwarzen Wolkentiefe, gleichsam ein stillstehender Blitz in finstrer Nacht. Aber das ganze glühende Gewölk mit seinen dunkeln Thälern und Gruben ruhte auf einem weit ausgebreiteten Purpurmantel, der unter den finstern Schichten blutig hervorflammte, bis hoch über mein Haupt und nun nach allen Seiten hin ohne merkbare Grenzen in ein blendendes Lichtgelb zerfloß. Da kam von Osten herauf die ernste Nacht. Mich überlief ein Schauder, als sie so grau und frostig auf den Schwingen der Morgenluft über den Horizont heranzog. „Ach," rief ich, „sollte morgen aus jener todten Oede, aus jenen so ganz ausgestorbenen Regionen, das goldne Sonnenlicht wiederkehren? Warum hoffst du nicht, getreue Seele?' Aber sieh' da! Von einem fernen Waldkopfe des Thüringer Gebirges trat jetzt der Vollmond leise herüber, — und auf einmal war jene düstere Nacht wieder

freundlich! Sie war nun nicht mehr kalt, noch öde, sondern bewohnt und wirthlich! Mächtig drang die große Kugel herauf; aber ihr gegenüber wollte das Abendroth noch nicht weichen, und flammte wieder röther an den Zinnen des Rhöngebirges. Ach, es war eine Wundernacht um mich her, zwischen diesen zwei Lichtgegenden!

Namen sind mir von allen bekannten Menschen höchst wichtig und bedeutend; doch nur die Vornamen. Bei Frauen habe ich sogar oft vergessen, ihre Zunamen zu erfragen. Sobald mir gesagt wird, meine neue Bekanntschaft heiße z. B. Christiane, sogleich werde ich manche ihrer Eigenschaften errathen, schon ehe mein Auge sie sieht. Noch glücklicher bin ich im Errathen des Taufnamens eines mir neu vorgestellten Menschen; und dieß geht auch natürlicher zu, als jenes — denn man kann wirklich in gewissem Sinne sagen: der Mensch bildet sich seinem Hauptvornamen allmählich nach, und dieser malt sich im Menschenantlitz endlich aus. Wer hierüber lacht, den frage ich auf sein Gewissen: Sieht nicht mancher Mensch ganz genau so aus, als müsse er schlechterdings z. B. Johannes, oder Gottlieb, oder Philippine heißen? Und heißt er nicht am Ende wirklich so? — Hat man nun aber diesen „Zufall" mehrmals bestätigt gefunden, so betrachte man alsdann im Geiste nur etwa ein ganzes Dutzend von Johannessen, Gottlieben oder Philippinen — und ich wette darauf, man wird in jedem ihrer Gesichter etwas von dem Allgemeinen, das sie einander ähnlich macht und von allen anders Benannten unterscheidet, wirklich anschauen; aber freilich wird Niemand dieß Etwas anzugeben, zu nennen, oder zu beschreiben vermögen. — Bei den Thieren ist es ganz anders. Ich habe an keinem Hunde jemals einen der gewöhnlichen Hundenamen errathen können, sobald nämlich z. B.

ein Spitz- oder Mopshund nicht auch wirklich Spitz oder Mops hieß. Kein Eigenname hat Aehnlichkeit mit dem Hunde; kein Hund mit seinem Namen. Der Unterschied liegt ganz gewiß blos in der Abwesenheit des Gemüths und aller Sittlichkeit. Daher wird man auch finden, daß Kinder ihr Leibhündchen, wenn es besonders gut und fast gemüthlich ist, selten mit dem ihm beigelegten Namen, sondern oft in jeder Woche mit einem andern Scherz-, Spitz- oder Liebesnamen, ja oft am liebsten nur „Hündchen" benennen. Mir selbst ist es auch, in Rücksicht meiner und meines Haushundes Wechselneigung, und aller seiner Tugenden, vollkommen einerlei, ob ich ihn Endymion oder Vornhalt's (auch Vornhol's — das zugleich das gewöhnliche Stich- und Fangwort der Metzger ist), Luna oder Lise nenne.

Namen-Cumulation. Auf dem Lande wird sie wohl am meisten und ärgsten gefunden; die Spitznamen gar nicht mitgerechnet. Heißt nur erst ein Mensch Hans, so nennt man ihn, sobald er sein Haus an das Dorfwasser baut, sicherlich Wasserhans. Hat er etwa einen kurzen, stämmigen Sohn, so heißt dieser natürlicher Weise Wasserhansendicker, und dessen Tochter wird dann ohnehin als „das Wasserhansendickenmädchen" fortgeführt. Die Cumulation wächst so lange fort, bis entweder die Menschen den ungeheuren Namen nicht mehr auszusprechen vermögen, oder bis einmal der Urenkel etwas Wichtiges, z. B. einen dummen Streich, auf eigne Hand liefert; oder bis ein letztes Familienglied etwa durch langes Leben in der Fremde u. s. w. eine Veränderung bewirkt. So habe ich selbst vor der Auswanderung aus meinem Geburtsorte wirklich folgende zwei Namenlastträgerinnen gekannt: Ein recht hübsches Mädchen, die Margaretha Trautwein hieß und „das Wasserhansenvaltinsgeorgadamsmädchen" genannt

ward, und eine tüchtige Arbeiterin Margarethe Elisabeth Trautwein, welche „Fuchsengeorgenstophelsgrethliese" hieß. — Wie oft habe ich vor einem solchen Koloß von Namen staunend ausgerufen: Was will noch aus dem Kindlein werden!

Nachahmen. Ich bin im Gebrauche dieses Worts sehr vorsichtig. Nicht Derjenige ahmt nach, der nur dem Zwecke des Andern nachstrebt, der nur dasselbe thut oder thun will, was Einer vor ihm that; — sogar nicht immer Der, welcher lange nach einem Andern dessen Bild, That, oder Gedanken mir fast gleichbedeutend noch einmal wiedergibt; — noch vielweniger Der, welcher anscheinend Eins und vollkommen Dasselbe dem Andern, doch trefflicher, nachthut. Sonst müßte ja der Genius am meisten nachahmen, welcher die höchsten, so wie die gemeinsten Kräfte und Geister gleichsam als Bäche in die heilig fluthende Kraft seines Schöpferstromes aufnimmt. (S. d. Art. Stehlen.)

Obligation. Ich habe manchen höchst vergnügten Augenblick vor einem halben Rieße gedruckter und noch unextendirter Schuldverschreibungen (unrecognoscirter oder Jungfern-Obligationen) zugebracht. Alle diese keuschen Seelen sprachen mich, hier im ganzen Bündel, und noch vor Empfängniß eines bürgerlichen Lebens, so unschuldig und bloß gelehrt an! Ich selbst wußte mich dermalen so sicher vor ihnen, daß ich sie recht lieb gewann. Und wenn ich dann blätterte und fand, daß eine gerade so aussehe wie die andere, und nun doch die verschiedenen, vielen, großen und kleinen Summen erwog, die hier noch Platz hatten und meine Freundinnen nun bald verunstalten sollten, und der armen Schlachtopfer gedachte, deren Namen bald darunter — theils zierlich geschrieben, theils

an drei Kreuze gehängt, — prangen mußten: ach, da nahm ich mir oft recht von Herzen fest vor, wenigstens mich selbst vor allem näheren Umgange mit diesen schuldlosen Mädchen eifrig zu hüten; und ich kann wirklich dergleichen sinnige Beschauungen jedem ehrlichen Mann als Stärkungsmittel zur Sparsamkeit empfehlen! Ein solcher Versuch zur allgemeinen Bekanntschaft mit ihnen (und dieß schöne Geschlecht kann, wie gesagt, nur im Ganzen bewundert werden), wird gewiß nicht so theuer zu stehen kommen, und weit größern Genuß gewähren, als wenn man mit einer Einzelnen in nähere Verbindung treten wollte.

Paradiesesfreuden. Eine der Hauptfreuden wird nach meinem Dafürhalten folgende seyn: Dort wird kein Vorurtheil mehr es verhindern, daß im Blumenkelche jeder Freude auch zugleich die Wahrheit aufblühe; dort also wird endlich der Königssohn unausgelacht zum Stallknecht hinlaufen und „Väterchen!" rufen dürfen. Denn über alle dergleichen Nebenpunkte sind wir dann längst einig, da ja die Hauptsache in unsrer Lebensrolle öffentlich abgerollt vorliegt, und da jede der bisher jungfräulich verborgen gewesenen kleinen Jungfernwahrheiten nun von jedem Manne und Jedermann erkannt werden darf. — O wie wird mir das Land der Lügen verhaßt und langweilig, wenn ich jenes seligen Aufenthalts gedenke!

Poetische Blumen. Wenn ihr eine ächte findet, recensirt sie doch nicht mehr; denn ihre Zartheit erträgt keine Kritik! Seht doch den guten Linné an! Er lobt und tadelt seine Blumen nicht, er zeigt ihr Daseyn nur an und klassificirt sie; und das will ich euch allenfalls auch erlauben, wenn ihr eine neue entdeckt. Aber mir will auch das Klas-

sificiren gar selten gelingen; und darum danke ich nur Gott, der zuweilen einen neuen Lichtfunken aus der schönen Seelenwelt im menschlichen Gemüthe aufblühen läßt, wie eine Blume. Ich labe mein Herz am Dufte solcher ächten Blümlein, aber — ich kenne ja nicht das Wesen des kleinen Halmes, auf den ich trete, wie viel weniger dann deren Eines!

Pfeifen hat mir in meinem Leben mehr, und besonders öfteres und längeres Vergnügen gewährt, als alle übrige Musik zusammen genommen. Ich hatte nämlich von jeher ein vortreffliches musikalisches Gedächtniß. Als achtjähriger Knabe machte ich zufällig die Entdeckung, daß ich denselben Ton zugleich singen und pfeifen könne. Ich bildete diese Gabe aus, lernte sehr bald den Diskant von jeder Melodie pfeifen und den Baß dazu brummen, und wußte endlich (vermöge des sogenannten Doppelpfiffs und meiner geschmeidigen Baßstimme) vom Diskant und Basse noch so viel Zeit und Fülle abzumüßigen, daß ich jetzt sogar im Stande bin, das, was mir bei Lieblingsstellen vom Tenor und Alt unentbehrlich ist, auch noch mit hören zu lassen. Meine Freunde haben dieß Talent oft bewundert, welches wahrscheinlich mein höchstes Erdenglück begründet hat, indem vielleicht Niemand auf Erden der Tonkunst so reiche, stille, einsame und höchst wunderbare Genüsse abzugewinnen vermag, als ich. — Großer, guter Gott! Mein halbes Leben war ja Gesang! — Meine meisten durchwachten Nächte konnte ich in Symphonien umwandeln — und oft weckte mich meine eigne Stimme aus einem melodischen Traume zum andern! — O Vater, wie hoch beglückt oft deine Allmacht ein unwürdiges Geschöpf! — Möchte doch auch meinen Söhnen noch dasselbe Talent zu Theil werden, zu dem ich sie oft mit Rührung hinwies. — So vermag ich auf dem Gipfel eines Berges Beethovens Symphonien (und vorzüglich gut die

heroische Nummer 3, die ich nach dreimaligem Anhören von Takt zu Takt auswendig wußte und nimmermehr vergesse!) mir selbst ganz vollständig zu geben; ja, noch mehr, ich vermag einen musikalischen Freund, der sie noch nicht kennt, in Rücksicht auf die Harmonie damit bekannt zu machen. So trage ich Haydns ganze „Schöpfung" in meinem Herzen, und kann jedem Musiker, welcher sie kennt und liebt, stundenlange höchst angenehme Reminiszenzen daraus geben, sobald er nur den Text selbst weiß und im Herzen mitspricht, und übrigens sich nicht von Nebendingen stören läßt; z. B. davon, daß in den Chören meine Finger oder Füße die Paukendienste verrichten. (Dabei muß ich anmerken, daß ich aus dem Chore: „Dich beten Erd' und Himmel an" mir selbst immer nur einzelne kleine Stellen laut wiederzugeben vermag, — aus Rührung.) Uebrigens ist es eine nicht leichte Kunst, gut und angenehm zu pfeifen, besonders da das Pfeifen bei Leuten von Bildung einmal in schlechtem, eigentlich in gar keinem Credit steht, und ein vornehmer Mensch im Grunde nie pfeifen darf, und nie angepfiffen werden kann. Es sieht auch stets höchst komisch aus, wenn z. B. ein Tagelöhner, der einen Geheimenrath nicht mehr mit der Stimme errufen kann, hinter demselben herspringt und aus Leibeskräften pfeift! Gewöhnlich hilft da noch obendrein alles Pfeifen nicht; denn ein Vornehmer sieht sich in der Regel nach keinem Pfiffe um, — es müßte denn im Walde der Spitzbubenpfiff ertönen. Am gemeinsten unter allen klingt der gewöhnliche Anrufspfiff der Landleute; etwas honetter hört sich schon der Hunde- und Bedientenpfiff an, und am vornehmsten klingen die verschiedenen Jagdpfiffe, die ich besonders liebe.

Prädikate. Einer Person oder Sache die ihr jedes Mal gebührenden richtigen und wahren Prädikate beizulegen, erfordert eine gewisse Ruhe und Besonnenheit. In dieser Rücksicht habe ich die passendsten Auswahlen und die glücklichste Auffindung des Schicklichen vorzüglich aus dem Munde der Landleute gehört. So erklärte mir ein Jäger in der Schneiße, (ich weiß kein anderes Wort für die Schlingenanstalt im Walde zum Fang der Herbstvögel,) woher es komme, daß die Meisen oft ganze Strecken der Schneiße ausbeeren, ohne daß eine einzige sich fängt. „Eine Meise, sagte er, hängt sich nur unten an die Beeren, aber der Vogel (die Drossel) kommt großmüthig," d. i. er setzt sich so gerade oben in den Bügel, daß er den Kopf sogleich in die Schlingen steckt. Ein Knecht fuhr mich mit zwei muthigen Pferden einen steilen Berg hinan. Mir war bange, daß die Zugstränge reißen möchten. „Fürchten Sie sich nicht, sagte er, die Pferde zerreißen nichts, sie sind muthig, aber sie ziehen gar sittsam."

Rache. Ich habe diesem Worte niemals viel Sinn abgewinnen können; und wiewohl ich die eigentliche Rachelust sehr oft gespürt, ist doch selten viel daraus geworden. Gott hat mehrmals die Rache verboten. Dieß und meine eignen häufigen Gefühle von arger Erbitterung haben mir zwar bewiesen, daß die Rachbegierde allerdings wohl in der menschlichen Natur müsse vorhanden seyn; aber dennoch habe ich, (Gott verzeihe mir's, daß ich dieß so gerade heraussage!) jenen göttlichen Befehl stets für ein wenig überflüssig gehalten. Besonders in der Kindheit machte ich häufige Erfahrungen darüber, daß der Mensch doch eigentlich zu gut für alle gründliche und erschöpfende Rache ist. Dachte ich nun vollends an Gott, — an den Barmherzigen und Gnadenrei-

chen, — so war mir in der ganzen Bibel kein Spruch trö-
stender, als der: „Die Rache ist mein; Ich will vergelten,
spricht der Herr.“ „O, wenn Du vergelten willst, — dann
hat es gute Wege!“ sprach ich oft gerührt, und pries die
Menschheit selig. — Und, wie klug, wie angemessen unsrer
praktischen Lebensweisheit erscheint mir die Regel des Hei-
landes: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut
wohl denen, die euch beleidigen!“ Es ist doch wahrlich das
einzige sichere Mittel, sich seine Feinde, wo nicht vom Halse,
doch aus dem Gewissen fortzuschaffen! Ich habe jene Regel
während meines Lebens vielleicht ängstlicher zu befolgen ge-
strebt, als richtig zu fassen gewußt. Wenn ich einen Men-
schen kannte, der durch imponirenden Stolz, durch seine wi-
drige Physiognomie, durch renomistisches Wesen, Fadheit,
Spott, Verachtung oder grobe Reden mir als Feind erschien,
(denn ärgere Feinde habe ich wohl in meinen beschränkten
Kreisen nicht gehabt, und finden sich deren doch, so bitte ich
sie himmelhoch, sich wo möglich gleich heute, wo es noch Zeit
ist, zu melden, und gern will ich mich nach Vermögen in
Geld oder guten Worten mit ihnen abzufinden suchen!) dann
sann ich immer darüber nach, ob es nicht möglich sey, einen
solchen Menschen lieb zu gewinnen, mit ihm bekannt zu wer-
den, sein Widriges zu verschmerzen, von der ganzen widrigen
Empfindung loszukommen, (der leidige menschliche Egoismus!
S. d. Art. Wohlthätigkeit) oder ihm auf irgend eine
Art gefällig zu werden. Und kaum ein Paar Mal in mei-
nem Leben ist mir dieß mißglückt. Ich weiß wohl, daß eine
solche Denkungsart in mancher Rücksicht fehlerhaft ist, ja
einen Mangel an unbefangner, gerader Männlichkeit, und
mitten in einer verdammlichen Weichheit einen eben so ver-
dammlichen Stolz beweist. Aber ich war doch einmal von

jeher so; und viele Menschen müssen wohl so seyn. Doch ich komme wieder auf die Rache zurück. Sie endet fast immer da, wo sie wirklich beginnen soll, oder artet doch dann in andere Leidenschaften aus. Ich könnte wohl den Menschen, der mir den Vater oder Sohn erschlagen, meine Ehre geraubt u. s. w., mit einem Schlage tödten; aber nur mit dem ersten, schwerlich mit einem zweiten. Denn so wie ich ihn (sey es auch nach jahrelangem Streben), erreiche, sobald er in die Gewalt meiner Rache gegeben ist, und endlich vor dieser ungeschützt dasteht, verfliegt sie schnell, und selbst der erste Schlag wäre nicht mehr ihr Werk, sondern die Ausgeburt eines schnell wiederkehrenden, augenblicklichen Wahnsinnes aus Schmerz oder Zorn. Der gerichtliche Kläger dringt auch bei Verbrechen meistens weniger auf die Bestrafung (ja oft Ersatz), als auf Eingeständniß des Sieges, der Uebermacht, der Beleidigung, Sünde u. s. w. Freilich, so lange die Rache komisch bleibt, kann sie bis in's Unendliche reizen: aber der erste Uebergang zum Tragischen wird sie fast immer vernichten. (S. d. Art. Schadenfreude.) Hier ist übrigens nur von gewöhnlichen Menschen die Rede; nicht vom Auswurfe der Menschheit. Ich glaube, daß selbst der hartgewöhnte Weltüberwinder seinem Feinde in demselben Augenblicke Gutes zu thun anfangen wird, indem er endlich den Fuß auf den Nacken des Ueberwundenen setzt.

Schadenfreude, — oder wie soll ich jenes unreine Gefühl nennen, das, ich gestehe es frei! auch mich gar oft berückt hat, wenn ich bei dem Gedanken an hoffärtige, imponirende, mich drückende oder gering schätzende Menschen mir diese in der Zukunft als verarmt oder gar meiner Hülfe bedürfend dachte, mich selbst dagegen, mit wachsender Lust der Phantasie, in eine künftige, mit allen Glücksgütern reichlich

begabte Lage versetzte. Das Gute, was ich jenen dann erzeigen wollte, war unermeßlich groß; mit der zartesten Schonung wollte ich es ihnen anbieten; kein leiser Vorwurf aus der gegenwärtigen für mich drückenden Zeit sollte an mir sichtbar werden, Summen wollte ich aufwenden, um nur ganz bescheiden ihnen zu zeigen, wer ich eigentlich sey; im übervollen Hochgenusse meiner kolossalen Güte und Größe sollten sie mit feurigen Kohlen auf dem Haupte dastehen, und sehen, „in welchen sie einst gestochen!" So habe ich mir oft in wonnevoller Phantasie die herrlichsten Paläste geschaffen; ungeheure Landgüter mit ganzen Landschaften umher für mich ausgeziert; ja, die Plane dazu mit der Bleifeder wirklich entworfen; dort ganze Gesellschaften von jenen Menschen mit hoher Pracht, Art und Eleganz empfangen, bewirthet, beschenkt; ihnen fürchterliche Kapitale vorgeschossen, (doch stets ohne Zinsen und in der Hoffnung, daß sie einst um Erlaß bitten würden), und sie im Geiste mit wahrer Freude endlich den Bettelstab ergreifen sehen; und nun — mußten sie von mir großem Hansen durch eine Kleinigkeit schnell auf den alten oder gar einen höheren Gipfel irdischer Glückseligkeit wieder erhoben werden! — Soviel muß ich mir dabei selbst bezeugen: Ich verlangte und wünschte ihren Ruin nie, als insofern ich — aber einzig ich, — ihnen wieder aufhelfen könnte. Allein meine Hauptfreude hierbei hoffte ich doch immer darin zu finden, daß ich von jenen Gesellschaften dann gerade die Personen, welche jetzt zurückgesetzt, gleich mir gering geachtet, oder gar verspottet wurden, auszeichnete und ehrte. Um ihretwillen allein sollten die jetzt so stolzen und hochnäsigen Hauptpersonen dann gleichsam nur um Gotteswillen, und wie Hündlein oder Arbeitsbeutel mitgenommen werden. Ihren verkehrten, unleidlichen Sinn wollte ich mit nachlässig hingeworfenen (mehrentheils gelehrten, dermalen

aber leider schwer durchzusetzenden), Behauptungen so im Vorübergehen ganz gelind zu Boden schmettern. Sie wollte ich blos mit allem Irdischen sättigen; mit jenen Auserwählten aber wollte ich in himmlischer Wahrheit und Klarheit leben und schwelgen. Den Stolzen und Gewaltigen sollte gezeigt werden, daß sie mit ihrem anmaßenden und absprechenden Wesen von jeher Unrecht, ich aber nebst meinen Schützlingen Recht gehabt. Rechthaberei lag also wohl hauptsächlich hierbei zum Grunde. — Meine sogenannten Feinde (s. d. Art. Rache), zu Boden getreten zu sehen, ohne selbst sie sogleich emporheben zu können, das war mir von jeher nur ein ekelhaftes Bild. Deßwegen kann ich aber auch nicht sagen, daß ich das Böse bestraft, das Gute belohnt und anerkannt wissen wollte. Und daher war diese Beglückungswuth eine unreine, egoistische, hochmüthige Sehnsucht nach Verschwendung, die sich zwar mit den Jugendjahren sehr verringerte, deren Erinnerung mir aber in der Folge oft den Hang des Menschen zur Wohlthätigkeit und zu edlen Handlungen überhaupt (s. d. Art. Wohlthätigkeit), natürlicher Weise sehr verdächtig machen mußte.

Schiebkärner (s. d. Art. Genius), sind in der Regel äußerst zornig, übler Laune und grob; dieß Alles aber noch in höherem Grade, sobald sie nicht schieben, sondern gar ziehen. Das Ziehen scheint überhaupt dem Deutschen die niedrigste und abgeschmackteste Arbeit zu seyn; und daher kommt es vielleicht, daß unser Volk schwerer als andere daran geht, vor Triumph- und Freudenwagen in die Stränge zu fallen und Gauldienste zu übernehmen. Selbst bei Feuerspritzenproben habe ich oft dieses sich äußern sehen. Im Anfange haben die Spritzenmeister die ganze Spritzendeichsel voll Jungen. Nach den ersten Paar hundert Schritten stiehlt

sich jeder davon, bis auf wenige ächte Gassencantoren, die sich zum Fortschleppen bereden oder doch fortschleppen lassen. Am wüthendsten wird ein Schiebkärner dann, wenn ihm ein Fußgänger begegnet, der sich ermüdet anstellt und Jenen mit folgendem sehr gewöhnlichen, gottlosen Gruß anredet: „O, wie gut habt Ihr es nicht! Ihr könnt doch fahren, ich aber muß zu Fuße gehen!" Ein vornehmer Freund grüßte einst in meiner Gegenwart einen Schiebkärner so. Der Mann murmelte aber nur zornig Etwas für sich und fuhr weiter. „Was denken Sie von seinem Murmeln?" fragte ich. „Ich denke", sagte mein Freund, „daß ich das nicht thun möchte, was er murmelt oder denkt."

„Sey bedankt!" Wie oft habe ich darüber nachgesonnen, wie man wohl diesen Ausdruck für alle Redensarten, die, außer dem schlichten Zeitworte selbst, noch vom Danke sprechen, passend machen und allgemein einführen könnte. „Ich bedanke mich" widerspricht offenbar und geradezu dem obigen, doch einmal anerkannt guten Ausdruck, und heißt soviel als „ich gebe den Dank, welchen ich dir schuldig zu seyn glaube, mir selbst." Sollte es bedeuten „ich belebe, befruchte oder befrachte mein Gefühl für dich mit Dank," so kommt dieß doch gar zu gezwungen heraus! Vollends, wenn ich hören muß: „Gestern habe ich mich recht schön bei dem Herrn Minister bedankt!" dann erschrecke ich gleichsam, als hätte der Mensch im Angesichte des Ministers die größte Grobheit verübt! Doch, ich will nicht zu laut sprechen, denn wenn es unsere neuesten Sprachforscher und hauptsächlich die Puristen erfahren, so machen sie mich gewiß durch einen weit schlimmern Ausdruck vollends unglücklich!

Schöne Frauen. Man sagt, sie hätten meistens ungetreue Ehemänner. Auch ich habe dieß oft bestätigt gefunden, doch nur bei solchen, die durch eine gewisse Regelmäßigkeit für das gelten konnten, was man gewöhnlich schön nennt; seltner bei denen, die durch einzelne schöne Züge oder Formen reizten. Jene sind dann meistens kalter Natur; oft auch durch gewohnte Bewunderung und Selbstgefühl kalt oder nachlässig; und dieß scheint mir die Ursache des leidigen Uebels zu seyn. Oft mag auch frühe Erschöpfung dabei zum Grunde liegen, da die Schönheit eine gar zarte Blume ist, und ihre Eigenthümer gewöhnlich mehr liebende Herren als Gärtner seyn wollen. Zuweilen ist auch die Ursache nur darin zu suchen, daß Der, welcher viel Schönes, und gleichsam von allem das Rechte kennt, in der Folge von jedem neuen und auffallenden höhern einzelnen Reize freilich stärker entzündet werden muß, als ein Anderer. Jede, die im gegebenen Falle den Grund des Uebels kennt, kann hier durch Klugheit sehr Vieles gut machen. Die Hauptregel ist diese: Auch für die schönste Frau gibt es keine wichtigere und schwerer zu behauptende Eroberung, als die ihres Ehemannes.

Selbst. Jeder Mensch sucht überall nur sich und seine eignen Ideen, die er mit sich herumträgt, und glaubt sie auch auf den ersten Anblick noch wirklich zu finden. Neulich besuchte mich ein zerstreuter, aber vielseitig gebildeter Rechtsgelehrter. Er ergriff sogleich vom Tisch ein numerirtes Verzeichniß großer Dichter, las wenigstens zehn Zeilen, und sagte dann erst: „Was hast du da? Zeugenartikel?"

Sokrates. Edler Mensch! Immer bin ich als Jüngling in den Tagen des scholastischen Streites wieder zu ihm zurückgekehrt, und stets hat die Anmuth seiner Philosophie

mich von Neuem lieblich überrascht. Was war es, das er so treulich suchte, in sich selbst, wie in der Natur und den Sälen und Hallen, — so redlich bei Freunden und Edlen, wie bei der schönen Aspasia und jenen reizendsten Weibern des Alterthums? — Einzig das Schöne! Der Mensch in seiner Schönheit war ihm alles Uebrige auch. Und im höchsten Ideal des Schönen fand der Liebenswürdige seinen Gott!

Sonderbare Menschen bleiben oft in jeder Lage, wohin man sie zu bringen probirt, nichts als — sonderbar, ungenießbar, verstockt, unnahbar. Ihre Stunde ist nun einmal hienieden noch nicht gekommen, und sie vagiren unter den Landthieren so seltsam herum wie Wasserhasen oder Seenachtigallen. Um einen Apfel aus Ostchina, einen Fußbreit Landes in Westgalizien, eine Fischerhütte in Südlappland zu erwerben, gehen sie jeden Vertrag ein: aber sobald man ihnen dergleichen Sachen aus Westchina, Ostgalizien oder Nordlappland für jene substituiren will, wird aus der ganzen Sache nichts! Und wagt man etwa gar die Behauptung, es gebe hier zu Lande auch dergleichen Dinge; — gleich fahren sie auf, schreien über das nichtswürdige Vaterland, schelten auf die Unwissenheit, über große Unkunde in Rücksicht der besten irdischen Lokale u. s. w. Man erkennt sie sehr bald an den Meinungen, die sie im gewöhnlichen Leben äußern. Jede Erscheinung soll seltsam abweichend, toll, ungemein, also klug — nämlich dumm, — erklärt werden; Alles schließen sie an gewisse fixe Ideen an. Z. B. du gehst mit einem vor das Thor und lobst den so eben ertönenden Gesang eines Finken. Gleich demonstrirt er dir, daß man sehr bald um Dörfer und Städte her diesen Gesang ganz werde entbehren müssen, da die Sperlinge, die Hauptfeinde jenes

Vogels, nach und nach alle ausrotten würden. (Die Sache ist bloß die: Er hat zufällig in seiner Jugend einmal zwei solche Vögel mit einander kämpfen sehen. Alles Uebrige ist Einbildung). Du bemerkst auf dem Pfade die Spur eines Hühnerhundes. „Eines Hühnerhundes? lächelt er: Wissen Sie, was für eine Fährte das ist? Eine Fischotter!" (Nämlich alte Leute in dem Städtchen haben ihm erzählt, daß ehemals im nahen Flüßchen eine Fischotter sich spüren lassen, die vielen Schaden soll verübt haben. Seitdem findet er überall die Spur derselben). Ich habe einen scharmanten Mann gekannt, der einige Jahre nach einem gewissen gelehrten Streit, der in unsrer Gesellschaft geführt wurde, sich steif und fest einbildete, er habe Bastarden von Kaninchen und Enten gesehen. Dergleichen seltsame Menschen sind mir sehr oft vorgekommen. In der Regel sind sie scharfsinnig. Widerspricht man ihnen, so fangen sie an zu recitiren, zu deduciren, und sagen öfters mitunter so viel wahrhaft Gutes über die Sache, daß man sich todtlachen möchte. Ich schüttle dann immer den Kopf und denke: Seine Stunde ist noch nicht gekommen!

Schlüsselblume. Ich ziehe sie und die sogenannten Primeln wegen ihres ungemein leisen, einem nicht fein riechenden Menschen oft kaum merkbaren, aber herrlichen und wahrhaft süßen Geruches fast allen übrigen Blumen vor. Ein dicht besetztes Beet voll schöner Primelsorten (ich besitze deren gegenwärtig zwei und dreißig!) in höchster Blüthenfülle, leise dampfend in der ersten Frühlingsgluth; ein summendes Bienenheer darüber, welches mitten im Genießen den Blüthenstaub zur Befruchtung hin- und hertragen muß: — o, das ist für mich die höchste Gartenpracht! Wie kommt es doch, daß unsre neuesten Mystiker noch nicht darauf ge-

fallen sind, die fünf blutrothen Flecken im Kelch der Schlüsselblume, die Shakespeare schon besingt, zum Denkmal der fünf Wunden zu weihen? Mir nannte einst mein eignes Kind, das entzückt zwischen duftenden ungeheuern Sträußen spielte und ihre Süßigkeiten einsog, diese Flecken „fünf blutende Wunden," und behauptete, die Bienen hätten es gethan. Aber mich durchfuhr ein seliger Schauer, als hätte Gottes Finger in dem Kinde die Blumen und meine Seele berührt.

Streben. Wer nach etwas Gutem wirklich strebt, den behandle man doch ja mit Achtung und lasse ihn ungestört, unbeurtheilt und ungeneckt, bis er siegt oder erliegen muß! Besonders gilt dieß von allen artistischen Tendenzen. Die strebende Kunst arbeitet sich oft durch dunkle, seltsame Pfade und Nebelmassen, — und findet sich endlich im Allerheiligsten der Natur selbst wieder.

Spaziergang. Viele Menschen wollen und können nicht blos lustwandeln, ohne dabei einen andern, fremden Zweck zu ihrem Hauptzwecke zu machen. Sie müssen irgendwo auf dem Lande Jemand besuchen, zum Wein, Bier oder Milch gehen, einen Freund begleiten, in Gesellschaft wandern, oder wenigstens einen Acker besehen. Ich dagegen liebe auf jedem Spaziergange Einsamkeit und gänzliches Ueberlassen an den Gedanken des reinen Lustwandelns; ja, ich hasse und vermeide jeden fremden Zweck, den ich noch außer dem Gange selbst beabsichtigen soll. Ein Berg, Hügel, oder doch eine beträchtliche Anhöhe ist die Hauptbedingung bei allen meinen Spaziergängen. Da ich in Berggegenden geboren, erzogen und alt geworden bin, so fühle ich in jeder Ebene so lange Angst, Bangigkeit und Langeweile, bis ich

einen etwas hohen Standpunkt erreicht habe. Sehe ich mich endlich auf dem Gebirge gesichert und gerettet, welchen himmlischen Anblick gewährt mir dann die große Ebne! Aber begehrlich wird sie mir nie; denn um mich her und hinter mir, über Berg und Thal, da liegt mein Vaterland; — vor mir aber nur eine prächtige Fremde, die mein Blick gastlich durchschifft, indem er sich schon jenseits derselben sehnend nach neuen Bergfernen hinrichtet, die ihm wieder näher, heimischer und verwandter entgegenschimmern. Hier schließt sich dann die Phantasie mit einem gewissen Zustande der Ruhe an; jeder nahe und ferne Gegenstand erhält nun seine eignen einzelnen Reize für mich; jeder neue Hin- und Herblick scheint mit neuen Phantasien und Lebensmelodien beladen, in mich zurückzukehren, und ich lebe im herrlichsten Vollglanze der großen Welt! (Denn das ist sie, ihr lieben, guten, englogirten Pariser! Und auf diesem Glauben will ich fröhlich sterben!) Wie oft habe ich bei tagelangen Fußmärschen durch eine fruchtbare Ebene aus der Tiefe der staubigen Chaussee brünstig zum blauen Gebirge aufgeblickt, und mit Thränen das alte Lied gesungen:

„Sieh', mein Auge, nach den Bergen
Zions unverwandt hinauf!
Denn auf den geliebten Bergen
Geht dein Heil dir auf!

Sagt, was sollen mir die üppigsten Saatfelder und Auen, wenn ich sie nicht zu übersehen vermag! Was sollen mir die dicken, reichen Farbenteppiche, mit welchen der Sommer mich umzieht; jenes sattsame Grün eines ungeheuren Getreidefeldes, durchwirkt mit dem grellen Roth der Klatschrose, besäumt mit dem hellen Blau der Cyane, breit gestreift mit dem kreischenden Gelb der Rübsaamblüthe und entzündet von

der Sonnengluth: — was soll mir das Alles hier unten, wo es mich zu ersticken droht, wo es mir wollüstig, geil, ja zuletzt ekelhaft vorkommt; wo seine Nähe meine Phantasie so schwer drückt wie ein Bierrausch? Stellt mich lieber auf einen Hügel; dort falle ich auf meine Knie und danke dem Herrn für all jenen reichen Segen, für das, was ich überblicke, und was ich nicht sehe. Nur auf einer Höhe ist mir die Ansicht des Unübersehlichen erträglich. Nur im Walde fühl' ich mich frei und ungedrückt unter den Massen des üppigsten Grüns. Jeder Mensch verbindet ja auch schon von Jugend auf mit dem Begriffe des Blachfeldes Hitze, mit dem des Waldes aber Kühlung. Ich habe es lange Zeit für unmöglich gehalten, daß ich jemals in einer freien, ebnen Gegend wohnen könnte, bis mir die Erfahrung bewiesen hat, daß solche Gegenden, sobald man sie in der Nähe betrachtet, zum Glücke doch nie ganz leer an Hügeln und schönen Höhen sind.

Stehlen. — Stehlen? — Nun ja, ich habe als Knabe ein Mal gestohlen, — und zwar unserm Nachbar Orgelmacher einen prächtigen Apfel. Er war so schön! Des Morgens sah ich ihn unweit unsers Grenzzaunes im Grase liegen, — ein Pfund wog er wenigstens, — citronengelb war er, und hatte die schönsten Karminflecken. Essen wollte ich ihn nicht, aber haben! Des Mittags betrachtete ich ihn wieder; des Abends lag er noch immer. „Herr Rommel, sprach ich bei mir selbst, ist doch ein liederlicher Mann! Hätten wir solches Obst im Pfarrgarten, es sollte wohl sorgfältiger gesammelt werden!" Am andern Morgen glänzte er im Thau, glotzte mich seltsam an und schien immer zu rufen: Nimm mich mit! nimm mich mit! Da legte ich mich auf den Bauch, streckte meine Hand durch den Zaun, ergriff ihn in einer Art

von wüthendem Schrecken, und die Sonne ging über meinem Bubenstücke auf. Ich aß noch im Garten mein Morgenbrod, aber mit so zweideutigem Appetit wie ein teigfressender Esel, — und trat dann angstvoll in's Zimmer, als eben mein Vater sein Morgenpfeifchen füllte. Indem er nach mir herum sah, hielt ich den Apfel so ungeschickt, daß er ihn sogleich bemerkte, mit schnellem Blick das fremde Obst erkannte, Alles errieth, den Stammelnden peinlich befragte und das Geständniß leicht erhielt. Ich bat recht sehr um Prügel; aber er kannte seinen Mann; — ich mußte sogleich statt aller Strafe das siebente Gebot verlesen, dann meinen Diebstahl dem Eigenthümer selbst wiederbringen, ihm Alles eingestehen und um Verzeihung bitten. O, des furchtbaren, ungeheuern Ganges! Denn ich war vielleicht schon acht Jahre alt. — Die ersten zwei Worte, die ich sprach (nämlich „Herr Rommel!") sind mir mein Leben lang die fürchterlichstтn unter allen menschlichen Worten geblieben! Aber dann, nach diesen, war Alles gut. Es kam eine Freudigkeit über mich; ich sagte Alles treulich, was mir befohlen war; blickte dann weinend nieder, der Mann klopfte mich freundlich auf die Schulter; die Frau wollte mir alle Taschen voll Obst stecken, und in meinem Herzen blieb nur eine sanfte Wehmuth zurück. — Von dieser Zeit an ist es mir nie wieder in den Sinn gekommen, zu stehlen. Besondere Grundsätze, außer dem siebenten Gebote, habe ich mir niemals deshalb gemacht. Nachgedacht habe ich oft darüber, wenn ich von Jemand zu einem fremden Geldkasten geschickt ward, oder allein mit dem Schlüssel vor einem fremden wichtigen Schranke stand, „wie ein Mensch wohl stehlen könne?" In Versuchung aber bin ich nie gekommen. Doch gereicht mir dies keineswegs zur besondern Ehre. Denn der Grund davon ist wahrscheinlich: Ein gewisses Streben, in der Mode zu seyn, und für ge-

schmackvoll zu gelten, welches mir schon frühe besonders eigen war. Und ich hielt das Stehlen, so wie manche andern groben Vergehungen, von jeher für äußerst dumm, abgeschmackt, und längst außer der Mode. Dieß hat sich so entschieden in mir fortbewahrt, daß ich noch jetzt mir fest einbilde, ein Mensch, welcher stiehlt, welcher betrügt, sein Amt auf unerlaubte Art benutzt, Geschenke nimmt, aus Privatrücksichten partheiisch ist u. s. w. — könne unmöglich ein guter Gesellschafter, geschweige denn Schriftsteller oder Künstler seyn. Ich halte auch oft diese Gesinnung für das höchste Glück, mit dem mich Gott begnadigt hat. Literarischen Diebstahls, wie man es fälschlich nennt, bin ich mir auch nicht bewußt. (Siehe übrigens die ersten Zeilen des Art. Nachahmen.) Gedanken, die ich nicht loswerden konnte, und doch nicht für mein hielt, habe ich hoffentlich überall mit Gänsefüßen bezeichnet, — und so befehle ich meine Seele Gott! — Hierbei muß ich gleichwohl noch eines besondern Diebstahls erwähnen, der mich stets von Herzen gefreut hat; denn die zwei ersten Buchstaben dieses Artikels mahnen meine ganze Seele an den süßen Namen eines überreichen, oft und viel von mir beraubten Eigenthümers! Doch Er, der sich immer des treuesten, bewundernswürdigsten Gedächtnisses erfreute, hatte für diese Diebstähle keins! Ja, ihr müßt wissen, gute Leser, daß meine besten Gedanken, — wenn Euch jemals irgend etwas erfreut hat an diesen flüchtigen Bildern, deren irdische Spur gar bald auch mit meinem Staube vermodern wird, — daß sie oft allein die seinigen waren; oder doch oft nur solche, die wir einst auf Bergeshöhen, in süßer Wechsellust ausgetauscht hatten! August, ich weiß, daß du jener seligen Bergstunden ewig gedenken wirst, worin so rauschende himmlische Heere von freundlichen und ernsten Gedanken uns umleuchteten umschatteten! Wie herrlich

bewegt, recitirten wir da, und schrieen gegen einander, daß Bote und Botin an ihrem Bergfeuer fürchten mußten, sie hielten für zwei Wahnsinnige oder Hexenmeister! Und wenn mein allzuheftiges Freuden= und Herzensgelächter sich bis zum höchsten Lärm gesteigert hatte, und meine beschwerliche Freundschaft dich zu ersticken drohte, — wie schön lagerte sich dann zwischen die Gelagerten ein stundenlanges Stillschweigen, gleich einer freundlichen Prosa; und wie blitzten dann die fernen Gebirge und Thäler und alle ringsumliegenden Weltbilder so mächtig auf den Centralpunkt unsrer Bergruhe herein! Weißt du wohl, daß wir oft in diesem Stillschweigen noch mehr zu genießen glaubten, als in jenem Weltgeschrei? Und wie wir dann wieder über einen unbekannten blauen Gebirgsthurm uneinig wurden und plötzlich aufsprangen und in neuen prächtigen Streit geriethen über die Namen jener großen Gedächtnißsäulen von Gottes namenloser Kraft und Herrlichkeit? — Und dann, unsre Nächte in den Thälern? August, unsre Träume? Kennst du noch die heitre Mondnacht im Bade zu Liebenstein? Wo ich dich um die Mitternacht im Traume so schön und wunderbar schlagen hörte, wie eine liebe Nachtigall, und wo du, als ich sachte zu dir trat, im leisen Flüstern jener Worte aus Göthe's Fischer:

„Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß,"

selig lächelnd erwachtest? — O du guter, sanfter Mensch, habe Dank für deine Liebe! Du gabst mir ja stets alles, was du hattest! Dein Herz theiltest du mit dem Freunde; auch deine Gedanken gabst du mir. Ach, ich nahm sie dir oft freudig, weil ich selbst dein zu seyn glaubte, und dich ewig lieben will! Oft, du göttliche Seele, gefielen dir deine Mei=

nungen besser, wenn du sie von mir wieder lasest, und du wußtest nicht mehr, daß sie die deinigen waren, — oft nur durch meinen Eigensinn entstellt! — Sagt, wen müßte solche stille, unbewußte Güte nicht zu Thränen rühren?

Treue in der Liebe halte ich für das Hauptkennzeichen, wodurch sich die reine Liebe von der blos sinnlichen Neigung unterscheidet. Bei der letzten kommt sehr wenig darauf an, ob der eine Theil sich seiner gethanen Schwüre erst etwas später erinnert, oder der andere die seinigen wieder vergaß. Denn Liebende dieser Art müssen einander aus einem der Natur vollkommen gemäßen thierischen Triebe ungetreu werden, sobald der reizendere Gegenstand ihnen erscheint. Wird nicht die edle Biene von Hybla schnell aus Instinct die alberne Hasenpappel verlassen, sobald die Düfte des sicilischen Quendels sie zum köstlicheren Genusse laden? Daher wird bei solchen Liebenden die Treue nur selten und bloß einseitig vorkommen wie Pferde- oder Hundetreue.

Tod. So tritt denn hervor, du gute, stille Gestalt, die alles Irdische freundlich überschattet! Laß mich dich einen Augenblick betrachten, du Bild des großen Schweigens in der Natur! Ich habe mir den Tod nie als einen Genius, nie als ein Gerippe, nie als eine menschliche Gestalt gedacht, sondern nur unter einem einfachen grauen Bilde, das sich netz- und scheibenförmig, in und endlich über jedem einzelnen Leben ausbreitet. Auch das Grab dachte ich mir niemals schwarz, sondern als eine graue, dämmernde Erscheinung. Bei den Bildern der Griechen, der Christen u. s. w. vom Tode habe ich immer eine gewisse Zerstückelung, eine Unvollkommenheit oder Halbheit gefühlt. Denn du, stilles Bild, schienest mir nie einem Volke, sondern recht eigentlich der ganzen Welt

anzugehören. Deine dunkelnde Scheibe, die allmählig mit und aus dem Leben emporwächst und endlich alles emporgewachsene Leben sanft überdeckt, erschien mir als ein Trost und Schatten der Welt, nie als eine lebendige Gestalt, aber ein Schirm über allem Lebendigen, ein kühles Obdach, dem alles irdische Leben nach und nach sanft zuwächst und anstrebt, bis es im letzten Zucken den strahlenden Kern des ewigen Lebens frei geben muß. Ich will in dieser Vorstellung von dir beharren, denn sie thut meinem Herzen wohl. Breite dann auch leise und mild deine Schattenflügel über mich, wann es zum letzten Mal schlägt, dieses Herz, welches dem freundlichen Erdenleben viel tausend warme Grüße bot und abgewann, und mitten unter tausend Lebensgrüßen doch viel tausend Seufzer zu deinem kühlen Schattenlande und nach den Palmenauen des heiligen Vaterlandes sandte! Nie habe ich unmenschlich dir gerufen, nie unmenschlich dich gescheut, denn du bist ein Werkzeug in der Hand des Vaters. Er will, und du öffnest mir mein Grab. Und siehe da — das Grab selber wird zum Schlüssel des Lebens!

Ungewöhnliches — es bestehe in Thaten, Zeichen oder Worten, kann oft einem Menschen in seinem höchsten Zorn und Grimm plötzlich irre machen, besänftigen oder gar erschrecken. Von der Wirkung ungewöhnlicher Worte habe ich ein merkwürdiges Beispiel auf der Akademie mit angesehen. Einer meiner Bekannten, der es oft nicht unterlassen konnte, die Leute im Vorübergehen ein wenig zu necken, ärgerte sich stets über die Grobheit der Weiber auf dem Fischmarkte, weil diese ihm jeden seiner kleinen Späße sogleich mit den abscheulichsten und natürlich seltsamsten Schimpfreden verdarben und verleideten. Besonders haßte er eine davon bis auf den Tod, weil ihre Flüche wahrhaft fürchterlich

klangen, und weil er es noch nie vermocht hatte, sie zum Schweigen oder um das letzte Wort zu bringen. Einst berichtete er, das Geheimniß hierzu sey wahrscheinlich gefunden, und lud eine Gesellschaft ein, um wenigstens von ferne den Spaß mit anzusehen, der ihn zu seiner Rache führen sollte. Wir traten in die Nähe. Er selbst ging an dem Weibe vorüber, drehte sich aber schnell wieder zu ihr und fragte: „Was kostet dieser Bückling?" „Achtzehn Pfennige" war die Antwort. „Viel zu theuer!" sagte er gelassen, und schlug das Weib mit dem Bückling ein wenig an beide Ohren, rieb ihr dann sehr freundlich den Fisch ein Paar Mal unter der Nase herum, legte ihn wieder an seinen Ort, und nahm höflich seinen Abtritt. Sie sprang auf, stemmte beide Arme in die Seite und — fing an! Er hörte aufmerksam zu, und nach den ersten zehn oder zwölf Schimpfworten zog er plötzlich einen Foliobogen, worauf das hebräische Alphabet geschrieben stand, hervor, entfaltete ihn und begann ganz langsam, aber mit fürchterlicher Baßstimme folgendermaßen zu schimpfen: „Was? — I du verfluchter Aleph, du Beth, du Gimel, du Daleth, du He, du Waw, du Sajin, du Chet, du Tet, du Jod, du Caph, du Lamed, du Mem, du Nun, du Samech, du Ajin, du Pe, du Zade, du Resch, du Schin, du Sin, du Thau!" — Nach den ersten zehn Begrüßungen ward das Weib still und setzte sich, und der ganze Fischmarkt fing an zu lachen. Am Ende starrte sie ihn an, konnte vor Erstaunen kein Wort vorbringen und litt es still und geduldig, als der Siegreiche sein Proklama wieder einpackte und davon ging. Aber eine Andere rief ihm zu: „Es ist doch hübsch, wenn man was gelernt hat!" und bat ihn um Abschrift.

Voß und Kosegarten haben wirklich Recht: Es gibt doch nichts Seligeres, Sittsameres und Andächtigeres, als

eine Pfarrerstochter, wenn ihr Vater in der Sakristei still sitzt, und der Geliebte — predigt!

Vorhümpler. So nennt man in den südöstlichen Gegenden am Thüringer Walde den verstorbenen Mann einer zum zweiten Mal verheiratheten Frau. Beide Eheleute geben ihm zuweilen diesen Namen. Man findet selbst in Akten Stellen wie diese: „Comparentin (oder Comparent): diese angehörte Schaumünze komme noch von ihrem (seinem) seligen Vorhümpler her, und habe deswegen einen ganz besondern Werth. — Ein solcher seliger Mann mit einem solchen seltsamen Namen hat von jeher — und noch in seinem Grabe, so oft ich ihn nennen hören, — unter die Gegenstände gehört, die mich, ich weiß nicht warum, (s. d. Art. Mitleiden) ganz entsetzlich dauern.

Vertraute Briefe. — Tretet ein wenig auseinander, ihr Herren, denn ich will heftig werden und schelten! — „Wie? Ja! Alle vertrauten Briefe sind und bleiben mir ewig ein fremdes anvertrautes Eigenthum. Sie ohne besondere Erlaubniß des lebendigen, und hauptsächlich des todten Eigenthümers, Andern, oder gar der Welt bekannt zu machen — das ist mir eine offenbare Verletzung des Depositi, welche nach römischen Rechten (hört ihr wohl?) infamiam immediatam nach sich zieht. — Ich verbitte mir alles Lachen — pfui, wie garstig ist's, unmittelbar (d. h. sobald ihr es gethan habt), infam zu werden! Bedenkt das wohl! — Was? Es wäre etwa nicht wahr? Ich muß es wissen; — denn ich habe dritthalb Jahre lang die Rechte studirt, und etwas Rechtschaffnes gelernt! — Ist es nicht wahr, liebes, bestes Publikum, daß das alles wahr ist? Halte doch ja über meiner

(Docentens) Meinung, so lange dir noch ein Auge offen steht, du Verehrtestes! — Und dich allein geht auch eigentlich die Sache an (und nur die Briefe nichts!) aber mich Unpartheiischen interessirt sie im Grunde gar nicht, — denn was mich selbst betrifft, so weiß ja die Welt längst (und ich werde es noch öffentlich und feierlichst erklären!) daß ich, außer einigen Sachen, zu welchen ich mich bekannt, (wozu auch noch dieses ABE mit gerechnet werden soll), keine Zeile geschrieben habe*) und daß alles dieß Wenige ohnehin schon viel zu viel ist; daß ich aber, was insbesondere Briefe anlangt, niemals irgend Jemanden eine Zeile geschrieben habe. Meine Freunde haben mich oft um Briefe bombardirt, aber keiner hat jemals Antwort erhalten. Wer von ihnen das Gegentheil zu behaupten wagt, der beweise es mir mit meiner eignen Handschrift, — ich werde ihm dagegen eine Abschrift zurücksenden, und eine Vidimation hinten dran, die er nicht in's Fenster stecken, geschweige drucken lassen soll! — Sollte daher ja ein Coquin des mes amis (denn von Freundinnen rede ich gar nicht — die würden viel zu edel für „so was" seyn!) nach meinem Tode etwas von mir drucken lassen, so habe ich ja durch Vorstehendes jetzt zum Voraus allen dergleichen Produkten den Stempel der Unächtheit und Lächerlichkeit aufgedrückt. Wie gesagt, ich darf ganz unbesorgt seyn, und ich wollte bei dieser Gelegenheit mich nur ein wenig wichtig machen, daran erinnern, daß ich auch ein Schriftsteller (das heißt: Nichts Schlechtes), bin und daß ich meinen literarischen Nachruhm eben so sehr liebe und verehre, wie Ernst Wagner. (Man sehe in dessen Reisen aus der Fremde in die Heimath

*) Ich nehme höchstens zwei Fragmente aus, die ich einer Freundin, respective zur Vollendung, übergeben habe.

im zweiten Bande die große Note). Und so wäre ich für meine Person eigentlich fertig. — Aber jetzt in vollem Ernste: Pfui, ihr Unedlen! Könntet ihr jemals die schönen Flammen des fröhlichen Wahnsinnes, der sich ganz hingebenden Freundschaft, der gemüthlichen Lüderlichkeit, des hohen Zornes über die Welt u. s. w., deren Spuren sich nur so leicht flatternd und flockig dem Papiere einbrannten — euch unschätzbar, euren Kindern und dem Publikum aber ärgerlich, oft lächerlich, und nie vollkommen verständlich, — könntet ihr sie zusammenbringen, — könntet ihr in ihnen unsre Freundschaft und alles redliche Vertrauen gleichsam auf öffentlichem Markte verbrennen — o so hole euch und alles Geschreibsel der Guckguck baldmöglichst!

Wohlthätigkeit. Ich bin nicht sehr dafür, in sofern sie nämlich Geld oder Atzung austheilt. Treibet die Teufel mit Stößen und Schlägen aus dem Menschen, damit die reinen Geister frei in ihm schaffen können — dann seyd ihr die wahren Wohlthäter der Menschheit! Wenn ihr muthig und männlich alles Böse und Elend mit Feuer und Schwert verfolgt, — was wird dann auf Erden übrig bleiben können, als das Gute und die Glückseligkeit? Wenn ihr als reine Denuncianten, als treue Fiskale der Menschheit verfahret, dann werdet ihr edel und groß handeln — aber nie dann (s. den Art. Schadenfreude), wenn ihr euch zu faulen, furchtsamen und falschen Gnadenverschwendern herabwürdigt, die sich nur bequemes Wohlbefinden sichern, und ihre Freundeschaar lieber aus dem Wegwurfe der Menschheit bilden, als Feinde und Hasser dulden wollen.

Wonnigliches Leben. Es gibt Zeiten im Leben, wo dem Menschen vor vielen auf einmal erscheinenden Freuden

bange wird. Am häufigsten habe ich dieß Gefühl freilich in der Kindheit erfahren. Z. B. um die Weihnachtszeit erschienen mir oft noch andere glückliche Zufälle, als Späße, Vergnügungen, fremde Geschenke, Besuche, Neuigkeiten u. s. w., wovon ich Manches herzlich wegwünschte, Manches mit größerer Hast zu genießen, Manches auch nur mit desto höherer Freude und Sicherheit wegzuzehren strebte, weil ich doch noch genug Herrlichkeiten übrig behielt, und weil mich die gehäufte Freudenlast gleichsam drückte. In solchen Wonnezeiten kann auch die kleinste interessante oder heitere Begebenheit den bisherigen Reichthum so schnell zum Ueberflusse steigern, daß man der Verschwendung sich zu ergeben geneigt wird. So ging auch z. B. mein kleiner Junge am letzten Tage des Weihnachtsfestes bereits mit wirklichen Spargedanken um, da die kleinen Vorräthe bald aufgezehrt waren. Plötzlich tritt seine Schwester mit der Nachricht in's Zimmer, daß binnen einer Stunde der Kronprinz von *** durch die Stadt reisen werde. „Der Kronprinz von ***? (schrie der erfreute Kleine.) Ei, Vater, — da schneid' ich meiner Treu noch einen Pfefferkuchen an!" — Ich hatte gar nichts dagegen; denn vor dreißig Jahren hätte ich dasselbe gethan — und noch gestern that ich etwas Aehnliches.

Xenium ist ein Gast-, oder Neujahrs-, oder Gesandtengeschenk, und zwar — wie ich mir immer gedacht hatte, — ein solches, das man ißt, verzehrt, „vor's Herz schlägt." Auch jene Xenien, worin einst Göthe und Schiller das ganze gelehrte Deutschland mit so reichlicher Spende erfrischten, habe ich nie für Satyren gehalten, wie viele Dichter seitdem die Xenien nennen; dazu waren mir jene viel zu gemüthlich. Es waren auch wirklich recht schöne herzliche Gaben dabei,

welche hier und da wahre Freude müssen erregt haben. Daß aber die meisten dieser kleinen Reizmittel Uebelbefinden erregten, daran war nicht sowohl ihre eigne Natur als manche träge und verzogene Natur des deutschen Parnasses Schuld; und dieß darf daher die Natur eines Xeniums keineswegs verändern.

Fragmente.

Kaum haben wir ein liebes Weib zu finden geglaubt, gleich wird uns gesagt, sie soll ungetreu seyn, wie eine Brücke von Eis, falsch, wie das Lager des Ehebruchs! — Man müßte immer nur sogleich Beweis verlangen, und gar manche Tugend würde, gerade wenn man sie verloren glaubte, wie der Mond, still in's neue Licht treten. Und warum soll denn ein Geschlecht, dem wir das Lieblichste in der Kunst, das Wertheste im Leben verdanken, welches mit ewiger Sanftmuth und Langmuth unsere unbändigen Leidenschaften in die Schranken der Mäßigung zurückschmeichelt, und doch sich selbst so oft liebend für unsere höchsten Genüsse ganz zum Opfer hingibt — warum soll dies Geschlecht immer noch keine höheren Ansprüche an unsere Achtung haben? Warum mangelt unsern Urtheilen über die Frauen und das Geheime in ihrem Leben immer nichts mehr, als Bescheidenheit?

Ihr modernisirt eure Fürsten zu sehr! Ein Fürst ist eine organisirte Antike; er verträgt, seiner Würde, seiner Ehrenfestigkeit wegen, weniger modischen Zierrath, als irgend ein anderer Christenmensch auf Erden. Viele Beispiele der größten Monarchen beweisen diesen Satz. Sobald ein Re-

gent erst wahrhaft groß zu werden anfing, kehrte er sich gleichsam um, und sah in's Alterthum zurück. Aber ihr wollt nicht ruhen, bis ihr sie zu Zier- und Modepüppchen, zu eures Gleichen, gemacht habt. Und doch wird es euch, so Gott will, nie ganz gelingen! Denn wirklich, jeder regierende Fürst, — ich mag mir ihn denken, oder auch schon gesehen haben, — hat und behält dennoch für mich etwas Antikes, und muß älter seyn, als seine kleine Zeit, besonders wenn er diese in der Folge groß machen will.

Wenn zuweilen das Gespräch und die Handlungsweise mancher Menschen nichts als trübe Erinnerungen aus der Ferne wieder herbeizuführen, ja selbst jede längst geheilte Wunde des Herzens wieder aufzureißen scheinen, so gibt es dagegen andere selige Wesen, die schon durch ihre Nähe, durch ihr bloßes Da- und Umunsseyn, ihnen selbst unbewußt, wohlthuend auf uns wirken. Bilder aus der Kindheit und Götterzeit des Lebens scheinen dann plötzlich wieder vor unserm Blicke aufzusprossen. — Im Herzen tönt es wie Auferstehung; der Schmerz versinkt; das Grab der Vergangenheit gibt unsre werthesten Todten frei, und über ihrem Wiederaufblühen vergessen wir Alles, was unsern Busen drückte.

Das Gewissen ist die leise, aber ewig untrügliche Stimme jenes himmlischen Führers im Menschen, den ihm die barmherzige Gottheit für seine kleine Erdenwallfahrt mitgab. Es ist unser einziger wahrer irdischer Gott, und — so

wie diese uns umgebenden herrlichen Bäume und Blüthenbüsche nach jedem Winter neu ergrünend unsre äußern Sinne wieder laben, so erquickend wird nach jeder Sturm- und Leidenszeit der Trost des Gewissens von Neuem in uns aufblühen.

Briefe.

Erster Brief.

Bad Liebenstein und Gegend.

Unser deutsches Vaterland blüht doch so herrlich, lieber August! — Es ist Sonntag, und leiser lebt unter der warmen Frühsonne die Welt im Gottesfrieden um mich her. Wolkenleer wie der Himmel erscheinen mir die Blicke der grüßenden Menschen. Alles tönt und klingt; aber so sanft und heiter wie Freudenmelodieen aus einer sonnigen Ferne. O, wie rein schimmert heute der stille Tag des Herrn! Ja, solch ein Tag war es, an dem Er selbst mit Wohlgefallen über den Welten ruhte.

Halt, dort zieht endlich meine irdische Hülle vorüber; — ich meine den Reisewagen, dessen Staube am heutigen Morgen dein Freund freiwillig entstieg, um nicht zuletzt, nach langem Auf- und Abschaukeln durch den Thüringer Wald, noch in des Staubes Tiefe zu stürzen. Langsam rollt das

Fuhrwerk dort in der sanften Krümme der Chaussee vom Altenstein zwischen den Felsen heraus, und lustig schreit schon das Posthorn der Nymphe Liebensteins im Thale meine ersten Grüße zu, und jagt sich mit der bewillkommenden Echo durch die Gründe.

Jetzt, da ich auch den Wagen vor mir habe, kann ich alle Erdensorgen hinter mich werfen, — ausgenommen die ärgerliche ewigstumpfe Bleifeder, die ich für uns Beide spiz-zen und nun erst recht festhalten muß, da jetzt schon ein Weg von sechs Stunden zwischen dir und deinem Freunde liegt.

Aber warum wird mein Fuhrmann da unten so still, und läßt sich von zwei spazierenden weiblichen Brunngästen anhalten? Ich wette, sie fragen ihn aus, und der Mensch gesteht ihnen in diesem Augenblicke, daß er einen humoristischen Glatzkopf mit lahmen Knieen fährt, von dem vielleicht bald noch eine Kleinigkeit sachte zu Fuße nachkommt. Unglücklicher, fahr' zu! Du verplauderst von deinem Sattelpferde herab meine theuersten Geheimnisse über die Welt hin! Wie gemein doch die Menschen sind! Gut, wenn ihr euch dort mit Fragen und Antworten versündigt, will ich mich da oben rächen, und — horchen!

„Wie heißt er denn? fragt jetzt sicherlich die Graue, die ich, der Farbe wegen, für die Aeltere nehme. „Gott weiß es!" muß er Gottlob! bekennen. „Es ist ein gar wunderlicher Passagier. Auf dem Gebirge läuft er weit voraus, und im Grunde läßt er doch immer lange genug auf sich warten. Er reist mit Extrapost, um bequemer zu Fuße zu gehen, weil die ordinäre sich um das Extraherumlaufen wenig bekümmert." „Das ist gar nicht so übel, lächelt die kleine Weiße,

die ich dafür, sobald ich ihre Bekanntschaft mache, küssen werde, und aus deren niedlich-raschen Bewegungen ich dankbarlich auf Jugend und Schönheit schließen muß. Ja, ich will es beschwören, daß sie die Jüngere ist, — und jung; wenigstens ohnehin noch in ihren besten Jahren, zwischen Achtzehn und Achtzig! „Aber, sagt sie jetzt, wie sieht er denn aus, und was will er im Bade?" „Ho, schnaubt der Unmensch, was geht es mich an! Ich denke, er hat ein schwaches Knie, oder zwei; oder gar einen Stelzfuß, den er im Bade stärken will; so ein Schnappbein, das ihm manchmal umfällt." „O Himmel, der arme Mann!" seufzte der weiße Engel, und „Ei, ei!" spricht der graue, und leider weiter nichts. „Aber, fängt letztere auf einmal wieder zu zweifeln an, wie kann denn Sein Passagier so viel gehen, und doch krank seyn?" „I nu, fährt das Ungeheuer mit dem Horne fort, und bleibt doch immer still halten, er ißt und trinkt eben wie Unsereiner auch, und sagte heute Nachts zum Postmeister, bei Tische sey ihm Alles einerlei, außer zweierlei, nämlich Würste mit Knoblauch und rothe Rüben, die er hasse; und er fürchte sich in dieser Welt vor dreierlei, vor Gespenstern, bei Gewittern, und im Wagen und sonst auf bösen Wegen; aber diese Furcht habe ihn schon oft hinterher sehr glücklich gemacht, und wenn Er zu befehlen hätte, müßte jeder Mensch sie haben und behalten." Barbar, halt' ein, und fahr' zu! Du bringst mich noch vor der Station um meinen ganzen Baderuf! Was werden die hocherleuchteten Damen von dem ungebildeten Reisenden denken, der in Gegenwart eines nach Aufklärung ringenden Postzöglings und seines Meisters gegen alle ordinären und Extraposterziehungsregeln so gröblich anstoßen konnte? „Freund, pack' Er sich fort! So etwas muß Er uns nicht weiß machen wollen!" ruft ihm aber auch das mißtrauische graue Fräulein zu; er

strengt plötzlich erboßt den unschuldigen Sattelgaul rechts an, und jagt in gestrecktem Trab auf die Brunnengebäude los. Ja, dem Himmel sey Dank, gewiß ist der Verräther von einer derben Beleidigung abgefahren, und sicher im höchsten Zorn und Unmuth; denn sonst würde er jetzt, im Angesichte so vieler großen Badeherrschaften, tüchtig in's Horn blasen, und zwar vermöge seiner Eitelkeit, die ich ihm schon kurz vor Tagesanbruch mit dem Glanz seiner ungeheuern Tabackspfeifenkette umständlich im Herzen bewies. Doch fort, liebe Seele, fort aus allen Welthändeln! Die Frauen schweben auf einem Seitenwege wieder abwärts. Ich lege mich in die Ruhe meiner Sonntagsfeier zurück, und schaue in die weiten Fernen, und umarme die fernen Jugendgestalten der Vergangenheit, welche der Sabbathmorgen doch immer im heiligsten Schmuck an mir vorüber führt.

Hat nicht der sonnenlichte Ruhemorgen ein gewisses himmlisches Gepräge vor jedem seiner sechs andern Brüder? Kannst du, — du, der das Glück, ein Landpredigersohn zu seyn, nicht kennt, — es mir nachfühlen, wie selig-still, und doch, wie lebendig heute Alles ist? Der Mensch ist vom Schlaf aufgestanden, um zu ruhen. In mehren Dörfern vor meinen Augen läuten die Glocken zum Frühgottesdienste, zu welchem jetzt vermuthlich Männer und Frauen sittsam in freundlichem Gespräche hinschleichen, wohl wissend, daß zu Hause die Mütterchen emsiger als sonst kochen oder gar braten, wie ich selbst aus den sich mehrenden weißen Rauchstreifen sehe, die über allen Ortschaften und ihren tausend köstlichen Sonntagsgerichten ziehen und schweben. Hinter mir vernehme ich das melodische Schellengemurmel einer Kuhheerde;

aber mich dünkt, das Vieh steht satt und ruhig im blühenden Waldgras; nur eine alte Blechglocke, die ich in meiner Phantasie an den Hals einer sehr großen, unruhigen, bunten Leitkuh hänge, spricht in Baßtönen zuweilen dumpf und stärker an, als die übrigen. Rechts am Hange strebt ein junges, saftiges Eichenholz empor, und links neben der Waldspitze sehe ich die Saat am Rain über meinem Haupte so sanft in den blauen Himmel aufwallen, in dessen Tiefen das liebliche Lerchenchor seine Frühkirchenlieder anstimmt! — Glänzendes kleines Insektengeflügel von allen Farben, große Schmetterlinge und leichte Libellen schwimmen langsam in den Lüften auf und nieder, bleiben mit sanftem Flügelschlage, wie betrachtend, vor mir stehen, und scheinen nur diese süße, feine Kost einzuathmen, welche die Sonne aus dem Duft des wohlriechenden Heues im Wiesengrund und aus dem Balsam der Waldblumen bereitet, und die mich hier in würzeschweren Wogen umfluthet. Ruhend schaut die Ameise zwischen Moosblüthen hinaus in's weite helle Land, und der kleine rothe Siebenpunkt neben mir sitzt gesättigt da, und wiegt sich still auf dem gebognen Halm, als horchte er, verwundert wie sein Nachbar, auf all das liebe Getön um uns her. Die Welt in ihrer größten Kleinheit ist mir verbrüdert und nimmt Theil an meiner Feier. Aber welch ein silberner Klang weht so schauerlich von Zeit zu Zeit dort aus den schwarzen Felsen hervor und über mich hin? Wäre es möglich? Dränge er bis zu mir herüber, stammte er aus jener zweifachen Aeolsharfe, deren seltsame Wunder einst der edle Georg*)

---

*) Herzog Georg zu Sachsen-Meiningen kaufte im Jahre 1800 das Rittergut Liebenstein, zu welchem die hiesige Heilquelle gehört.

in der Felsengrotte des hohlen Steins erschuf, und deren Tonströme er so gern, die Harfenthüre selbst öffnend, in die romantischen Thäler hinabrauschen ließ? Heilig hallt es in meiner Seele wieder; dieser Ton ist eine prophetische Stimme der Auferstehung aus stillen Gräbern. Georg, du Fürst dieser Flur! — Wie schnell bist du gefallen!

Doch blühe fort hier, meine süße Natur! Grünet frischer hervor, ihr Momente meines Lebens, mit den Blumen dieser holden Erde, welche ja nur unter uns ein großes Grab bildet, aber oben ihre duftenden Blüthen himmelwärts treibt!

Ich weiß nicht, ob es der heutige Sonntag ist, den ich feiere, oder ein schönerer, oder doch ein anderer aus der Jugend; aus jener lieblichen Zeit, wo ich mich zuweilen vom Kirchgange losschälte, um an einem solchen Waldhügel der Kirche gegenüber zu liegen, und zu beten. Im Geiste sah ich da meinen Vater streng und freundlich auf der Kanzel stehen; die Harmonie der wohlbekannten Lieder tönte aus dem weißen Tempel zu mir herüber; das kindliche Herz legte seinen eignen Text unter; alles Irdische, was jene Versammlung umgab, war ja hier aus meinen Blicken geschwunden; ein

---

Er legte diesen Badeort in seiner jetzigen reizenden Gestalt an, und erschuf aus ihm und dem nahegelegenen herzoglichen Sommerschlosse Altenstein eine neue paradiesische Gegend, die auch schon an eignem Naturreichthum alle deutschen Bäder übertrifft. Bald darauf, im Jahr 1803, starb er, — zu früh für das Land und seine Freunde!

himmlisches Getön schwamm um mich her in den Lüften und weihte sie, und es zog sich ein Band, aus Rosenlicht gewebt, von meinem Herzen nach der guten betenden Gemeinde meines Vaters hin; der Himmel stand mir offen, und wer mißt denn wohl die Seligkeit einer einzigen von jenen Thränen, in welchen da das reine Gottgefühl überströmte! — Ach, ich weiß die Stunde nicht, wann Er mich ruft: aber, wann der Mensch für seinen heiligsten Augenblick flehen darf, o so sey es einst ein Augenblick, dem damaligen gleich, oder dem jetzigen! Willig und selig wird der Geist, neuauflebend im Rückstrahle jenes reinen Frühroths einer lieblichen Jugend, die Menschenhülle erblassen sehen!

Wie kommt es denn, August, daß jede werthe Erinnerung aus den Zeiten, die dahin sind, uns einen Seufzer auspreßt, während sie den Geist doch so himmlisch anlächelt? Will das Herz mit solchen Seufzern eine freudenleere Gegenwart bei dieser schnellaufrauschenden Gestalt seiner blüthenreichern Vergangenheit verklagen? Warum wäre es denn aber so selig? Oder, haucht es den Freudenton des Dankes hinüber in die Vergangenheit, deren geliebte Bilder jetzt den Rosengarten unsrer Gegenwart in's volle Leben heraufheben, wie die Staffage heiliger biblischer Menschengestalten das Gemälde einer schönen Landschaft aus dem Orient hebt? Aber, wie könnte es dann so wehmüthig seufzen?

Oder, gilt unser Sehnen einer dritten künftigen Gestalt, vielleicht noch außer den Regionen der Zeit lebend; einem unbekannten Etwas, dessen Glanz in solchen Augenblicken nur elektrisch vorüberzischt, — zu schön, zu göttlich-zart, um sich dem armen Menschenherzen heller vorzuspiegeln, als im

flüchtigen Perlenschimmer einer namenlosen Thräne? Aber kann und soll denn der Mensch hierauf antworten? Er ist ewig das Kind, welches viel fragt, und zugleich der Weise, der wenig auf die Kinderfragen zu antworten weiß. Im Grunde fühlen wir in solchen Augenblicken nichts als das: „Aus der Ferne schimmert's so lieblich; ach, so schön! Aber wo?" Laß uns schweigen und den feuchten Blick wieder nach der blühenden Erde herabsenken.

Ei sieh doch! Wenn ich annehme, daß der Thüringer Wald hier die Grenze zwischen Nord- und Süddeutschland macht, wie wir einst auf seiner Spitze, dem Inselberge, gemeinschaftlich beschlossen, so befinden sich gegenwärtig meine Fußspitzen offenbar im deutschen Süden. Denn die letzte grüne Buchennacht dieses Waldes dehnt ihre kühlen Schattenflügel noch weit über mein heißes Haupt hervor. Aber in der Mitte meines blumigen Grasraines fängt mit unverkennbarer Feierlichkeit dieser helle, goldgelbe Sonnenstreif an, kraft dessen mich der Süden schon an die Sohlen brennt. Daß übrigens das Haupterforderniß zu einem Thüringer Walde, Baumschatten und Schauer, — das zu einem deutschen Süden aber, Sonnenwärme sey, davon wünschte ich dich bündiger zu überzeugen, als mir dermalen in Abwesenheit meiner Bibliothek möglich ist. Ich verweise deine Lernbegierde wegen des letztern Postulats auf die leuchtende Wärme deines eignen poetischen Herzens und auf die entzündeten südlichen Grundsätze unsrer neuern Poesie; warne dich aber in Ansehung des Erstern vor den Regeln der heutigen Holzkultur, welche dich ohnehin über meine Schattenprätension völlig im Dunkeln lassen werden, wiewohl sie, bei'm Lichte besehen,

eigentlich Licht genug in unsre ehrwürdigen Wälder bringen, da ihre Tendenz auf Abschaffung der alten Bäume und sorgfältige Kultur des ergiebigen Reißigs gehen muß, weil manche Förster mehr aus Bettelstäben, als aus Baustämmen zu lösen gedenken. Nun, der Himmel erleuchte alle officiellen Thüringer Waldgeister, und bewahre eure schönen dunkeln Waldköpfe noch lange vor der Aufklärung!

Aber da ist mir selbst auf einmal der leuchtende Sonnenschein über den Kopf gewachsen, und ich liege schon der Länge nach ganz warm im deutschen Süden da! Die Schatten schleichen still nach ihrer Heimath, dem Walde, zurück. Dieß nöthigt mich, die Grenzen mit meinem Sitze zu verändern und benimmt meiner vorhinnigen Abtheilung Deutschlands leider allmählig verschiedene Zolle von ihrer pragmatischen Zuverlässigkeit. Doch, wer das erste Kapitel in Pütters deutschem Staatsrechte mit so großer Genauigkeit studirt hat als du und ich im Jahr 1789 auf der hohen Schule zu Jena, der weiß ja selbst, wie schwankend es darin schon damals mit der „epineisen Lehre von den Grenzen" aussah; und ein solcher verzeiht mir gewiß, daß ich mich jetzt wieder um einige Ellen nordöstlich zurückdrücken lasse, besonders wenn er bedenkt, daß es nur an den innern poetischen Grenzen geschieht, und daß ich dagegen jedem meiner lieben Landsleute auch alles das zu meinem ehemaligen 24 Millionentheilchen von Herzen vergebe, was er etwa bei unsern neuesten Grenzvertheidigungen sich und mir vergeben, oder dazu nicht beigetragen haben mag. Bruder, laß uns nach dieser Grenzverrückung, die mir jetzt auch den Kopf so warm macht, immer noch gestehen, daß wir Deutsche sind!

Welche Kraft vermag es denn, mit jenen Grenzmalen auch deutsche Treue und Festigkeit zu verrücken, oder das schöne Vaterland zu vertilgen, welches in deutschen Herzen grenzenlos und ewig fortlebt? Kein Zeitalter der Welt wird je die heilige Stelle vergessen, wo unser edles Volk einst zum Schlummer in die alte Völkergruft hinabstieg! Ach, wie lieblich breitest du jetzt deine köstlichen Thäler und Hügel um mich her, mein theures Mutterland! Wohl dir, du Reich der Biederkeit! Die fernen Jahrtausende werden dich noch wiedererkennen, wenn auch längst die alte Barbarei von Neuem wie Nachtgeflügel über dir hauset. Im Schmelze deiner Blumen soll die zarte Schönheit deiner Frauen fortblühen; im Feuer deines Traubensaftes wird sich die Flammenspur deiner Männerkraft offenbaren! Und wann einst selbst dein gemäßigter Himmelsstrich erkaltet; wann cimmerisches Dunkel wieder in deinen Thälern wohnt, und heulende Raubthiere über diese blühenden, — o Gott! dann zur schrecklichen Wüste verwilderten Fluren hinjagen, ach, dann werden doch deine schlummernden Thaten auf der unsterblichen Zunge der Geschichte leben, und die ferne Nachwelt nennt dich: das Land unvergänglicher Lieder, deren Naturtöne der schönern Menschheit aller Zeiten rein und verständlich klingen werden, so wie der treue Ton der Nachtigall uns noch immer die gewohnten süßen Klagen girrt, die einst den Sänger Homer freundlich rührten!

Ja, es ist kein Traum! Mein Auge glänzt auf, und dieser Moment füllt sich mit Heiligkeit. Ich sehe sie, die Kohorten deiner großen Gestalten, deutsche Erde! Millionen edler Schatten rauschen aus den grünen Saatfeldern hervor; ein wunderbarer Wind streift in krausen Wellen über die Blumen des Waldraines hin. Horch, er rührt die Doppel-

Akkorde jener Aeolsharfe mächtig! Langsam verlischt der dröhnende Schall aus der Vergangenheit, wie ein banges Seufzen, im Luftraume, und heilig erbebt mir das Herz. Brecht nur hervor, ihr Thränen! Friede über dir und unsterbliches Leben, du schönes Vaterland!

Der Lärm des Badelebens hat mich geweckt. Eine Menge Karrossen, Reuter und Fußgänger wallfahrtet zu der großen Höhle unter dem hohlen Stein, welche man am Sonntage beleuchtet. Ich mag heute nicht mehr unter die Erde. Nein, ich schleiche durstig nach Liebenstein, um sogleich Hygiea's lieblicher Nymphe zum ersten Male nippend Bescheid zu thun, und die müden Glieder in ihrem Bad, und das Herz mit deutschem Weine zu stärken. Lebe wohl!

Zweiter Brief.

Liebenstein, am 8. Juli 1805.

Ich war gestern besorgt um ein Obdach, als ich mich bei meiner Ankunft von mehr als 5000 Menschen gedrängt sah, welche die Promenaden und Gebäude füllten. Eine gleiche Menge kannst du fast jeden Sonntag hier treffen, weil man da immer, außer der erleuchteten Höhle, auch die besten Opern geben und es an Musik und Tanz nicht fehlen läßt. Allein, ich war glücklicher, als ich heute hoffen konnte. Die Direktion, welche noch wie sonst das Bad für Rechnung des Hofes selbst verwaltet, nahm den alten Bekannten sehr freundlich auf, und verschaffte mir noch ein recht artiges Zimmer; auch erhielt ich sogleich mein erstes Bad, und dann ein allerliebstes Plätzchen an der Tafel.

Meinen Fenstern gerade gegenüber liegt die waldige Bergspitze mit dem verfallenen Ritterschlosse Liebenstein. Ich bin am Abend schon hinaufgestiegen, und, höre nur! Du weißt, daß ich diese Burg nicht besonders liebe, weil mir ihre innere Bauart so dürftig und das Material so schlecht vorkommt, als hätte eine Rotte armer Handfröhner Alles nur auf dem Felde zusammengelesen und in frohndepflichtiger Unordnung emporgeschichtet. Auf den Ruinen von Henneberg*),

*) Sie gehören zu den schönsten und größten in Franken.

die wir Beide einst bestiegen, ist es ganz anders, weil man da gehauene Steine und schöne Bogen sieht, und sich überhaupt das Mittelalter weit bemittelter und glänzender denkt als hier — wiewohl du damals meine Phantasie durch die höchst vorlaute und unzeitige historische Bemerkung störtest, die meisten alten Grafen von Henneberg hätten Poppo und Sizzo geheißen, da doch mein richtigeres Gefühl diese ehrenwerthen Regenten bisher fast alle Otto oder Wilhelm getauft hatte. Heute aber erschien mir der Liebenstein einmal vorzüglich schön und ehrwürdig, zumal, weil er doch auch heute noch so fest da stand, wie immer.

Als ich oben ankam, hing die ganze Ruine voll Menschen, deren modernes Ansehen und Herumklettern auf diesen Alterthümern mich ärgerte. Ueberhaupt muß man, um eine Ruine recht zu genießen, ganz allein mit ihr seyn. Ich streifte mürrisch in den Hecken umher, und war froh, als endlich unten die Trompete in die Oper rief, und von oben Alles hinabströmte. Zwei hartnäckige Landgeistliche wollten aber nicht eher von dannen weichen, bis ich ihnen mit den Kritiken verschiedener großen Männer bewies, das heutige Stück gehöre unter unsre besten, und die Janitscharentrommel komme dreimal tüchtig darin vor und mache einen seltsamen Effekt; hauptsächlich das erste Mal gleich beim Anfange, den man nicht versäumen müsse. Der Himmel verzeiht mir gewiß, wenn ich etwa die guten Männer um einen schönen Abend gebracht habe! Denn kein Mensch geht ja außerdem so oft, so schön und so ganz con amore spazieren, als ein deutscher Landpfarrer.

Hinüber, in die alte Zeit, sehnte sich nun mein Geist, und lange stand ich mit verschränkten Armen in der grauen,

starren Halle des Schlosses da, bereit, mich wieder einmal recht von Herzen vor den alten Geistern zu fürchten. Die Phantasie verlor sich in wunderbaren Träumen. Bald sanken die müden Glieder auf das weiche Moos. Dunkler blaute der Himmel durch die alten Burgfenster. Warme Sommerlüfte umflossen leise das beschattete Lager. Unvermerkt dämmerte ich ein.

Auf ein Mal weckt mich ein unterirdisches Getöse. Ich fahre empor. Das Gemäuer kracht. Der Erdboden wühlt sich auf. Mit schrecklichem Angstgeschrei will ich entfliehen. Aber Alles um mich her bricht schon zusammen. Der Grund öffnet sich unter mir, und ich versinke tief in den Schooß der Erde.

Mit Schild, Lanze und Schwert bewaffnet, fand ich mich wieder, — aber wo? Drüben im Mittelalter, mitten im alten Baierlande sprengte ich auf meinem Streitroß, und, ich kann es nicht leugnen, das nagelneue Herz von 1769 hatte große Freude über die uralten Waffen, worauf 1169 geschlagen stand. Glaube mir, August, ich war ein ächter Ritter, stattlich, mannhaft und allen Großen der Erde ebenbürtig. Niemand zweifelte an meiner Ritterschaft. Auch hätt' ich's Keinem rathen wollen; und du, und alle Stoll- und Dalberge, ihr hättet unbesehens mit mir turniert, wenn es mir in den Sinn gekommen wäre, euch den Handschuh vorzuwerfen. Gegenwärtig kehrte ich von einem großen Banket zurück, und, satt und fröhlich von den guten Lebensmitteln des Mittelalters, trieb ich meinen Hengst zur Flucht, um noch vor Nachts die Burg Wittelsbach zu erreichen. Denn der herr-

liche Pfalzgraf, Otto von Wittelsbach, war mein ausgemachter Lehnsherr, und ich sein getreuer Vasall und vertrauter Waffengenosse, der ihm jetzt eine wichtige Botschaft vom kaiserlichen Hoflager zu überbringen hatte. Indem ich noch darüber nachsann, welche von meinen oben angeführten Jahrzahlen wohl am besten auf den Pfalzgrafen und das Mittelalter passe (denn der alberne 7. Juli 1805 wäre mir auch im Traume nicht mehr eingefallen, weil er eben vorhin im Erdbeben de eodem mit mir und der Ruine eingefallen war), da ereilte mich ein fürchterlicher Gewittersturm. Feuerströme schossen vom Himmel nieder, Fluthen umbrausten mich, es ward Nacht, mein Roß blieb im dicksten Walde stehen, ich band es an einen Stamm und drückte mich in die nächste Schlucht, um Schutz vor dem Sturme zu suchen. Plötzlich gleiteten dort meine Füße aus, ich wollte mich emporhalten und ward dadurch genöthigt, einen langen steilen Gang hinabzurennen, der sich tief in einer dunkeln, ungeheuern Höhle zu endigen schien. Trotz alles Suchens vermochte ich den Ausgang nicht wieder zu finden; es war, als hätte ihn der böse Feind hinter mir verrammelt. Und, wer beschreibt die Finsternisse dieser Mordgrube?

Die Stimme des schrecklichen Ungewitters draußen wäre mir jetzt willkommen gewesen, aber sie drang nicht herab bis zu meiner Grabeskammer. Lange stand ich und horchte. Es mußte wohl eine Art von Wesen hier haushalten, auch trafen meine Hände auf Spuren einer Menschenhand, aber wo sollte ich sie finden, um die leitende zu fassen. „Hoho!" rief ich: „Ist denn alles Leben ertrunken in dieser finstern Stille, die mich so eiskalt umfängt? Gibt es denn hier keine Gegenrede für eines Menschen Gruß? Soll ich auch keinen ächzenden Odemzug der schlafenden Eule hören; kein Schnauben oder

Strecken des müden Rosses; keinen Ton aus menschlichen Träumen; nicht einmal die Angststimme eines im Schlafe gesprächigen Gewissens?" Still war's, und ich selbst schwieg und mir graute; denn selbst der Schlaf hätte sich hier vor seinem stillen Bruder gefürchtet. Kein freundliches Summen der Nachtfliege vernahm mein Ohr; nicht das leise Zwängen des Holzwurmes, die Pulse der Todtenuhr, noch den flüsternden Wind! Da unten schienen die Lüfte angebunden; des Himmels träufelnder Regen versiegte oben und drang nur in schwarzen ungesunden Dämpfen hernieder. „Hollah!" schrie ich endlich mit schrecklicher Stimme; aber selbst die Echo war ja ein Fremdling in diesen Gräbern, und die feuchte Finsterniß schien so dicht verkörpert, daß auch meine Stimme, wie erschrocken, sich unverbreitet wieder in mich zurückdrängte, und die Brust mit unnennbarem Grauen belastete. Ich fühlte meine Augen weit geöffnet, starr und schwellend von Thränen des Zorns, über ihr Unvermögen, die gewohnte Nahrung des Lichts einzusaugen. Eine graue Nebelbinde hatte sich über ihre Wimpern gelegt, und mir war, als hätten meine Blicke sich rückwärts nach innen gerichtet und das Haupt mit betäubendem Schwindel gefüllt.

Ein gelber Blitz erleuchtete jetzt das Innere einer furchtbaren Höhle. Krachend folgte der Donner. Ich sprang nach allen Seiten, um den Ausgang zu entdecken. Wehe mir! Der Wetterstrahl schien aus dem Innern der Erde zu kommen. „Gott, führe mich wieder an's Licht! Ich bin überall in deiner Hand, auf der Erde, wie in ihrem Mittelpunkte!" So betete mein Mund. Aber in der Tiefe funkelte es auf einmal wunderbar; dort fuhr etwas herauf, grell und ungestaltet, wie die offenbare Lüge.

Im Grunde war mir für diesen Augenblick der Verzweiflung fast jede Erscheinung willkommen, selbst die gegenwärtige, in der ich eine altdeutsche Zauberin erkannte, und zwar eine der berühmtesten, die ich jetzt, ohne erst nachzuschlagen, Libussa benamte. „Aber wie so? rief mir der naseweise Verstand von 1805 wieder zu: Wie mag das möglich seyn? Ist nicht der letzte Hexenprozeß im Canton Glarus schon lange beendigt? Wie kämen wir denn heute so tief rückwärts in eine wirkliche Hexerei?" „Und ist denn nicht meine ganze Ritterschaft auch eine?" entgegnete ich selbst dem Dummkopf, und wollte eben noch besser schimpfen, als das Wesen mit der Fackel langsam emporstieg und den frommen Ritter angrinsete.

„Hihi! schallte es gräulich: Wer bist du? Was willst du hier mit dem Schwerte? Weiß der Wicht, in wessen Gewalt er steht?"

„In Gottes Gewalt! sagte ich muthig und voller Andacht: Woher kommst du, Weib oder Nichtweib? Du äffiges Ding, du Schein, du dünner molkiger Trugmensch, du blasse Aftergestalt vom scheußlichsten Bild einer Jungfrau! Wer bist du?" Sie nahte mir. Ich griff an's Schwert.

„Laß deine Klinge ruhen! rief sie mit satanischer Freundlichkeit: Sieh', ich könnte dich mit dem geheimnißvollen Schaume bespritzen, in den dieser Wedel getaucht ist, daß du rasend emporsprängest, um das Haupt an der Felsendecke zu zerstoßen; oder ich könnte diese funkensprühende Fackel über dir schütteln, daß deine Rüstung krachend bersten und zerstäuben, und deine Gebeine sich zu glühenden Kieseln erhitzen müßten. Aber du gefällst mir wohl und ich begehre dich zu meinem Liebchen; hihihi! du heißest Berthold. Ich sah dich

schon. Warst du nicht ein Spießgeselle des Wittelsbachers? Willst du wissen, wer Libussa ist? Du wirst nur zittern, und es nicht fassen! Ich bin eine von den fabelhaften Enkeltöchtern der Weltgeschichte, mit denen sie die leichtsinnige Menschheit von jeher schreckte, um den Glauben zu erhalten, die sie von ihren verschiedenen Zeitaltern werfen und wieder verschlingen läßt in wechsellosem Spiel. Du hast dich herab in die Gehege der Zukunft verirrt. Du hast gerufen Holla! vor der eisernen Behausung des Schicksals. Ha, du verlorner Mensch! Aber, die Pförtnerin ist dein Trautchen, feiner Ritter, gib mir einen Kuß!" (Ich wich mit unsäglichem Entsetzen zurück.) „Und bin ich denn nicht schön? Sieh' doch, meine Haare sind braun und lockig, wie der Rauch, der über die brennende Stadt hinwirbelt; schwarz mein Auge, wie ein unterirdischer Kerker, und mein Blick feurig, wie der Blitz, der jenen erleuchtet; die zarten Hände schön hochroth, wie das warme Geblüt der kleinen Kinder; und die Lilienfarbe meines Gesichtes, — ist sie nicht weißer als ein verhageltes Feld?"

„O du verdorrtes Gras für das Feuer hier und dort! entgegnete ich mit steigendem Abscheu: So zeige mir denn einen Ausgang. Soll ich noch lange hier auf dem Grunde deines schwarzen Schachtes waten? Zeige mir den Weg hinauf bis an die Ufer dieser Nacht!"

„Wir furchtsame Mädchen sind schlechte Wegweiser, erwiederte sie: Aber ich habe ein schönes Hüttchen im Walde, nur wenige Schritte von hier. Willst du nicht meine Einrichtung besehen und dich stärken?"

In diesem Augenblicke tönte ein fernes Gewimmer tief aus einem der Felsengänge herauf. Wer vermag diese

Stimme zu beschreiben! Ich kannte sie nicht; aber sie war mir doch so schrecklich nahe verwandt, wie der Ton einer sterbenden Geliebten; auch drang ihr Zetergeschrei gewaltsam in meine Brust; wie ein Weib erbebte ich, und meine ganze Seele füllte sich mit namenlosem Jammer. „O sage mir, rief ich aus: du seltsam düstres Bild! wenn es wahr ist, daß du jene im alten Schlamme des Schicksals tiefverborgenen Geburten schon kennst, über welchen noch die Sonne der Zeit langsam brütet, — sage mir, was weissagt diese Stimme? Was will sie in mir, und warum hat ihr Schall mein starkes Herz zerbrochen? Kannst du mich nicht zu ihrer Quelle führen?"

„Du bedarfst heute noch eines andern Führers, mein Liebchen," sagte Libussa, und erhob drei Mal ein gellendes Geschrei nach den innersten Felsen zu, und zog sich langsam in die Tiefe zurück. „Mein Hüttchen ist nicht weit. Mach' dir Zeichen im Forste! dort klopfst du mit dem Kläpperlein, und Libussa kommt und herzt und küßt dich, und sagt dir, wie es in der Welt geht und steht. Aber fliehe deine Freunde, besonders den Ritter Weichlingen, und meide den Pfalzgrafen von Wittelsbach, denn ihm droht ein großes Unglück. Leb' wohl, schöner Ritter! das Kätzlein schreit ahi! ahi!"

Mit entblößtem Schwerte wollte ich sie zurückhalten. Aber Libussa versank vor meinen Augen. Eiserne Thore öffneten sich jetzt kreischend; zwischen den Felsen ward es hell und ein Knecht mit der Ampel trat heraus.

„Was schreit einmal die verdammte Hexe! rief er, und erblickte mich: Alle gute Geister! Ritter Berthold, ihr seyd es, — oder euer Schatten, edler Herr! Bei der heiligen

Jungfrau, Ihr seyd verloren! wißt Ihr, wo wir stehen? Tief unter den Felsen der Burg Weichlingen! Dürfte ich Euch sagen, wer jetzt hier schmachtet!"

„***!" schrie ich, und Flammen der Hölle fuhren durch meine ahnende Seele.

Waffengeklirr näherte sich, der Knecht zog sein Schwert, und —

Ich erwachte. Das Gemäuer über mir funkelte in der untergehenden Sonne, und der benachbarte Fichtenwald schien vom Blute des Abendroths zu triefen. Freundlich lächelte die moderne Welt den Schläfer an; die Schwalbe sang, das Feldhuhn und die Wachtel lockten, Sonnenstäubchen umspielten mich und auf ihren Schwingen goldne Mücken, und über meiner Brust lag eine schöne Rose.

„Woher?" dacht' ich und noch recht mit voller Liebe und in langen Zügen daran. Als ich hinten über mich sah, guckte ein bräunlich gelocktes Engelsköpfchen mit blauen, glänzenden Augen und rosigen Wangen furchtsam zum Thore herein, und lachte himmlisch auf mein Wohlbefinden nieder.

„Sie haben schwer geträumt; sagte sie blöde und gutmüthig und anständig: Kaum konnte ich mir es versagen, Sie zu wecken, als ich Ihr lautes Stöhnen hörte. Verzeihen Sie mir! Wir soupiren dort im Grünen. Wollen Sie nicht unser Gast seyn?"

„Himmel, ja wohl!" rief ich bewundernd, und blieb noch auf dem Rücken liegen und blickte hinterwärts, die Rose über mich haltend. „Nur erlauben Sie mir, hier die Bemerkung

zu vollenden, daß Ihre Wangen von der ächtesten Rosenfarbe sind, die ich jemals sah. Ich kann sie in dieser Lage so schön vergleichen, nämlich mit meiner Rose hier! fuhr ich fort, und stand jetzt aufrecht vor ihr da: Ist das Röschen Ihr Geschenk?"

„Erlauben Sie mir ebenfalls noch eine Vorfrage. Sind Sie nicht Herr —? Und der Verfasser dieses Buchs?" Sie holte es aus ihrem Strickkörbchen, und ich verbeugte mich. „Nun ja, die Rose ist von mir; — wiewohl ich eigentlich gar nicht zufrieden bin mit Ihrem Werke, — doch, da haben Sie auch noch meine Hand, und nun kommen Sie. Ich heiße Mine."

Plötzlich lag die Gesellschaft vor uns da. Sicher war Minchen Niemand Anders, als die Weiße; denn die Graue saß auch hier, und machte ein wahres Tantengesicht, als ich im Hingehen Minchens kleine Hand an die Lippen führte. Die Gesellschaft bestand aus Sechsen, welche insgesammt die freundlichsten Einladungen zu ihrem Souper mir entgegenriefen, noch ehe Minchen mich vorgestellt hatte. Das war Alles gut. Ich labte mich, während wir Milch schlürften, an dem schönen Gesichte meiner neuen Freundin, und Mine kümmerte sich dabei um keine Tantenmiene.

Aber bald verdarb mir die Graue das gute Geblüt. „Warum bietest du dem Herrn keine Wurstschnittchen an?" sagte sie zur Weißen, und fuhr, ohne zu bemerken, daß das zarte Mädchen in ihre und meines Postillons Seele erröthete, fort: „Die Würste sind ja gut?"

Da hatten wir's! Mein heutiger Verdacht war nur allzugegründet. Und nichts kann ich weniger leiden, August, als

wenn Menschen, die nur im Geringsten etwas Schwaches von mir wissen, auf mich lauern, hauptsächlich bei'm Essen!

„Sardellensalat? fragte mich die Tante: Wir haben auch schon neue Essigböhnchen hier, und rothe Rübchen." Ja, ja, ich versichere dich, sie legte einen unverkennbaren Akzent auf die letztern; und doch hatte Minchen diese so eben mit abgewandtem Gesicht edelmüthig, ängstlich und geschwind vollends aufgezehrt.

Mit aller Eß- und Sprechlust war es jetzt vorbei. Ich fuhr hastig nach der Uhrtasche und bat um Verzeihung; zum Theil, weil ich vergessen hatte, daß ich zu einem Fremden versagt war. „Es thut uns recht leid, sagte das Tantchen, und wandte sich gähnend an den Brunnenarzt Panzerbieter: Lieber Hofmedikus, meine Brust fängt wieder an. Sie werden mich sterben lassen."

„Oho!" rief er: „Das ist hier ausdrücklich verboten!"

„Wirklich?" fragte ich: „Hat man den Befehl bis jetzt ohne alle Ausnahme befolgt?"

„Eine einzige ausgenommen!" sagte er trocken, „denn der Tod will auch leben. Er hat uns im vorigen Jahr einen Postmeister geraubt."

„Einen Postillon hätt' ich ihm lieber gegönnt," sagte ich, und erschrak doch über meine Unversöhnlichkeit, empfahl mich und lief fort.

Adieu für heute; denn ich bin zu vielerlei musikalischen Ausführungen eingeladen; und von diesen vielleicht nächstens mehr!

Aber, August, was ich Dir am Schlusse meines heutigen Briefes noch zu sagen habe, wird, gleich einem kalten Sturm, über Deine Lebensgeister fahren! An meinem Lager stand in voriger Mitternacht eine Gestalt. Ihr Bild schimmerte blaß und weiblich, wie Mondschein. „Kein Ort auf Erden," sagte sie, „birgt das Geheimniß meines Namens, und meine Heimath ist ein namenloser Ort. Aber in diesen düstern Buchenhainen sind deine Todten wieder aufgelebt, und hier sollst du sie wiedersehen, aus welcher einst der Liebe erster Funke in deine Jugend sprang." „***?" fragte ich zitternd; aber das Bild rauschte auf, wie Luftwellen, und zerfloß in Nacht.

Dritter Brief.

Liebenstein, am 13. Juli 1805.

Gern hätt' ich Dir heute einen ächtmusikalischen Brief geschrieben; aber ich bin seit einigen Tagen fester als je von der traurigen Wahrheit überzeugt, daß sich bis jetzt nur sehr wenig Verständiges über Musik sagen läßt, und daß heute, am 13. Juli 1805, diese Kunst unter uns noch in ihrer wirklichen Kindheit herumfabelt. Mögen meine Zeitgenossen diese harte Behauptung, die ich nicht wieder wegstreiche, tadeln, und ach! möge eine herrlichere Nachwelt sie bald rechtfertigen! Für heute nur diesen einzigen Zusatz: Unsere größten Künstler besitzen und tyrannisiren ihre Kunst jetzt künstlicher, als vielleicht in irgend einem Punkte der Vorzeit oder Zukunft; aber Niemand weiß noch, was er mit der Tonkunst eigentlich machen soll. Sey ruhig, ich werde mich einmal näher hierüber erklären!

Uebrigens hat man hier unstreitig bessere Musik, als in irgend einem andern deutschen Bade, da bei den Opern die vortreffliche Meining'sche Kapelle spielt. Einzelne Glieder derselben üben sich zuweilen vor kleinern freundschaftlichen Zirkeln; und da hört man das Beste. So habe ich an einem Tage gehört: zwei Ouvertüren von Cherubini, das Neueste aus Mozart's, Haydn's, Rhode's, Kreuzer's und

Beethoven's Quartettmusik; prächtige Horntrio's; das unterbrochne Opferfest, Oper von Winter; Märsche aus Mozart's schönsten Opern, von den trefflichen Hautboisten der Herzogin als Tafelmusik gegeben; und das Alles in einer gewissen Vollkommenheit, die auch den eigensinnigsten Kenner erheitern mußte.

Schade nur, daß neun Zehntheile der hiesigen Fremden für dergleichen Genüsse so wenig empfänglich sind! Ueberhaupt muß ich Dir sagen: es gibt eigentlich in der Regel nichts Langweiligeres, als die gewöhnlichen Brunngäste. Sie wollen belustigt seyn, lassen sich aber doch zu jeder Art von vernünftiger Belustigung mit Gewalt treiben und stoßen; schwerfällig schleicht ein Träger an dem andern vorüber; gähnend verlassen sie das weiche Bett der Faulheit, um sich wieder auf die harte Bank der Langenweile zu setzen. Keiner mag den Nächsten erheitern. Jeder will nur erheitert seyn, und obendrein nur gelind, kostenfrei und, wo möglich, nicht zu Fuß. Ich habe noch keine zehn von Eifer und Thätigkeit zeugende Gesichter ausgefunden, und diese wenigen doch meistens am Spieltische, nicht einmal beim Tanze. Die belebtesten Gespräche hört man noch, wenn die Brunngäste Abends in allen Gängen und Alleen herumschleichen, über das Essen, die Tischgesellschaft u. s. w. murren, räsonniren und brummen, weshalb wir Beide ja schon längst, wie Du weißt, alle Brunngäste in Brummgäste umgetauft haben. Häufige Ausnahmen hievon macht freilich, wie überall, das liebe Frauengeschlecht, nebst einigen auserlesenen Zirkeln, die sich Gottlob in jedem Bade finden, und desto froher wird man auch, wenn nun einmal plötzlich ein recht warmer Mensch hervorspringt, um uns jauchzend zur Fahne seiner eignen Freude zu rufen. O hört es doch, ihr Menschen! Nie wer-

det ihr selbst heiterer seyn, als in jenen Momenten, wo ihr fühlt, daß die Gottheit euch gewürdigt hat, Andere zu erheitern. Welch seliger Augenblick, wenn ein menschliches Lächeln der wohlthätigen Götterhand ihr ewiges Füllhorn abschmeichelt, und wenn nun der glückliche Mensch selbst das Rosenkörbchen der Freude über seine Brüder gießen darf!

Aber ich sprach von Musik; und, August, was habe ich heute erlebt!

Still und sittsam lag ich oben am Waldhügel, in Betrachtungen über die Landschaft und die zweifache Welt unter mir versunken. Rechts die wimmelnde, hohe, große, elegante Badewelt um die Brunngebäude herumbrummend, und links sogleich das damit zusammenschmelzende kleine Dörfchen und seine friedlichen Tagelöhner, von welchen nur zuweilen einiges Leben aus ihrem obstreichen Hügel hervorblickte, oder im Geschrei spielender Kinder und im Klirren scharfgehämmerter Sensen herübertönte.

Der auffallend grelle Abschnitt dieser beiden Klassen an einem so kleinen Platze setzte mich nach und nach in Angst, oder doch in jene seltsame Uebellaunigkeit, die mir zuletzt gewöhnlich nasse Augen macht.

Auf einmal trieb mich Etwas empor, und hin nach jenen schwarzen Felsen, zu den Aeolsharfen im hohlen Stein. Leise öffnete ich die Harfenthüren und setzte mich unter das hohe Gewölbe. Aber Alles blieb still, die Winde schlummerten, und mattwarm zog die Luft um mein träumeschweres Haupt.

„Georg!“ dachte ich, und spähte nach den Resten eines angefangenen Schwalbennestes umher, das er mir hier einmal zeigte, wovon aber jetzt auch keine Ruinen mehr zu sehen waren. Nie hatte irgend ein Thier ihn so sehr gerührt, als jener sonst so gesellige Gast in dieser romantischen Einsamkeit, aus welcher nachher vielleicht nur die Stimme der Harfen ihn vertrieb. Du weißt, wie wunderbarschnell zahme und wilde Thiere den Herzog liebgewannen, und gewöhnlich, sobald er rief, selbst ihre Wärter verschmähten, um ihm nachzufolgen. Diese Schwalbe aber mußte ihn wohl wegen ihres sonderbaren Sinnes vorzüglich interessiren. Ueberhaupt ist und bleibt es doch ein Zug des genialen Menschen, daß er so stark vom Außerordentlichen ergriffen wird. Sein Glück leuchtet ihm viel heller ein, wenn er z. B. in der Liebe die Freundschaft, oder gar in dieser plötzlich die Liebe findet; so wie wir uns auch am innigsten gerührt fühlen, wenn einmal in der Kirche Schule oder in der Schule Kirche gehalten wird. „Du kleiner Vogel!“ seufzte ich: „Warum wolltest du hier nicht wohnen? Ich wäre bei ihm geblieben, ein Phönix in dieser Halle; und erst da hättest du entfliehen sollen, als er selbst aus seiner Asche aufflog, um in die Länder des ewigen Frühlings fortzuziehen!“

Ein melancholischer Laut unterbrach mich und goß Kälte durch meine Glieder. Wie Unkenruf aus dem fernen Moor fing es mit zitterndem Dröhnen an. Wie von hellem Grillengeschrei füllte sich dann die Luft; aber bald dehnte sich's zum tausendstimmigen Choral, wozu der Waldbach tief aus einer fernen Grotte Baßstimmen heraufmurmelte; — eine wahre Orgelmusik, in welche das leise Sonnabendsgeläute von mehr als zehn Dorfglocken fiel! Liebliche Stimmen ließen sich zuweilen hören; mancher süße Schall sprach das Leben

an; gewiß, es blieb nicht freudenleer, sogar die Waldvögel sangen von außen, und die nahe Glocke von Glücksbrunn läutete so leutselig herein, und brachte eine gewisse gesellige Staffage in diese Wüste von Klängen. Aber es gebrach doch überall an Trost, und Vergänglichkeit blieb der ewige Grundton der Harfen; Vergänglichkeit wallte und bebte dumpf und unsicher immer fort, gleich einem verborgnen, unterirdischen Meere.

Starr heftete ich jetzt meine Blicke auf eine der dunkelsten Stellen in dieser stillen Gruft, wo aus einem Spalte der lange Streif eines blendend weißen Gewandes hinter der Felsenmauer hervorschimmerte. Ja, Bruder, es war so! Du kennst meine hellen Augen. „***! stöhnte ich; aber schwebend und ohne Fußtritt zog es sanft wieder hinüber, in die Nacht zurück. Ach! Alle Töne in der Natur waren für mich verhallt, und mit Grausen bemerkte ich, daß selbst die Harfe jetzt schwieg. Doch, Gott! da kam es noch einmal wieder, heller glänzend als zuvor, aber so fein, wie der Schimmer eines Schattens. Und ich nahte und rief melodisch aus: „Wenn dieser Boden deinen Fuß nicht entweiht, so tritt hervor, — ja, komm herab!" Und ich sank auf meine Knie und breitete die Arme aus; aber ich fühlte nur einen leisen Kuß auf dem geschlossenen Auge; ein himmlisches Klingen fuhr plötzlich durch meinen Busen; Alles verdunkelte sich und von den Harfen her entspannen sich in diesem Augenblicke wieder neue einzelne Töne aus dem vorigen Nichts. O hättest Du gehört, wie diese Tonmassen im brausenden Windstoße nun rollten! Selbst bei'm Nacherzählen wünschte ich, Du wärest da und verließest mich nicht! Das ist ein fürchterliches Instrument! Kriegstrommeln wirbeln in der Ferne; das Todesgeschrei der Erschlagnen wimmert schrecklich in's Herz;

Leichenmusik und Sterbeglocken tönen drein; Harfenlaute greifen wieder anmuthig in einander; unten aber kocht das alte Meer düster fort, auch außen vor der Höhle bist Du noch von schwarzen Felsen umgeben, an welchen sich nur sparsam das Lebensgrün hinaufwindet. Aber sey getrost. Du thust fünf Schritte, — und der Werragrund in seiner schönsten Herrlichkeit, und elf Dörfer, im himmlischen Lichte der Sonne schwimmend, lächeln Dich an!

Heftig bewegt rannte ich hinab, um mich unter die dicksten Menschenhaufen zu stürzen. Hinter mir streckte die Ewigkeit ihre Riesenarme dem fliehenden Menschenleben nach.

O du rosiger Sonnenschein, freundliches Licht! Du bist die holdeste Erscheinung in der Natur. Der Mensch erblickt dich und sein Herz wird froh. Der Hahn verkündigt in der Morgendämmerung mit fröhlicherem Gesange dein Werden und weckt die sanftere Thierwelt zu deiner Feier, und selbst der kranke verlorne Keim im düstern Gewölbe lenkt strebend die Spitze nach dem hellen Mauerspalt und erfrischt sich und will an der Lichtseite grünen!

Ich fühle es fest, mein Freund — in diesen Gegenden beschattet mich irgend ein ungeheurer Geist und spricht mit Klängen, die der Erde nicht angehören, wunderbar in meine Brust herein; aber, seltsam! er weht nur an gewissen Orten, und ach, welch ein köstliches Leben goß mir jetzt, als ich hinab kam, das warme Licht der Abendsonne wieder ein! Ich sage Dir: der Körper und seine Schwächen sind nichts; aber bei Gott! der Mensch ist wirklich so wahrhaft und

ewig da, wie die heiligen Dichter im geweihten Momente des Glaubens ahnden, und er wird noch zur Besonnenheit genesen, und er wird sich einst im heiligen vollwallenden Himmelsmeere des Lichtes baden!

Unten begegnete mir Minchen, welche die Harfe besuchen wollte und sich zum Umkehren bereden ließ. Wir haben uns seit einigen Tagen, ohne Rückhalt, einer gewissen Zärtlichkeit überlassen, welche gleich bei unsrer ersten Zusammenkunft aus dem reinsten Wohlwollen entsprang und so innig geworden ist, als sie zwischen Personen, die sich weder lieben dürfen noch wollen, zu bestehen vermag. Es ist mir selbst oft unbegreiflich, wie dieses liebe Kind, bloß durch seine unschuldige Heiterkeit, eine so unbedingte Gewalt über mein ganzes Wesen hat erlangen können! Auch jetzt jagten uns liebliche Wechselscherze sehr bald wieder in die Stimmung zweier spielenden Kinder hinüber. Wir belauschten den Gesang der Vögel am kleinen Eichenwald im Thale, worin mehr als zwanzig Finken ihre Wettgesänge einander zuschmetterten. Ich mußte wieder über Minchens feinen und tiefen Beobachtungsgeist erstaunen, mit dem sie den kleinsten Wundern der schönen Natur nachspähet, ohne über diese in der gewöhnlichen blühenden Ekstase empfindelnder Frauen und anderer Fremdlinge in der Natur eher auszubrechen, als bis ihr gefühlvolles Herz wirklich überfüllt ist. Ich meines Theils, als ein ausgemachter Freund von Theorien, erläuterte ihr bei dieser Gelegenheit meine Theorie vom Gesange dieses eigensinnigen Vogels, die ich jetzt bei den hiesigen Vogelstellern vollends berichtigt habe, und auch Dir mittheilen will, damit doch, — wenn Du etwa Deiner lieben kleinen Auguste

einen Finken kaufen willst, — meine Briefe auch von einigem Nutzen für Dich seyn mögen. Kaufe nur jeden Finken nach meinen Kategorien; d. h. nimm ihn vorher erst nach Anleitung derselben zu Protokoll, und Du wirst nimmermehr **betrogen!**

Den deutschen Finkengesang bemerken wir nämlich:

an der rohen Bestialität.	an der gemeinen Natur.	an der schönen Seele.	am Kunstgenie.
Wildes Geschrei in ganz Deutschland.	Rhön- u. Thüringer Waldgesang.	Thüringer Walddoppelschlag und Harzschlag mit der tragischen Katastrophe.	Harzwalddoppelschlag mit dem Kunsttriller.
Formel: Wiwiwiwiwi Jajajajaja Dieda.	Formel: Zwickzwickzwick Zweria Jajaja Paraduzzia Gabir.	Formel: Zizerizizeri Zerössia Jajaja Sparbarazierzet.	Formel: Zizizizizizizi Jajajajajajaja Rrrrrrrr Jiiiiii Zeeeeer.

Du siehst hieraus, daß die Muse dieses seltsamen Waldvogels ihren Flug nordwärts nimmt. Will Dir nun ein Verkäufer weiß machen, sein Finke mache z. B. das „Hochzigebir" oder „gib mir, gib mir meine Gerichtsgebühr" u. s. w., so darfst Du ihm nicht eher glauben, bis der Vogel Dir selbst durch den Schluß der obigen zweiten Formel Stand, Namen und Vaterland erwiesen hat.

Minchen bekam Lust, mich zu einem Vogelfänger in diesem stillen Dörfchen, dessen Hütten nahe am Walde liegen, zu begleiten. Wir schlichen auf dem grünen Rasen vor seiner Wohnung herum; aber es zeigte sich Niemand, wiewohl der Backofen rauchte und die Gerüche des warmen Brodes schon umherzogen. Die Frau allein schien einheimisch, und eine ungeheure Holzbürde, die sie vielleicht vor Kurzem erst nach Hause gebracht, lag noch ungeöffnet vor der Thüre, mit dem fest daran klebenden weichen Moose, das diese Arme für ihre gedrückten Schultern unter die Tragbänder gefüttert hatte. Von einer zweiten Bürde, die bereits zum Backen gebraucht war, sah man noch wenige Reste liegen — aber genug, um uns die heute schon zweimal getragene Last zu beweisen! Das starke und wohlgebildete, etwas blasse Weib grüßte uns jetzt aus dem Fenster und sah freundlich auf den Waldpfad hin, von dem ihre drei Kinder eben mit dem Freudengeschrei: „Er kommt, Mutter!" herbeisprangen. So breit und kräftig auch die herkulischen Schultern meines Holzhackers waren, so müde schien doch der ganze Mann. Gott im Himmel! Alles an diesem Bilde war so matt! Der schwerbeladene Schiebkarren stand jetzt vor der Thüre, und der arme Tagelöhner hatte kaum die vornehmen Gäste mit lächelndem Seufzen bewillkommt, als ihn die Müdigkeit zum Sitzen niederzog; und nun mußte die Last, die ihn so hart gedrückt,

seine zerstoßenen Glieder selbst tragen. Aber das Lächeln der müden Frau, womit sie ihm von der Stubenbank, auf der sie zu knieen schien, ihr tröstendes „Da bist Du ja!" leise zurief, gab seinen Mienen doch einen gewissen Stolz; und von diesem Augenblick an wuchs das Interesse des ganzen Gemäldes in rührender Heiterkeit mächtig empor. Zwei Knaben sprangen schon wieder aus dem Hause und jeder brachte dem Vater ein Stück schwarzen Speckkuchen, das ältere Mädchen aber reichte ihm ein vollgefülltes Fläschchen Branntwein. Jedes Kind hielt dabei sein eignes Stück Kuchen bereit. Alles biß nun fröhlich an, und auch die Mutter schien erst jetzt den ersten Bissen der vertheilten Kost zu genießen. Der Vater nahm aus der Hand des kleinsten Lieblings zuerst sein Stück an, nippte nur ein wenig aus der Flasche, und schickte dann diese sogleich der Mutter an's Fenster hin. Das gute Weib richtete sich lang empor, und trank, indem sie den Mann mit sichtbarer Freude anlachte. Gewiß, sie hatte lange keinen Branntwein getrunken! Auch Minchen schien dieß aus ihren Blicken zu errathen. Ich sah sie eine rasche Bewegung mit der Hand nach ihrer Börse machen und zu der Frau in's Haus laufen. Bald kam sie, ein Stück Kuchen in der Hand, mit glänzenden Augen wieder heraus und mischte sich unter die Kinder, während das Weib dem ahnenden Manne vom Fenster her einen Blick gab, der ein großes Glück verkündigte und mir im Herzen wohlthat. Der stärkere und leichtere Theil meiner Gesellschaft, die Kinder, Minchen und die Vögel, schrie laut auf. Denn nicht nur vor und hinter den Fenstern hingen die schönsten und lustigsten Singvögel, sondern auch über der niedrigen Thüre zwitscherte es in den Nestern, und die Schwalben, diese werthen Gäste, die der Landmann unter seinem gastfreien Dache immer heilig hält und hegt, flogen schwirrend aus und ein; auch hatte der

erfrischte Vater sich endlich bewegen lassen, die an seinem erbeuteten Leseholz befestigten Säckchen mit den heute eingefangenen Vögeln vorsichtig zu öffnen, worüber Alles in große Freude gerieth, selbst die herzukommende Mutter nicht ausgenommen, die ihren Mann freundlich einen Vogelnarren schalt. Aber der Mann mußte sein Holz noch spalten, denn morgen ist Sonntag. Das sanfte Weib durfte nicht reden, als wir schieden, aber sie hatte Thränen in den Augen. Arme Menschheit, wann bricht dein ewiger Sonntag an!

Doch nein, gutes, ehrliches Paar! ich habe Euch heute in einer Stunde gesehen, wo Ihr, auch ohne Minchen's Gabe, glücklich waret! In Euern Thränen sah ich doch Euer Glück still zum Schöpfer aufschimmern. Gott gebe Euch einen frohen Sonnabend; und morgen dürft Ihr einmal schlummern, — ja fortschlummern, bis die Sonne aufgeht! August! ich wollte, Minchen hätte ihnen erst morgen gegeben, denn heute hatte schon die Armuth ihre Herzen mit dem Reichthume des Himmels erfüllt! O, Ihr Reichen, wie ohnmächtig, wie arm seyd Ihr doch! Ausbessern könnt Ihr, helfen höchstens, — geben fast nie!

Als wir uns trennten, sagte Minchen: „In einigen Tagen erwarte ich meine Freundin Klothilde.“ Ich vermochte hierauf kein Wort zu erwiedern; denn, Bruder, es überlief mich kalt. Ich habe ein solches Weib nie gekannt. Aber, warum denke ich mir bei diesem Namen immer einen andern? Und, woher diese Schauder in den Tiefen meines Lebens?

Gute Nacht, mein Freund.

Vierter Brief.

Von der Höhe des Inselbergs, den 18. Jul.

Denn von dieser muß ich Dir heute noch schreiben. Da sitze ich zwar in Liebenstein, stehe aber fest auf meinem Sinne, noch diesen Morgen auf die Bergspitze zu reiten. Drei Officiere, ein Doktor Juris, Minchen und zwei andere schöne Frauen wollten mich begleiten. Aber Jedermann außer mir behauptet, es müsse dort oben auch so regnen, wie hier unten, — wovon ich noch keinen Grund einsehe.

Ein parfümirter Justizrath hat alle Begleiter von mir abgewandt, — nicht durch Gründe, sondern blos durch vorgespiegelte Möglichkeiten und gesetzte Fälle, die er vorhin auf Minchens Zimmer im Herumgehen setzte. Aber der Mensch ist für Minchens Haushaltung wichtig; denn man sagt, er wolle die ahnenfeste Tante heirathen. Lieber Himmel, es ist, als wollte der Gott der Mode seinen Einzug in den Tempel der Heraldik halten! Und dieses gute Mädchen, — wahrlich, so heiter sie auch scheint, so unglücklich lebt sie doch bei der Tante! Gestern habe ich die Einsame belauscht, wie sie sich auf einer Bank im Walde der Trauer überließ. „Ach, seufzte es dort, wenn sie nun auch das Reich meines Glücks zerstört haben; wenn nun diese Seligkeit entflohen ist, nichts,

nichts davon zurückbleibt als das unsterbliche Sehnen in meiner Brust nach dir, du herrliche Frühlingszeit: o so wird mich doch der Nachhall noch beglücken, und dein Andenken soll mein Herz am Leben erhalten! Und wohl mir, man wird mich zurückwünschen, wenn einst die Formen dieser leidenden Hülle verstäubt sind und das Bessere schon über dem Thale der Zeit lebt." Auguste, welch ein treues Bestreben, den Frieden mit ihrer Seele und den Menschen zu erhalten, lag in diesen Worten und im Ton ihrer Stimme! Und dann schlich die Schwermüthige so leise und zärtlich über die frischniedergemähten Blumen der Waldwiese hin, wie die Liebe über einen Kirchhof.

Aber der Justizrath! Muß ich Dir etwas von ihm sagen? Er spricht sein Nichts über Alles aus, und wirklich erschöpft er Alles über nichts. An Alter und Kraft ist er ein starker Fünfziger, an Eitelkeit ein weibischer Sechzehner. Er gehört unter jene faden gemeinen Halbmenschen, die schon in der ersten Jugend ihrer bisher noch im Rest fortgeführten Lebenszeit gestorben sind, zum Unterschied vom himmlischen Genius, dessen Leben erst mit seinem Tod, in erhabner Unabhängigkeit von Neid und Verleumdung, eigentlich zu blühen anfängt. Im Disputiren führt er, statt aller Gründe, selbsterlebte Beispiele an. Wenn Du ihn über etwas Wunderbares oder Gutes rathen lässest, so räth er, Dir zum Possen, sogleich mehr als möglich ist. Auch prätendirt er vom Nächsten das Unmögliche, und verlangt zum Exempel von Einem, der ein guter Schwimmer ist, daß er, trotz dem Ideal einer Forelle, den Rheinfall in gestrecktem Trabe soll hinaufschwimmen können. Latein und Griechisch hat man ihm vermuthlich auf irgend einem Gymnasium inokulirt, und zwar, wie jetzt in manchen dieser Vacciniranstalten Mode gewor-

den ist, nämlich so, daß dadurch sein Geschmack vor der Ansteckung mit den ächten alten Sprachen auf ewig gesichert ward. Er macht indessen Verse — d. h. eine Art von epischen Hypermetern, die aber, da sie ohne Kopf gemacht werden, doch auch zugleich miurisch sind. Seine Art zu seyn besteht, ohne sich je der Heiterkeit zu nähern, in einer gewissen beständigen Lustigkeit, die seinen Nächsten zur Verzweiflung bringt. Meinetwegen sey ein jeder Rath lustig; das macht ihn noch nicht zum lustigen Rath; aber der Witz dieses Raths ist so beschaffen, daß dadurch jeder Eigenthümer, er sey Rath oder Unrath, zum Pritschenmeister wird. Alle seine Witze sind von mißgeschaffner Art. Sie werden meistens zu spät geboren, wiewohl sie ihrer Natur nach auch wieder abortiv sind.. Ein großer Thor kann oft sehr interessant für mich werden; aber dieser Thor ist kein guter, ja selbst kein warmer Apologet für die Thorheit. Ueberall, wohin Du mit ihm willst, bleibt er Nichts, und der ganze Mensch ist nichts weiter, als ein organisirter Windstoß. Bogenlang möchte ich auf ihn schimpfen!

Nein, man muß auch zuweilen die Natur braviren und sich nicht zu ängstlich um ihre Launen bekümmern. Die Natur kümmert sich auch wenig um uns, und fragt zum Exempel gar nichts darnach, ob sie mich heute um die Bemerkungen eines Doktor Juris über eine große Aussicht, — oder doch wenigstens um diese selbst prellt? Ich will einmal sehen, wo das hinaus will?

Es regnet freilich stark; aber ein Marqueur sagt mir eben, da unten sey ein Schimmel, der sein akkordirtes Geld

verdienen wolle; und sein Herr, der mich begleiten solle. Nein, sage ich dem Marqueur; aber es ist ein Herr unten, der den Schimmel und mich prellen will; und sein Schimmel, der ihm mein akkordirtes Geld verdienen soll.

Dieser Marqueur hat übrigens gar nichts dagegen, daß ich reite, und das ist mir ein wahrer Trost! Auch Minchen will an mich denken, und der Abeona eine Schale Wein gießen für ihren Freund.

Da sitz' ich im Dörfchen am Fuße des Bergs, ohne diesen zu sehen, und melde Dir, die Schreibtafel auf einen Mehlsack gelegt, daß ich mich in dieser schönen prasselnden Mühle von Herzen ärgere.

Zwar es ging Alles gut. Wir wurden nicht sehr naß, und so wie wir erst mehrere Höhen errungen hatten, sah ich die Regenstürme nur noch in den Tiefen herumwogen; aber oben über dem Thüringer Waldgebirge standen singende Lerchen in langen Streifen des köstlichsten Blaues; dort schienen die Pulse der Schöpfung ruhig zu schlagen; balsamische Luft umfloß mich schon; mein Herz schwoll von Sehnsucht nach jenen Bergen empor, und alle Tonströme meines Lebens ergossen sich in den großen Päan der Natur. Endlich stiegen wir in's Dorf nieder; ein bunter Hochzeitszug begegnete uns, und der eherne Mund der Glocke rief heiter durch die blauen Himmelslüfte zum bräutlich lachenden Tempel. Wie schön kam mir die Braut vor, wie unschuldsvoll und ruhig ihr Blick unter dem gewiß wohlverdienten Kranze! Helena war ihr Name. Du holde Waldblume! Wahrlich, du wirst

die Treue fester halten, als deine griechische Schwester, die reizende Tyndaris! Aber kein Gesang wird dich verewigen, wie jene stolze Dioskurengeschwisterte, um derentwillen Ilios in Trümmer sank! Und dennoch bestandet ihr Beide aus Fleisch und Blut.

Es ist doch ein wahres Kreuz und Unglück, August, daß nicht jede brave Seele zum Rang einer poetischen Person gelangen kann!

Dieser fatale Umstand machte mir schon wieder Grillen; und während ich mit diesen so langsam fortzog als der Schimmel wollte, — und das war sehr langsam, — brach auf einmal ein Regen von der Seite mit solcher Gewalt herein, daß wir in gegenwärtiger Mühle einsprechen mußten. Im Anfange ging indessen auch hier Alles gut. Dieser Müller ist ein jovialischer Mensch, und mein Bote manövrirte so geschickt gegen ihn, daß wir sehr bald hinter seinen frischgebacknen Kuchen, weiß wie Schnee, zu sitzen kamen. Außerdem schickte uns der Himmel plötzlich noch eine Physiognomie in die Stube, von der ich mir im ersten Augenblicke sehr viel versprach, — wenn auch nichts Gutes. Es war ein ächter Waldbravo, ein gigantischer Kerl, in dessen Gesicht sich der Holz-, Wild- und Forellendiebstahl in der höchsten Vollkommenheit darstellte; der Müller behauptete sogar nachher, er sey auf alle Gegenstände in der ganzen Gegend aufmerksam und nehme es auch mit manchem Reisenden ziemlich genau. Allein bei dem Allen sah ihm doch, nächst wahrem körperlichen Wohlbefinden, auch eine gewisse komische Gemüthskorpulenz und eine so bestimmte gute Laune aus den Augen, daß man Zutrauen fassen mußte.

Ohne uns zu grüßen, sprach er den Müller mit einer freundschaftlichen Maulschelle an, und erzählte sogleich, beide Fäuste in die Seite gestemmt: „Es war einmal ein Müller, der war in seiner Mühle wie ein harter und grausamer Richter. Er hatte eine Geige, darauf spielte er den ganzen Tag allen seinen Säcken vor, und so oft sie nicht darnach tanzen wollten, strafte er jeden nach Gelegenheit um eine Metze. — He, Müller! Feuer auf die Pfeife will ich!"

Der Müller schlich langsam zum vordersten Sack und strafte diesen auf frischer That um etwas mehr als eine Metze; und der Kerl schrie, indem er, um Feuer zu holen, hinausging und den Sträfling näher betrachtete: „Dacht' ich's doch, der Sack gehört meiner Frau!"

„Ich stehe," erläuterte der Müller, „bei unserm Förster als Kreiser in Diensten, und weil ich diesen Allerweltsstrauchdieb ein paar Mal tüchtig habe abstrafen lassen, so hält er mich nun überall zum Narren." Er öffnete hier die Küchenthüre, um ihn nicht aus den Augen zu lassen.

„Holla, Müller," rief Jener, „komm, wir wollen Verse machen; — aber sie dürfen sich nicht reimen." Der Müller war es zufrieden, und der Kerl fing das bekannte Ding an:

„Wo bleibt die brüderliche Liebe?
Die ganze Welt ist voller — Müller!"

Mit komischem Zorne sprang der Müller, der das im Ernst übel zu nehmen scheinen wollte, empor, und brachte nach einigem Besinnen folgenden Vers zur Welt:

„Schweigt, Nachbar, denn ich sag' es euch jetzt unverhohlen:
Ihr habt im Wald mir manchen schönen Baum — abgekauft."

„Hol' dich der Kukuk!“ rief Jener, und fing nun in Prosa an, meinen etwas magern Hauswirth recht nach dem Leben abzukonterfeien. Er habe, meinte der Maler, in seinem ganzen Leben noch kein anderes Glas Doppelbier getrunken, als Dünnbier vor'm Spiegel, wo sich jeder Narr selbst Doppelbier brauen könne. Seine Haut sey so dürr und gläsern, daß man ihm die warme Suppe im Munde durch die Backen rauchen sehe. Seit anderthalb Jahren schon habe er mehr Beine als Schuhschnallen, und noch am vorigen Sonntage sey er für anderthalb Käse drei Stunden weit Boten gelaufen. Auch bewies er ihm unter andern Sätzen, daß drei Raben, drei Advokaten, vier Schneider und ein Müller, der für drei gelte, zusammen dreizehn Galgenvögel ausmachten. (Eine Rechnungsart mit benannten Zahlen, die mir in meinen arithmetischen Lehrjahren sehr bequem gewesen wäre, wo ich von der Geduld meines Vaters oft die Erlaubniß prätendirte, z. E. die 100 Schuhnägel vor allen Dingen zu Pfennigen machen zu dürfen!)

So wie die offene Feindschaft dieser zwei Menschen nach und nach in's Heroische überging, gerieth ich selbst wieder, wie vorhin bei'm Anblicke der Braut, mit meinen Vergleichungen in die alte Geschichte hinüber. Und wirklich ist sehr oft die Feindschaft unter zwei solchen Lumpen, — die, um mich eines Wiener Ausdrucks zu bedienen, für drei Batzen ihren Schöpfer in allen lebendigen und krepirten Sprachen lästern, — im Grund eben so groß und arg, als z. E. die Feindschaft zwischen dem Markus Antonius und dem Oktavius Cäsar, welche sich doch bekanntlich von Königen Feuer auf die Pfeife holen, von Königinnen die Stube heizen ließen. Der einzige Unterschied besteht höchstens darin, daß der Haß meiner modernen Menschen in seinen Folgen nicht

so unübersehlich und respektabel ist, als jener, und zum Glück dem Weltregimente nicht sogleich eine andere Form gibt!

Kurz, seitdem der Müller endlich den Bravo zur Thüre hinauswarf, ist schon eine Stunde verflossen, und der Regen strömt noch immer. Wäre nun Minchen hier und die Andern, — welcher köstliche Aufenthalt! Aber der Justizrath — ja, er ist an Allem Schuld! Vielleicht wären wir früher abgereist, weil ein Mädchen dabei war; oder später, weil auch Frauen mitwollten. Und ich denke noch immer, mein eigentlicher Berg, wiewohl er in Nebel gehüllt ist, hat wenig oder nichts vom Regen gelitten.

In diesem Augenblicke steht die ganze helle Sonne in einem blauen Raume zwischen zwei Stürmen da, von welchen der künftige sogleich über uns hereinfallen muß. Ich fürchtete mich von jeher in solchen grellleuchtenden Pausen. Sie erinnern mich an gewisse helle Momente des Lebens, womit das Schicksal zuweilen der leidenden Menschheit zu spotten scheint. Da steht der Unglückliche mitten im Sonnenschein, ermattet vom verheerenden Sturme der Vergangenheit, starr hinblickend in die nahenden Donnerwolken der Zukunft. Armer Mensch, keine Rettung ist für dich! Ein grausames Licht der Gegenwart zeigt dir die Wagenburg der kommenden Zeit, die mit den Kohorten ihrer schwarzen Bilder schon von allen Seiten dich umlagert hat, und deine Phantasie steigert in dieser schrecklichen Beleuchtung jene Gestalten bis zur gräßlich lebenden Erscheinung. O allliebende Gottheit! Zerstreue sie gnädig mit dem Wehen deines himmlischen Odems!

Es regnet noch, aber sehr fein; ein frischer Wind fährt zuweilen lustig durch die Nebel, und mein Bote glaubt, der Inselberg sey nun unser.

Da bin ich auf der Spitze. Es ist erst Mittag. Meine Aussicht aus dieser Hütte von Zweigen, in welcher unser Tisch gedeckt ist, mag wohl von allen Seiten etwa zwanzig Schritte betragen; denn selbst das Berghaus ist vom Nebel ein wenig verdunkelt, und unser weidendes Pferd wird nur zuweilen sichtbar. Hier oben hat es offenbar nicht geregnet; kaum wie ein Feldthau hat der Nebel gefeuchtet, und durch ihn schimmert bereits oben die Sonne so silbern auf mich herab, wie der Mond. Uebrigens bin ich schon entsetzlich bange, nämlich dafür, daß meinem Boten etwa die Zeit lang werden könnte! Zum Glück habe ich schon bemerkt, daß seine ganze Mitreise zunächst auf den Magen berechnet ist, von dem er sich überhaupt eine höchst sinnliche Vorstellung macht; was denn freilich wohl keiner Christenseele verdacht werden darf. Ich werde sehr mäßig leben und ihm alle besten Bissen überlassen, damit er mich nicht störe, wo möglich einschlafe, und hinterher obendrein meine Mäßigkeit und Wohlthätigkeit rühme; — zwei von meinen Extra- und Casualtugenden, die ich noch niemals so neugeboren wie jetzt auf dem Schooß ihrer Mutter ertappt habe, — welche Mutter ist die Selbstsucht, dieser alte Bergsumpf, der seine Unreinigkeit in alle Silberquellen der Tugend träufelt! Für den Schimmel sorge ich nicht. Ihm ist recht wohl. Ueberhaupt machen doch die Menschen dem Dichter viel mehr Mühe, und die Thiere viel öfter Freude; und unter den letztern wieder ein Vieh vor dem andern. Z. E. So wie die

Poesie im Ganzen der Thorheit weit größere Fortschritte verdankt, als der Weisheit, so wird insbesondere ein Philosoph in der reinen Dichterwelt ewig angefeindet, wenigstens mit solchen starren Blicken betrachtet werden, wie etwa ein steifer, quacksalbernder Spießbürger; aber ein Affe ist ein wahrer Doktor gegen die Selbstgeringschätzung und Furchtsamkeit blöder Poeten. Ferner: Ist nicht der wiederkauende Ochse im Gras ein reicher Trost für unruhige Geister? Aber freilich der Esel unter'm Sack ein wahrer Giftmischer für die Geduld!

Es war groß und herrlich! — Der Himmel bewahre mich vor dem Unternehmen, Dir eine Bergaussicht zu schildern; aber erzählen muß ich Dir doch davon. Ueber meiner Episode von den Menschen und Thieren sandte ich den Blick in die Nebel und zufällig dahin, wo keiner mehr war, nach dem Ettersberge bei Weimar. Dort hatte der Ostwind den Schleier zerrissen; blau schimmerte der Himmel und röthlich die sonnenbestrahlte Erde hindurch, und langsam, aber unwiderstehlich, wie die Zeit, schritten nun die Wolkenriesen nach Westen fort. Ich selbst stand noch, wie ein Moses, über den Wolken. Dein liebes Mutterland schimmerte gleich einem Paradiese herüber, und der dreifache Gipfel des alten Blocksbergs grüßte mich so ernst! Endlich lag auch das waldige Hessen- und Fuldaland mit seinen romantischen Bergköpfen aufgeschleiert da. Nur Franken und die hohen Rhöngebirge kochten noch unter den Dämpfen des Himmels. Aber allmälig ballte sich Alles zusammen, und zog, weißlich wie Schafheerden, dem Horizonte zu. Das, was ich für eine Wolkendecke des ganzen Himmels gehalten hatte, war nur

ein langer Nebelteppich in der Nähe der Thüringer Berge gewesen, und mit Jubel bewillkommte ich schon nach einer halben Stunde die Spitze des heiligen Kreuzberges und das runde Zelt des ganz erheiterten Himmels.

Wie herrlich erwärmt uns doch die Juliussonne in einer so reinen, Glieder und Nerven stählenden Bergluft! Das Herz geht für die Bilder der ganzen Welt mächtig auf, und alles Gemeine kommt uns so klein vor, als hätten wir es im Heraufsteigen wie schlechte, schwere Gewänder abgeworfen. Von solchen Höhen ist alle Schwüle auf ewig verbannt.

Wagner's Freunde.

Herzog Emil August von Gotha an Wagner.

1.

Freund!

Anmaßlich mag es vielleicht scheinen, diesen heiligen Namen auf die anspruchslose Stirne dieser Schwingenblüthe zu heften, allein unpassend ist es sicher nicht.

Wenn ich Sie Freund nenne, — was Sie leider noch nicht sind! — so ist dieß nicht allein der laute Nachklang innerer Harmonie; es ist auch der Vorlaut kräftiger Diphtonie; ja, es ist fast der strebende Eifer verkannter, nach ihrem Recht greifender Minne, die sich vergessen glaubt.

Hätte ich mehr Rechte, — also ältere, — so würde ich zürnen und mich für unvergoltene Treue rächen; so aber will ich bescheiden thun, was zwar einem kindlichen Wesen Falschheit scheinet, und will der Biene*) aus Perlen und Rubinen (Thränen und Küssen), den oft mißbrauchten

---

*) Bezieht sich wahrscheinlich auf den Siegelring und dessen Sinnbild, eine Biene. A. d. H.

Freundesnamen aufladen, weil ich nun einmal meiner Stachelbehenden und Nektarreichen keinen schicklichern zum Schikken an Sie mitzugeben habe. „Herr" mag ich Sie nicht nennen, denn dieß verriethe zu sehr Ihre Macht, und die darf ein solcher Mann nicht ganz kennen. „Rath?" — Ach, die Räthe gefallen mir oft noch weniger, als ihr Rath! „Wagner, schlechtweg", behagt mir auch nicht, aus Gründen, die ich nicht zu sagen brauche: also „Freund", — nicht „mein Freund!" Ich bin nun einmal eitel, und würde stolz werden, sobald Sie es würden; ich meine mein Freund; — vielleicht dann beides, eitel und stolz!

Nun aber, Freund! nur näher hergeschaut! Meine hellen Wimpern sollen die Nähe der schwarzen Ihrer blitzenden Augen nicht fürchten, und die ernstgekrümmten Lippen könnten wohl meine freundlicheren zum Freundeskusse öffnen! — Sie sehen, ich glühe, ich bin berauscht, und daher plauderhaft; und daher so schleierlos. Aber enden müssen Sie meinen Rausch nicht mit kalter Männerklugheit; Sie müssen meine Träume erfüllen!

Ihre Westharfe haben Sie zu früh an die Thränenweide gelehnt. Es werden immergrüne Eichen daraus; die Nachtigallen, die aus den Saiten sangen, paarten sich und nisteten dazwischen; — und sich verstimmen will die klangreiche Grabeszierde?

Bitte! Uebergeben Sie mir doch Ihr Saitenspiel, welches Sie zum Todtenklang herabsinken ließen! Wären Sie gestorben, oder sterbend, so brauchte die Harfe keine neue Besaitung; aber da Hygieens Schlange, ahnungsvoll durch frische Veilchen und Rosen lieblich blickend, sich in meinen Freudenblicken sonnet, so darf ich hoffen, das liebe Saitenspiel wieder zu Lebensklängen umzustimmen. Bis in den Mai will ich warten; dann husch, husch! fliegt auf, ihr Tau-

ben, ihr Nachtigallen, ihr meine Paradiesvögel, fliegt jubelnd ein! Viele Töne, Freund! die nicht mehr akkordiren wie As-Dur und E-Moll, müssen Sie ausmerzen, damit im Mai oder Junius meine Paradiesvögel in neue Nester, — aus reinen Grundtönen zu Liebesklängen gewoben, — neue leuchtende Wunder-Eier legen und brüten. Im August will ich Sie hinzuführen und ausrufen: Freund, mein Freund! Herr, mein Herr! Rath, mein Rath! lieben Sie nun den

August!

N. S.

Was diese Zeilen*), — nämlich die ich nicht schrieb, enthalten, soll ich nicht wissen. Gut! Ist's ein Scherz, so ist es gewiß ein unschuldiger; denn man gab mir diesen Einschluß und weiß, wie sehr ich Sie schätze. Bitte: setzen Sie Klugheit zwischen Rosen ohne Dornen; und gilt's ein Opfer für mich, so sey es! wenn es Ihnen nur Freude bringt!

2.

Mein Freund!

In der Morgenstunde empfing ich, was Sie für mich geschrieben, und jetzt, wo der Abend dunkelt, wird es mir immer lesbarer.

Der Abend, mit seinen sehnsüchtigen Nachtigallen, mit seinen kühlen Bächen, seinen verschlossenen Blumen und seinen feuchten, ahnungsvollen Nebeln spendet zwar nicht das helle Sonnengold des eitlen Morgens, oder funkelnde Hiacinthen, wie der

---

*) Diese Beilage, ohne Zweifel von der Hand einer geistreichen Freundin des Dichters, deren in der Folge öfter unter dem Namen Sidonie gedacht wird, findet sich nicht mehr unter Wagner's Papieren.

stolze Mittag, aber recht liebend schaut er zwischen den Wimpernschatten der Zweige tröstlich herein; der Mensch übersteht leicht die schnell durchträumte Nacht, um schmerzenlos vom neuen Tag wach und jung geküßt zu werden; das noch nicht an sein Glück gewöhnte Herz nimmt dann die jubelnden Sänger des Morgens für die minnegirrende Harmonistin der Nacht. — Ich zage jetzt, unter Ihren Cypressen meine Morgenhymnen gesungen zu haben! Ist's denn meine Schuld, daß mein Busen bei des Freundes Schmerz erstarrt? Bin ich denn strafbar, wenn aus meinen Zähren plötzlich Immergrün aufsproßt? Kann mich mein Liebling schelten, weil ich froh ahne, daß der längste Schlaf mich nicht von ihm trennen wird? — von dem Manne, den ich liebe, ohne ihn zu kennen; der mir unentbehrlich ist, ohne seine Gegenwart eigennützig zu vermissen. — Denn ich möchte um mein Geheimniß kommen, wenn er mir kein Räthsel mehr wäre.

Ich weiß es, daß Sie nicht sterben; daß Sie genesen; daß Sie mich noch lange mit Ihrem Edelmuthe peinigen können. Ich ahne ein allzuprächtiges Geschenk von Ihnen; doch ich will mich geduldig beschenken lassen, wenn Sie mir versprechen, mich diesen Frühling, — vielleicht in Reinhardsbrunn, — zu besuchen? Ihr

Emil.

3.

In Reinhardsbrunn.

Ich bin Ihnen näher, und darum auch der schönen Möglichkeit, Sie zu sehen, zu sprechen, armer, leidender und wehthuender Freund! Mein stilles heiliges Thal, der düsterschattige Raum, die frisch-grünen Wiesen, die schillernden

Seen, die duftenden, durchzwitscherten Büsche, der stumme Abend, die Gräber der Ahnen, die undurchdringlichen Geheimnisse der verödeten Zellen, — das Alles könnte wohl einen Dichter reizen, — vielleicht begeistern! Hier in dem lieben alten Cellenhause, hier an dem reinen heiligen Krystallborn, hänge ich mehr von meinem Willen ab, als in der lärmenden Stadt und am Hofe. Kommen Sie, wenn es Ihnen möglich ist. Sterben Sie mir nur nicht! Ach, über den Grabeshügel herüber verstummen alle Klänge. Einmal dort, dürfen Sie uns nicht mehr mit neuen schönen Gedanken und lieblichen Bildern erfreuen. Hier haben Sie noch Rechte, Pflichten, Verdienste, — benutzen Sie dieselben als ein kluger Mann!

E.

4.

Zufrieden, glücklich, selig, himmlisch verklärt, mein Wagner, ist Ihr dankender Freund, wenn so schön, so reich, so ganz wieder einmal Sie, mit Licht der Liebe, mit Wohllaut der Wahrheit, zu dem oft Vergessenen, bisweilen Verkannten, manchmal Geschmeichelten, einige Mal Gescholtenen — sprechen, wie Sie eben mit ihm sprachen. Ja, die aus dem Tiefsten erregte Wonne, die süßesten Zähren, benetzten Ihnen Augen, Mund und Hände, könnte man Küsse und Thränen versenden, wie Briefe. Ich weiß nicht genau, wie mir eigentlich zu Muthe ist; aber Alles freut, bewegt, tröstet und berauscht mich; mir ist es immer, als hätt' ich nur Worte für die Freude, für den Dank. Schwebte ich über tausend Sonnen und Himmeln in dem Licht- und Wonnemeer der Verklärung, und schillerte tief unter mir der melodisch wogende See aus seligen Seelen engelähnlicher Menschen, so tauchte ich mein Herz in den süßesten Thränenkuß; sendete es, längst treuer Blicke, hinab zur kleinen, schmutzigen Erde, zum langen, zar-

ten, lichten, linden Strahle gesponnen, und dränge so, Thronen und mich vergessend, in das kranke Herz meines Ernst, und brächte ihm Alles, was ihm fehlt, oder zöge ihn vollends zu mir herauf; oder blieb drunten bei ihm, und verkos'te und versänge ihm sein Weh. Bitten Sie nur, was ich bringen soll; ob ich holen, oder ob ich bleiben soll, — ich, ein armes, halb fliegendes, halb kriechendes Würmlein, wie Sie — wie wir Alle!

* * *

Nun sitz' ich wieder bei Ihnen, Sidonie auf der andern Seite; die Tochter, mit sanftem Blick, vor mir, und zwei schöne Knaben der Mutter. Den älteren, schlankeren, der sich an meine Seite schmiegt, lehre ich Engel malen, und Morgenroth und Mondenschein, nebelschillernde Thäler*); der andre neckt mich, und ich küsse ihm die neue Lebensgluth auf die frischen Korallenlippen, und lehre ihn Riesen-Eichen, und Wasserfälle, und Heerden von wilden Rossen und himmelanstrebende Schweizer-Gletscher bilden; dem zur linken Hand winde ich einen Sternenkranz; dem kräftigen Knaben zur Rechten tauche ich den Pinsel in Hippogryphenblut und Kometenglanz, und erzähl' ihm was von Ruysdal und Michel Angelo, während Sidonie lächelt und pflegt.

Sie sehen, wie sehr ich daheim bin; und dennoch weiß ich nicht, warum Sie die arme Isidore verstümmelt schelten, und warum Sie glauben, daß ich —n nicht mehr liebe? Ich gestehe es mit Erröthen, daß sie mir nicht mehr ganz deutlich vor den Augen glänzt, wie sonst; aber dafür will ich sorgen; ich will mir ihr Bild bald wieder auflichten.

---

*) Herzog August war Meister im Entwerfen und Ausführen besonders landschaftlicher Gegenstände durch flüchtige Federzeichnung.
A. d. H.

Noch über Eins bin ich, aber nur ein klein wenig, böse: warum haben Sie mir denn den Brief für Sidonien verschlossen zugeschickt? — Ihr Männer wollt doch immer mit den Frauen verborgene Dinge haben!

Der alte, immer jung liebende
Emil.

(Von Sidonien.)

Ich schreibe Ihnen heute, mein guter Wagner, bloß, daß ich nicht Zeit habe, Ihnen mehr zu schreiben. Lassen Sie unsern herrlichen Freund immer dabei, daß er richtig ahne; — da wir in der That ein kleines Geheimniß für ihn haben; wie es denn auch in dieser Zeit ganz zeitgemäß ist.

5.

Die Ungeduld, — (sagt die strenge, sich roth Unterschreibende*), — diese quälende Hypersthenie des Gemüthes sey das Fieber des hungernden Egoismus, und glaubt sich damit ein recht Jean Paul'sches air zu geben. Ich weiß nun nicht, guter Ernst, ob mein Egoismus hungert, oder ob mein Gemüth das Fieber hat: genug, ich vergehe vor Ungeduld, bis ich endlich die vollendete Isidora erhalte, an der hoffentlich nichts Jean Paulisch seyn wird, außer dem, was an Jean Paul selbst ächt jeanpaulisch ist, — das Herz! — Sidonie will mir das Buch vorlesen; beneiden Sie mich nicht, alter Freund? —

Hier schicke ich Ihnen ein Gedicht, ein liebliches Gemmenräthsel von einem wunderschönen Talisman begleitet; prächtig und reich an Gold, von vielfarbigen Schmelzblüm-

---

*) Abermals eine nicht mehr zu enträthselnde Anspielung, wie's ihrer so manche in diesen „Briefen ohne Antwort" gibt! A. d. H.

chen kraus überrankt; diademförmig, — in der Mitte ein Opal, rechts ein Hyacinth, links ein Türkis: — das ist der Zauberring, den ich von drei Schwestern zu meinem Wiegenfeste erhielt. Errathen Sie das Räthsel und die Geberinnen?*)

Sie sehen, wie schön ich beschenkt wurde, böser Mann! und nur Sie schenken mir nichts? Nicht einmal das Vergnügen, das ich mit Deutschland theile: Sie zu bewundern, und mich an dem Feenzauber Ihrer Phantasie zu ergötzen?

Dennoch liebt Keiner Sie, wie

Emil.

Beilage.

Ein Talisman.

An Se. Durchl. Emil Leopold August,
Herzog von Sachsen-Gotha.

Tief verborgen in dem Schooß der Erde
Bildet köstlich sich der Edelstein,
Daß durch Kunst er noch veredelt werde,
Schmuck der Schönheit und des Throns zu seyn:
Doch für's Herz zum Kleinod und Gewinn
Gibt ihm Liebe einen zartern Sinn.

---

*) Das Gedicht, welches wir in der Beilage mittheilen, war ohne Zweifel von Wagnern selbst. So klärt sich denn auch das „kleine Geheimniß" auf, von dem Sidonie am Schlusse des vorigen Briefes andeutend spricht. A. d. H.

Gleich der Blume hat er Sprach' und Zeichen; —
So gestaltete ein Talisman
Sich in Steinen, welche nie verbleichen;
Wunderthätigkeit schloß ihm sich an.
Deutungsvoll eint sich in heil'ger Zahl
Hyacinth und Türkis und Opal.

Prüfen soll der Talisman die Herzen,
Schützen vor des Glückes Wankelmuth;
Freuden würzen, mildern herbe Schmerzen,
Schön erfrischen geist'ge Lebensgluth,
Und in's Land der holden Phantasien
Magisch den Erwählten nach sich ziehen.

Nur allein kann diese Kraft erproben
Der, den jedes Herz voll Treue liebt;
Dem ein Lichtstrahl, ausgesandt von oben,
Klarheit, Scharfsinn, Huld und Liebreiz gibt;
Der, vom Genius mit Macht erregt,
Zauberblumen für die Freunde pflegt.

Du Erhabner! dessen holde Blicke
Hier auf diesem Talismane ruhn, —
Wär' ihm doch gegönnt, zu Deinem Glücke
Eine Freudenblüthe hin zu thun!
Fürst, — durch Kron' und Dichterkranz verklärt, —
Prüf' ihn Du! Dü findest ihn bewährt.